Erster

Jahresbericht des Marien-Vereines

zur Beförderung der katholischen Mission

in

Central-Afrika.

Das Jahr vom 1. März 1851 bis letzten Februar 1852 gerechnet.

Erster

Jahresbericht des Marien-Vereines

zur Beförderung der katholischen Mission

in

Central-Afrika.

Das Jahr vom 1. März 1851 bis letzten Februar 1852 gerechnet.

Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1852.

So wie die altbekannten sind auch die später entdeckten Theile unseres Erdenrundes nach allen Richtungen vielfach durchwandert, nach allen Seiten erforscht, unter allen Standpuncten dargestellt worden. Einzig über dem Binnenlande von Afrika hat seit den urältesten bis hinab auf die neuesten Zeiten ein ungelüfteter Schleier gelegen. Auch auf jenen Boden zu gelangen, den noch keines Europäers Fuß betreten, war der heiligen Kirche vorbehalten. Sie hat, was noch Niemand je möglich geworden, unternommen, weder aus einer zur Forschung veredelten Neugierde, noch aus dem minder edlen Beweggrunde, gewinnreiche Verbindungen anzuknüpfen, sondern einen ungleich reineren und höheren Zweck ins Auge fassend. Schon mehr als zwei Jahrhunderte sind verflossen, seitdem sie zum Erstenmale versucht hat, was ihr erst in unseren Tagen gelungen ist: Boten des christlichen Glaubens in diese ungekannten, nur unter großen Beschwerden und Gefahren zugänglichen Gegenden abzusenden. Sie hat dieselben zu unserer, wie in der vergangenen Zeit einzig in der Absicht dahin gehen lassen, um das heilbringende Wort vom Kreuze auch dort zu verkünden, wo bisher von demselben noch kein Laut vernommen worden.

Es war der Gedanke des thatkräftigen und glaubensmuthigen Paters Ryllo aus der Gesellschaft Jesu, der früher längere Zeit in Syrien zugebracht, den Versuch zu wagen, unter dem Panier des Kreuzes und mit dem Lichte des Evangeliums weiter in das Innere von Afrika vorzudringen, als es bisher dem kühnsten und beharrlichsten Forscher gelungen. Der heilige Vater Gregor XVI., der, wie zu Festigung, so zu Erweiterung der Kirche nach allen Seiten stets die Augen gewendet, schenkte dem Vorhaben, welches eben soviel Selbstverläugnung als Muth erforderte, seinen vollen Beifall. Sorgsam wählte sich Pater Ryllo die Gefährten, mit Ausdauer hatten sie zu der großen Aufgabe sich vorzubereiten.

Unter diesen befand sich Ignaz Knoblecher, aus der Laibacher Diöcese, der in der Propaganda zu Rom seine Bildung zum Priester gewonnen und dort zu dem Missionswerke, wohin immer er in demselben möchte bestimmt werden, sich befähiget hatte. Pater Ryllo's opferbereiter Entschluß gab ihm die Richtung. Nachdem durch lange Zeit Alles vorbereitet worden, erhob Gregor XVI. durch ein Breve vom 3. April 1846 Central-Afrika zu einem apostolischen Vicariate; zum Haupte der Mission erkor er den Pater Casaleni, der deßwegen die Bischofsweihe erhielt, bald aber die Leitung des Unternehmens, ohne jedoch von demselben zurückzutreten, Pater Ryllo überließ.

Erst im September 1847 fanden sämmtliche Gefährten in Cairo sich zusammen, von wo sie am Ende jenes Monates durch Ober-Egypten und Nubien die Reise nach Chartum, der Hauptstadt des Landes Sudan, antraten. Achtzehn Tage bedurften sie, um zu der Insel Phile zu gelangen. Dieselbe ist bekannt durch ihre prachtvollen Tempelruinen und die Granitsteinbrüche, welche den Egyptern den Stoff zu ihren Obelisken und zu ihren Bauten lieferten. Hier, an der Grenze des zugewiesenen Missionsgebietes, befiel den Pater Ryllo die Ruhr, von der er sich zwar wieder erholte, was aber doch die Gesellschaft nöthigte, die Reise anstatt durch die nubische Wüste, auf dem Nil fortzusetzen. Sie bedurfte einen vollen Monat, um nach Ourdy, der Hauptstadt von Dongola, zu gelangen. Wieder mußten die Missionäre wegen Pater Ryllo's Krankheit den ganzen Monat, in welchen das heil. Weihnachtsfest fiel, dort verweilen. Koptische Christenknaben waren ihnen zur Begrüßung entgegen gekommen. Dieß und der ehrfurchtsvolle Ausruf der Mahomedaner beim Anblicke des Madonnenbildes auf dem tragbaren Altare, in Verbindung mit der zuvorkommenden Behandlung, die ihnen der Landpfleger (Mudir) von Dongola widerfahren ließ, waren ermuthigende Erlebnisse. Dieser selbst, tscherkessischer Abkunft, überließ dem kranken Pater Ryllo das eigene Bett und schrieb seinem Verwalter in Chartum, den Ankömmlingen sein dortiges Haus einzuräumen.

Bis Ambukol, am Eingange der Wüste Bajuda, wurde durch zehn Tage die Reise wieder auf dem Nil, von dort auf Kamehlen fortgesetzt, dann vom Berge Rujan an, der Strom abermals benützt. Den 11. Hornung 1848 trafen die Missionsgefährten zu Chartum, dem Sitze des egyptischen Statthalters ein, einer Stadt, die 25,000 Bewohner zählt. Während die europäischen Blätter von Niedermetzlung der Missionäre durch die Nubier zu berichten wußten, erfreuten sich dieselben der gastfreundlichsten Beherbergung und schrieb Herr Knoblecher dem hochwürdigsten Bischofe von Laibach: „Wir befanden uns in Nubien unter freiem Himmel mit all unserem Gepäcke, ohne Wachen, sicherer, als wir in irgend einem civilisirten Staate in verschlossenem Zimmer seyn konnten."

Durch die lange Reise erschöpft, mußten die Missionäre den ursprünglichen Gedanken, von Chartum sogleich tiefer in das Land einzudringen, vorerst aufgeben. Dagegen fanden sie diese Stadt, am Zusammenströmen der beiden großen Nil-Arme, des blauen und des weißen Flusses, zu Gründung einer Missionsstation ganz besonders geeignet, indem dort von Zeit zu Zeit Karavanen, meistens Mekkapilger aus den verschiedensten Gegenden Afrikas, durchziehen und von diesen Aufschlüsse über entferntere Länderstrecken dieses Erdtheils leicht zu erhalten sind. Da ferner zwischen Chartum und Cairo ein regelmäßiger Postverkehr stattfindet, blieben hiedurch, was für den Anfang besonders wichtig war, die Missionäre in beständiger Verbindung mit Europa.

Daß aller Anfang schwer sei, hatten auch Pater Ryllo und seine Gefährten zu erfahren. Erst mußten sie die heil. Messe in dem Gartenhause eines Europäers in aller Stille lesen; darauf gelang es ihnen, ein Stück Gartenland mit einigen alten Gebäulichkeiten zu kaufen; dann hatten sie gegen Hindernisse, welche die mahomedanischen Behörden wider ihre Niederlassung erhoben, zu kämpfen; endlich schnitt das grauenvolle Jahr 1848 alle Zuflüsse ab, welche ihnen durch die Propaganda aus Rom hätten zukommen sollen. Doch wurde inzwischen eine Wanderung nach der Halbinsel Sennaar vorgenommen, theils aus angekauften, theils aus freiwillig übergegebenen Negerknaben eine Missionsanstalt, die Pflanzschule künftiger Glaubensboten für das innere Afrika, eröffnet.

Am 17. Juni 1849 starb der würdige Pater Ryllo im kräftigsten Mannesalter. Auf dem Sterbebette übergab er die Leitung der Mission seinem Gefährten Knoblecher. Unter dem steten Kampfe mit mancherlei Hindernissen, wurde das Hauptziel, das Vordringen zu den Negerstämmen im Inneren, niemals aus den Augen gelassen. Von den Knaben in der Missionsanstalt, von Soldaten unter dem regulären Kriegsvolke, was in Chartum lag, wurden Erkundigungen eingezogen, mit großer Ausdauer Wörterbücher über die verschiedenen Sprachen angelegt, so die Möglichkeit erworben, jenen einfachen Naturkindern sich verständlich zu machen.

Chartum liegt 15°, 33′ nördlich vom Aequator. Alljährlich sendet der egyptische Statthalter von Sudan eine Expedition in das Innere des Landes, um von den Eingebornen gegen Glasperlen Elephantenzähne einzutauschen. Einer der Nil-Arme, der sogenannte weiße Fluß, ist die einzige Straße, die dahin führt. Wollten die Missionäre diese fernen Strecken kennen lernen, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als der Anschluß an eine dieser Expeditionen. Mit einer solchen, aus sieben Schiffen bestehend, ging Hr. Dr. Knoblecher am 13. September 1849 ab; auf demjenigen, welches ihn führte, wehte die österreichische Flagge, wohl zum Erstenmale auf diesem Strome entfaltet. Auf dieser Fahrt, die über vier Monate dauerte, drang er bis zum 4°, 9′ nördlicher Breite vor. Die Eingebornen bezeugten, bis jetzt, noch nie einen Weißen gesehen zu haben. Das äußerste Ziel, welches unsere Missionäre erreichten, war der Berg Lowek, an dessen Fuß das Missionsschiff am 16. Jänner 1850 Anker warf. Stromabwärts ging die Fahrt begreiflicher Weise schneller. Schon am 16. März war die Expedition wohlbehalten wieder zu Chartum eingetroffen.

Es mögen nun einige kurze Andeutungen folgen, welche Hoffnungen in diesen Gegenden dem heiligen Missionswerke entgegen leuchten.

Schon wenige Tage nach der Abfahrt von Chartum war die Expedition an der Grenze des Islams und an derjenigen des Heidenthumes angelangt. Der erste heidnische Negerstamm, dessen Gebiet sie berührten, ist der der Shillaks, ein kriegerisches Volk unter erblichen Fürsten. Die Bedrückungen der Mahomedaner haben demselben eine feindliche Stimmung gegen die Weißen eingeflößt. An das Gebiet der Shillak grenzt dasjenige der Dieka-, worauf das der Nuer-, Kyk-, Helyab-, der Bór-, Zhir-, endlich der Bary-Neger folgt. Die Nuer-, Kyk-, zum Theile auch die Helyab-Neger bewohnen eine unermeßliche, hie und da sumpfigte, durch viele Breitegrade sich erstreckende Savanne. In physischer und in geistiger Beziehung stehen sie gegen die übrigen Negervölker des Inneren von Afrika bedeutend zurück. Die Bór-, Zhir-, und besonders die Bary-Neger schildert der Missionär mit wahrer Begeisterung als ein Muster edler menschlicher Gestalt, von einer Größe, die in der Regel sechs Fuß erreicht, von den schönsten Gesichtsformen, herrlichem Ebenmaße aller Glieder, einer Farbe, die gleich dem feinsten schwarzen Atlas in der Sonne glänzt. Der schönen Form entspricht auch das Innere. Diese Stämme sind sehr intelligent, wenn gleich in Allem auf der tiefsten Stufe der Civilisation stehend; sie sind gemüthlich, lernbegierig. Mehr als Einmal findet sich in dem Tagebuche des Missionärs der Ausruf: wie beschämt müßte nicht unsere körperlich und geistig verdorbene civilisirte Welt diesen nackten, aber so unverdorbenen Naturkindern, den edlen Menschengestalten dieser Wilden, gegenüberstehen!

Herr Dr. Knoblecher hatte anfänglich die Absicht, jetzt schon eine Niederlassung unter den Eingebornen zu begründen; seine zwei Mitbrüder machten sich bereit, in diesem Lande ihren Wohnsitz zu nehmen. Diese Absicht theilte er den beiden Fürsten der Bary-Neger mit. Diese nämlich stehen ebenfalls unter legitimen und erblichen Herrschern. Der ältere zweier Brüder, Sultan Shoba, ist der eigentliche Thron-Inhaber; da aber sein jüngerer Bruder ihn an Intelligenz und Thatkraft übertrifft, so führt eigentlich dieser, ohne Eifersucht von Seite des älteren, die Regierung. Dieser junge Fürst heißt Nighila. So oft Knoblecher seines Namens erwähnt, geschieht es mit wahrer Seelenfreude. Nighila ging augenblicklich in den Gedanken der Gründung einer Niederlassung ein, und wies den Missionären das Haus seiner Mutter in einem Dorfe an; er begriff sogleich die Vortheile derselben für sein Volk, und überhäufte die Missionäre mit Beweisen eines rührenden Vertrauens.

So wie aber die Türken dieses merkten, begannen sie ihre Intriguen, um den Plan einer Niederlassung zum Scheitern zu bringen. Es gelang ihnen, durch die gemeinsten Verläumdungen Argwohn in das Herz des Sultans Shoba auszustreuen; der intelligentere Nighila widerstand den verdächtigenden Einflüsterungen lange, endlich schienen sie auch in seinem Inneren Eingang gefunden zu haben. — Knoblecher sah bald ein, daß, so lange er in Gemeinschaft mit den Türken sich befinde, an eine Niederlassung nicht zu denken sei; er entschloß sich daher zur Weiterreise. Auf dieser hörte er, nachdem man schon mehrere Tage nilabwärts gefahren war, vom fernen Ufer ein Rufen; es war Nighila's Stimme. Der junge Fürst war mehrere Tage dem Missionsschiffe nachgeeilt; er hatte zuletzt selbst die Intriguen der Türken durchblickt, und suchte nun die davon eilenden Freunde einzuholen, um sie zum Bleiben zu bewegen. Als er auf das Missionsschiff stieg und Knoblecher umarmte, rollten ihm die hellen Thränen aus den Augen; die beiden Männer sprachen kein Wort, sondern drückten sich die Hände; sie hatten sich verstanden, gewiß für immer. Nighila beruhigte sich mit dem Versprechen Knoblechers, daß er wiederkommen, alsdann einige seiner Gefährten zurücklassen wolle.

Von der Thatkraft dieses Fürsten zeugt eine frühere Reise, die er mit wenigen Begleitern nach Chartum unternommen hatte, um dort wo möglich einige Schießgewehre zu erhalten. Eine Reise durch eilf Breitegrade für ein paar Schießgewehre!

Es ist unzweifelhaft, daß die Mission unter diesen so schönen unverdorbenen Naturkindern einen außerordentlich empfänglichen und fruchtbaren Boden finden wird. Welch ein erhebender Gedanke, daß das Kreuz, an das die verrottete civilisirte Welt so gerne die Axt legen möchte, unter den Schwarzen Centralafrikas in neuem Glanze aufgerichtet werden soll!

In den tieferen Sumpfgegenden ist die Bevölkerung nicht zahlreich; dicht dagegen muß sie genannt werden in dem schönen Gebiete, welches die Zhir- und Bary-Neger bewohnen. Mit einem Blicke übersah unser Missionär oft bei 30 Dörfer, deren jedes mehrere hundert Einwohner zählt. Auch das Clima, so fürchterlich es in der Sumpfregion ist, darf im Lande der Bary nicht als unerträglich für den Europäer gehalten werden. Die Hitze ist zwar im Sommer außerordentlich; sie steigt in Chartum oft im Schatten auf 45° Reaumur; sie erreicht begreiflich weiter im Inneren eine gleiche Höhe. Allein dieses Innere ist zum Theile schon ein Hügelland, mit herrlichen kühlen Waldungen; es befindet sich in der Nähe hoher Gebirge und bietet alle Reize eines schönen Tropenlandes, mit unbegreiflicher Fruchtbarkeit des Bodens — das gewöhnliche Gras wächst zu doppelter Manneslänge auf — mit immer klarem Himmel und Beständigkeit der Witterung.

Von der Gelehrigkeit der Eingebornen geben ihre Arbeiten Zeugniß. Ohne eigentliche Werkzeuge verfertigen sie hübsche Zierathen von Eisen, niedliche Stühle und andere Geräthschaften. — In religiöser Beziehung stehen sie allerdings noch auf einer tiefen Stufe; doch sind sie nicht ohne Ahnung eines höheren Wesens und glauben an eine Fortdauer der Seele. Gewiß ist, daß ihre unverdorbenen Herzen für den heil. Glauben an den göttlichen Welterlöser empfänglich seyn werden. Es wird ihnen gewiß gehen, wie jenem Negerknaben im Missionshause zu Chartum, welcher nach Empfang der heil. Taufe freudig emporsprang und ausrief: Gott sei Lob, jetzt sind wir aus der Gewalt des Teufels befreit.

Bald nach seinem Wiedereintreffen in Chartum entschloß sich Hr. Dr. Knoblecher, um die Förderungsmittel seines großartigen Vorhabens sich zu bereiten, zur Rückreise nach Europa. Die materiellen Hilfsmittel wollte er in seinem Vaterlande, der österreichischen Monarchie, suchen, die spirituellen hoffte er an dem Mittelpuncte der Christenheit, in Rom, zu finden. Im Herbste des Jahres 1850 kam er

nach Wien. Wer, der je in nähere Berührung mit demselben kam, denkt nicht mit freudiger Rückerinnerung an den einfachen, in Allem so klaren, und bei einer Fülle von Kenntnissen dennoch so anspruchlosen Mann? Wen haben nicht seine Schilderungen des bisher ganz unbekannten Landes und seiner Bewohner in mannigfacher Weise angesprochen? Wer fand nicht von der Begeisterung und dem Muthe, womit er von seinem Vorhaben sprach, sich hingerissen? Wem ging nicht das Herz auf bei der Zuversicht, womit er von dessen zweifellosem Gelingen sprach?

Pater Knoblecher hat keinen Fehlgriff gethan, wenn er der festen Hoffnung sich hingab, in Oesterreich werde die zukunftsreiche Bedeutung seines Vorhabens gewürdiget, durch thatkräftige Förderung dessen Ausführung gleichsam zu einem österreichischen Werke erhoben werden, wie es als solches auch wegen der Persönlichkeit des an der Spitze Stehenden erscheint. Seine Majestät der Kaiser war der Erste, welcher die fruchtbare Bedeutung dieses Missionswerkes nach so mancherlei Beziehungen klar durchschaute. Nicht allein erfreuete sich Hr. Dr. Knoblecher der huldreichsten Aufnahme von Seiten Seiner Majestät, sondern Allerhöchstdieselbe geruhten alsofort dem Unternehmen eine jährliche Unterstützung von 1000 fl. aus dem vormaligen Sklaven-Redemtions-Fonde zuzuweisen, zugleich mittelst eines Erlasses zu gestatten, daß durch alljährlich in den Kirchen sämmtlicher Diöcesen zu veranstaltende Sammlungen alle Einwohner der Monarchie an diesem christlichen Werke sich betheiligen könnten. Die übrigen Glieder des Allerhöchsten Erzhauses nahmen den hochverdienten Missionär nicht minder wohlwollend auf, als der Monarch es gethan hatte. Durch das Ministerium des Aeußern ist die Mission dem Schutze und der thätigen Verwendung des k. k. Generalconsulates für Egypten besonders empfohlen, von der Gesellschaft des Lloyd in Triest kostenfreie Ueberfahrt des Personales und der Geräthschaften nach Alexandria zugesichert worden.

Und wozu mit so eingreifendem Worte die christliche Liebe mahnte, und womit in so leuchtender Weise das allverehrte Regentenhaus vorangegangen war, es fand seinen reinen Wiederhall, es fand seine werkthätige Nachahmung bei Hunderten und Hunderten wahrer Katholiken. Hr. Dr. Knoblecher hat es selbst bezeugt, freudigeres und reichlicheres Entgegenkommen gefunden zu haben, als er zu erwarten gewagt hätte. Durch manchen Monat weilte er in der Kaiserstadt, und großen Eifers, der Mission Mittel zuzuwenden, deren sie zu fortgesetzter Verfolgung ihrer hohen Aufgabe so sehr bedurfte, mochte er sich erfreuen.

Da ward auch von wahren Förderern derselben der Gedanke gefaßt, unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau einen Verein zu gründen, welcher die allseitige Unterstützung des Missionswerkes in Central-Afrika fortdauernd zum Zwecke haben soll. Einen der Gründer und thätigsten Mitarbeiter des Vereines und alles dessen, was ein freudiges Gedeihen der Mission sichern mag, zählen wir leider nicht mehr zu den Unsrigen; es ist dieß der Hr. J. B. Altmann, der am 26. December v. J. zu Enzersdorf in ein besseres Leben hinüber gerufen worden ist. Er war nach Hr. Dr. Knoblocher's Abreise dessen unermüdlicher Stellvertreter in Allem, was von hier aus für die Mission konnte gethan werden. Der gerechte Schmerz über seinen Verlust ist dadurch gemildert worden, daß er in dem Herrn Grafen Moriz v. Fries einen würdigen Nachfolger gefunden hat, der mit verwandter Einsicht und gleicher Gewissenhaftigkeit die Besorgung der Geldgeschäfte des Vereines seitdem übernommen hat.

Die materiellen Unterstützungen sind nicht die einzigen, welche Hr. Dr. Knoblecher während seines Aufenthaltes in Wien entgegengekommen sind; auch Kräfte, welche geistig das weite Feld bearbeiten werden, das vor seinem Blicke sich ausbreitet, haben ihm sich angeschlossen; Geistliche und Laien, die, jeder in seinem Wirkungskreise, dem Missionswerke nützlich seyn werden. So konnte er mit froher Aussicht die Kaiserstadt und die Monarchie verlassen, um über München, durch Tirol und einen Theil des lombardisch-venetianischen Königreiches sich vorerst nach Rom zu begeben. In allen jenen Ländern fand er, wie in Oesterreich, manche bereitwillige Handreichung zu seinem schönen Vorhaben, und mochte er sich überzeugen, daß die wahre katholische Liebe ihre Bethätigung nicht auf einen engen Kreis beschränkt, sondern, gleich der Kirche, die deren Mutter und Pflegerin ist, das ganze Erdenrund umfaßt und sich verpflichtet erachtet, beizutragen, daß das Licht auch jene Völker erleuchte, welche bisher noch in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen.

Zu Rom stieß Hr. Dr. Knoblecher auf unerwartete Schwierigkeiten. Die Propaganda, von welcher die Mission für Central-Afrika ausgegangen war, sah sich zu der entmuthigenden Erklärung genöthiget, durch das beklagenswerthe Jahr 1849 in ihren Hilfsmitteln so geschwächt worden zu seyn, daß

sie für die nächste Zukunft außer Stande sich sehe, dieselbe zu unterstützen. Ein Missionär, den das heiße Clima nach Europa zurückgetrieben hatte, erhob gegen jeden möglichen Erfolg die lautesten Zweifel. Schon war der Beschluß, die Mission aufzuheben und die Missionäre anderswo zu verwenden, unterzeichnet. Nur Hrn. Knoblecher's Bericht von seiner Reise an den weißen Fluß, die Kunde seiner Rückreise nach Europa hatten bisher deren Absendung verhindert. Doch kostete es Mühe, die Aufhebung der Mission zu hintertreiben.

In einer Audienz schenkte Seine Heiligkeit bei einer Stunde Hrn. Knoblecher's Bericht über die Mission und die ihm durch Se. Majestät den Kaiser und die ganze Monarchie zugesagte Unterstützung große Aufmerksamkeit, bezeugte daran warme Theilnahme; den Bitten, Sr. Majestät die gewährte Hilfe zu verdanken, den Förderern der Mission auf irgend einen Tag jedes Monates einen vollkommenen Ablaß zu gewähren, verhieß der Papst zu willfahren. Hr. Knoblecher selbst wurde zum apostolischen Provicar ernannt, die schwere Leitung der Mission ihm neuerdings anvertraut. Der Präfect der Propaganda, Cardinal Fransoni, kam mit ihm überein, daß denjenigen, welcher später der Mission sich anschließen würden, Se. Eminenz Hr. Cardinal Fürst Schwarzenberg, als Mitglied der Congregation, die Aufnahme in jene gewähren möge. Das Comité des Marien-Vereines ist nicht lange nachher durch Annahme des Protectorates von Seite des Herrn Cardinal-Erzbischofes von Prag erfreut worden.

Nach der Mitte August war Hr. Dr. Knoblecher wieder in Triest eingetroffen, um mit fünf Priestern und einigen Laien, die zum Anschlusse dort sich eingefunden hatten, nach Alexandria abzugehen. Hier traf er nach einer Ueberfahrt, die nur sechs Tage dauerte, am 2. September 1851 ein. Er hatte während dieser Seefahrt die beruhigende Ueberzeugung gewonnen, daß seine Gefährten auch den größeren Unannehmlichkeiten der Weiterreise frohen Muthes sich unterziehen würden. Mit seiner Ankunft in Alexandria begann der Provicar die erforderlichen Vorkehrungen für dieselbe. Viele Gepäckkisten hatten durch den weiten Transport gelitten; sie mußten ausgebessert werden. Der thätigen Verwendung des k. k. General-Consulats verdankte er es, daß die Kisten auf der Mauth uneröffnet blieben. Auch der Ankauf eines Nilschiffes war durch dasselbe eingeleitet. Sonst waren noch die zur Reise nöthigen Lebensmittel zu beschaffen. Die Unterstützungen, die er sowohl in Wien, als unterweges nach Rom erhalten hatte, setzten Hrn. Knoblecher in den Stand, den vielfachen Kosten, welche bei der weiteren Reise unvermeidlich waren, gewachsen zu seyn. Nur der Ankauf eines Nilschiffes nöthigten ihn in der Folge weitere Hilfe aus Europa in Anspruch zu nehmen.

Am Feste von Maria Geburt feierten die Missionsgefährten zu Alexandria das Gründungsfest des Marien-Vereines in der dortigen Kirche der heil. Katharina, um sowohl für die wohlthätigen Mitglieder desselben, als für das Gedeihen der Mission zum Wohle der armen Neger den Segen Gottes zu erflehen.

Bis zum 12. September waren alle Vorkehrungen zum Weiterreisen getroffen. Nachmittags um zwei Uhr des besagten Tages schifften sich die Missionsgefährten auf zwei gemietheten Nilbarken ein, um den Canal hinauf nach Cairo zu fahren, welches sie bei günstigem Winde und hohem Wasserstande auch nach drei Tagen glücklich erreichten. Durch die zwei Nächte lagen sie, die eine zu Atfe vor der Canalsperre, die andere zu Baraz, wo Mahommed Ali's unausgeführte Riesenwerke zur Nilsperre von dem Flußboden sich erheben und eine gewaltige Strömung verursachen. In Cairo gelang es Herrn Knoblecher, eine Wohnung und zugleich Magazin für das Gepäcke in der Vorstadt Bulak hart am Nil zu miethen, so daß sie unmittelbar aus dem Schiffe in das Gebäude und dessen Hof eintreten konnten, was das Ausladen sehr begünstigte. Sobald Menschen und Geräthschaften untergebracht waren, mußte alle Aufmerksamkeit auf den Ankauf des Schiffes zur Weiterfahrt gerichtet werden. Der apostolische Provicar übergab seinen, auf ein Papier von drei Fuß lang und drei Fuß breit gezeichneten, Ferman dem egyptischen Ministerium, um auf diese Weise alles leichter einzurichten. Tags darauf wurde er durch den k. k. General-Consul, der eigens hiezu von Alexandrien gekommen war, Seiner Hoheit dem Vicekönig vorgestellt. Dieser erwies sich freundlich, verhieß die Mission aus allen Kräften zu unterstützen und erließ sogleich an den Hafencommandanten, Heiraldin Pascha, den Befehl, ihr zum Ankaufe tauglicher, fester und zu dem Zwecke dienlicher Fahrzeuge behilflich zu seyn. Der Hafencommandant beeilte sich, dem Befehle seines Herrn pünctlich nachzukommen, indem er sein eigenes neues Schiff, aus Eisen gebaut, anbot. Hr. Knoblecher fand unter allen Nilbooten, die er besichtigte, kein bequemeres und besser gebautes, wollte sich jedoch mit dem Kaufe nicht beeilen. Um ihm während des Aufenthaltes in Cairo in jeder Beziehung zur Seite zu stehen, ließ der General-Consul, Hr. von Huber, welchen Geschäfte nach Alexandrien zurückriefen, seinen Dragoman, Herrn von Babich, bei Hrn. Knoblecher zurück.

Die Missionäre wurden zu einem längeren Aufenthalte in der Hauptstadt Egyptens gezwungen, als sie anfangs vermuthet hatten, indem Mehreres zusammentraf, was eine frühere Abreise unmöglich machte. Darüber hat Hr. Dr. Knoblecher unter dem 20. October 1851 vom Bord der Stella matutina dem Comité des Marien-Vereines einen einläßlichen Bericht erstattet. Obwohl derselbe früher schon ist bekannt gemacht worden, lassen wir ihn hier nochmals erscheinen.

Tit. „Es war eine meiner wesentlichsten Sorgen in Egypten, daß die von dem Großsultan unserer Mission zugestandenen Rechte und Privilegien auch durch den Vicekönig anerkannt würden; denn bei der Spannung, welche zwischen der hohen Pforte und dem Divan von Cairo seit längerer Zeit schon besteht, war zu befürchten, daß den Befehlen von jener die erwünschte Folgsamkeit nicht möchte geleistet werden. Zwar wurde ich bei der Audienz von dem Vicekönig sehr freundlich empfangen, mir Schutz und Vorschub, so weit es in seinen Kräften stände, mündlich zugesagt; auch erhielt der Divan Befehl, an die Machthaber in Sudan zwei Erlasse in diesem Sinne auszufertigen. Allein die Zurückgabe des großherrlichen Fermans wurde mir trotz aller Vorstellungen beharrlich verweigert. Die früheren Erfahrungen, welche Ränke und Kniffe der muhamedanische Uebermuth sich erlaube, überzeugten mich, daß ohne den Besitz dieses Documentes meine künftigen Bemühungen leicht könnten vereitelt werden. Ich hatte mich in meinem Bemühen der kräftigsten Unterstützung des Herrn Generalconsuls zu erfreuen; da er aber bald durch Geschäfte nach Alexandria gerufen wurde, hatte ich mit dem Divan allein stehend zu kämpfen. Meine Schritte blieben lange erfolglos; endlich erklärte ich: ich sähe mich gedrungen, in Constantinopel um einen neuen Ferman einzukommen und diesem die Clausel beifügen zu lassen, daß derselbe im Besitze der Mission zu bleiben habe. Die Antwort war: man müsse hierüber die Meinung Sr. Hoheit des Vicekönig vernehmen. Erst nach einigen Tagen wurde mir durch die egyptische Regierung eine legalisirte Abschrift des Fermans zugesagt. Aber auch diese, wie die früher versprochenen Erlasse ließen lange auf sich warten; doch hoffe ich, sie werden den Pascha von Chartum vermögen, unserer Wirksamkeit in den von der egyptischen Gränze weit entlegenen unabhängigen Negergebieten keine Hindernisse in den Weg zu legen. Durch Errichtung eines k. k. Consulates in Chartum wird diese Hoffnung gefestiget. Sollte ich im Verfolge der Zeit hierin mich getäuscht sehen, so werde ich mich an die Regierung Sr. Majestät, unseres erhabenen Schutzherrn, wenden, damit die tractatmäßigen Rechte der Mission ungeschmälert bleiben.

„Unter den Schiffen, die während unseres Aufenthaltes in Cairo auf Befehl des Vicekönig mir zum Verkaufe angeboten wurden, fand sich außer der eisernen Dahabie des Heiraldin Pascha nicht ein einziges, welches für unseren Zweck sich geeignet hätte. Deßwegen benützte ich das gefällige Anerbieten des Paschas und brachte das erst vor Kurzem erbaute Schiff um die Hälfte eines frühern Angebotes an mich, wobei mir Herr Babich, erster Dragoman des österreichischen Generalconsulates, die wesentlichsten Dienste leistete. Dreitausend Gulden (die Hälfte des Kaufpreises) wurden aus der durch das Comité bestimmten Summe für Ankauf von Nilschiffen auf der Stelle entrichtet, den Rest mußte ich zur Deckung der Ausrüstung des Schiffes und der Transportkosten der zahlreichen Effecten nach Chartum zurückbehalten, da der Pascha sich bereitwillig erklärte, mit der anderen Hälfte drei Monate zuzuwarten. Ich ersuche deßhalb das Comité, die noch mangelnden dreitausend Gulden in Silber aus den inzwischen eingegangenen Sammlungen dem k. k. Generalconsulate in Alexandrien übermachen zu wollen.

„Während sich die Angelegenheit mit dem Ferman und dem Schiffe in die Länge zog, fehlte es nicht an Arbeiten, die zur Weiterreise erforderlich waren. Um dem Hafen nahe zu bleiben, schlugen wir bei der Ankunft zu Cairo unsere Wohnung in einem geräumigen Hause der Vorstadt Bulak, dicht am Nil-Ufer, auf. Wir bezogen die oberen Stockwerke, indeß das weitläufige Erdgeschoß die Menge des Gepäckes aufzunehmen hatte. Viele der von Wien mitgebrachten Kisten hatten unter den Händen schonungsloser Lastträger Schaden genommen, andere waren für Kamehlsladungen zu groß oder zu schwer. Deßwegen mußten die meisten umgepackt, ausgebessert werden, war auf gleichmäßigere Vertheilung des Gewichtes Bedacht zu nehmen. Damit waren jeden Tag nach der heiligen Messe, die wir entweder bei den Frauen vom guten Hirten oder in einem der beiden Franziskanerklöster lasen, alle Hände vollauf beschäftiget. Mitten in unserer Arbeit wurden wir aber durch ein Ereigniß unterbrochen, welches die volle Thätigkeit für Rettung unserer Habe in Anspruch nahm. Der Nil schwoll nämlich ungewöhnlich an und dehnte sich immer weiter über das Thal von Egypten aus, wobei er viele Verheerungen anrichtete, so daß die Bewohner der zusammenstürzenden Ortschaften in aller Eile sich retten mußten. Zwischen Bulak und Cairo zerbreitete sich ein großer See, und auch in unseren Hof und Garten begann das Wasser einzudringen. Um die Kisten in den Magazinen höher zu legen, mußten wir

große Querbalken herbeischaffen. Dennoch gewährte diese Vorsorge nur für kurze Zeit Schutz, indem das Wasser in dem Hofe bald bis über die Kniee hinaufstieg, durch die Thore und den Boden in die Magazine drang und bereits einige der Kisten erreichte. Es galt nun diese in Sicherheit zu bringen; sonder Rast und Ruhe wurden sie alle in die mittleren Räume der Wohnung geflüchtet. Inzwischen stieg das Wasser in dem Hofe und versetzte uns in die Nothwendigkeit, die Verbindung mit Außen zu sichern. Wir schlugen aus Balken und ausgehobenen Thüren eine Brücke. In dieser Lage mußten wir mehrere Tage zubringen, wobei das Umarbeiten und Wiederverpacken der Kisten in so beschränktem Raume viele und mühevolle Arbeit verursachte. Mehrere der von Wien mitgenommenen Werkzeuge haben uns dabei wesentliche Dienste geleistet, wobei mehrere meiner Begleiter vortreffliche Eigenschaften an den Tag legten. Ohne diese schwierige Arbeit würde die mitgenommene Ausstattung empfindlichen Schaden gelitten haben. Das Tröstlichste in dieser schwierigen Lage besteht darin, daß über den Mühen, denen Keiner sich entziehen durfte, Niemand Klage führte. Ich dankte dem Herrn für dieselben, weil sie mir Gelegenheit boten, mich zu überzeugen, daß meine Gefährten durch eintretende Hindernisse nicht leicht sich würden entmuthigen lassen, vielmehr nur größeren Muth und entschiedenere Ausdauer bewähren.

„Bis zum 13. November waren wir mit den Vorkehrungen zu unserer Abreise schon so weit vorangeschritten, daß am erwähnten Tage vier meiner Gefährten auf einer gemietheten Nilbarke mit dem bedeutendsten Theile der Geräthschaften sich einschiffen und gegen Assuan fortsegeln konnten. Unterdessen war auch das erkaufte Missionsschiff mit allem Nothwendigen, was für eine so weite Reise unerläßlich ist, beinahe vollständig versehen. Tags darauf wurde es mit fünfzehn kräftigen Ruderern, die uns zum Dienste sich anboten, bemannt.

„Am 15. wurde die Weihe des Schiffes vorgenommen. Bei dieser erschien als Repräsentant des österreichischen Consulates Herr Brachit mit dem ersten Dragoman, auch die Frauen vom guten Hirten und meine zurückgebliebenen Gefährten insgesammt fanden sich zu der Feierlichkeit ein. Das letzte der drei Zimmer, welche die Cajüte bilden, eignete sich vortrefflich zu einer allerliebsten Hauscapelle. Da wir uns vorgenommen hatten, sowohl für das glückliche Gedeihen der Mission, als für das Wohl aller ihrer Gutthäter selbst während der Reise Gott das heilige Meßopfer darzubringen, hatte ich jenes Gemach als Capelle herrichten lassen. Dieß trug zu Erhöhung der feierlichen Weihe ungemein viel bei und stimmte unter dem Klange der Physharmonika, die den Gesang des Ave Maris stella begleitete, alle Anwesenden zur Andacht. Nach der Weihe wurden von dem Herrn Consulatskanzler die österreichischen Flaggen aufgehißt. Mitten unter denselben flattert die Missionsfahne, an welcher, als Sinnbild des Marien-Vereines und in Erinnerung an die liebevolle Aufnahme, die unsere junge Mission in Oesterreich gefunden hat, auf dem Grunde der österreichischen Farben ein blauer Stern im mittleren weißen Felde erscheint. Möge, wenn Gott unsere Bemühungen in der heißen Zone des inneren Afrikas segnet, dieß ein Wahrzeichen seyn, welches dem späten Enkel der heidnischen Neger dieser Landstriche es verkündet, daß Oesterreichs hochgesinnter Kaiser zusammt seinen glaubenseifrigen Unterthanen des Elendes ihrer Voreltern im weitentfernten Westen sich erbarmt und den Männern, die von dem Oberhaupte der Kirche in diese unwirthlichen Gegenden als Leuchten des Glaubens und der Hoffnung gesendet worden, christlich-liebreich Schutz und Unterstützung gewährt haben.

„Die Weihe vollzogen, fingen wir an, das Schiff zu befrachten. Zugleich beendigte ich, so gut es gehen mochte, noch einige Angelegenheiten, machte meine Abschiedsbesuche und konnte mich noch der erfolgten Ankunft eines Gefährten aus Oesterreich erfreuen, der mit dem Dampfschiffe eben in Cairo eingetroffen war.

„Am 18. Nachmittags war Alles reisefertig. Gegen fünf Uhr erhob sich ein günstiger Nordwind, worauf ich ungesäumt durch die Trompete das Zeichen zum Aufbruche geben ließ. Unter sichtbarer Spannung aller Zuschauenden wurde das Schiff vom Ufer gelassen. Die Segel wallten, hoch flatterten die Fahnen, das Schiff setzte sich gegen die Strömung in Bewegung, und unter Begleit der Physharmonika ertönte aus dem Munde meiner Gefährten abermals das Ave Maris stella. Dem Feiergesange auf die heilige Jungfrau, deren fernerem Schutze wir uns empfahlen, folgte die österreichische Volkshymne, die wohl zum ersten Mal von diesen Gestaden eines anderen Welttheiles wiederhallte. Langsam schritt das Schiff durch des Stromes Mitte, indeß herbeigeeilte Bekannte tausend Glückwünsche durch ihre wehenden Tücher uns nachsendeten. In diesem feierlichen Augenblicke traten vor meinen Geist alle jene christgläubigen Seelen, die während meines Aufenthaltes in Wien und auf meiner Reise nach Rom

sich's angelegen seyn ließen, durch ihre milden Gaben zur Ausrüstung dieser Expedition und zu Belebung und Erkräftigung unserer armen Mission beizutragen. Möge des Herrn unendliche Güte ihnen Allen diese Wohlthaten vergelten.

„Freudig werden die Mitglieder des Centralcomités vernehmen, daß der Herr der Kirche warme Theilnahme an dem Gedeihen unserer Mission auch außerhalb der Gränzen des Kaiserreiches in manchen glaubenseifrigen Herzen erweckt habe. Während meines kurzen Aufenthaltes in Rom sprach ich von dem traurigen Lose der armen Negermädchen, die als Sklavinnen nach Chartum gebracht werden. Meine Schilderung rührte vornehmlich die Frauen von dem geheiligten Herzen Jesu, welche zu Rom zwei Erziehungshäuser leiten. Sie verhießen, die Sache ihrer Ordensgeneralin vorzulegen. Da aber diese in Frankreich residirt, konnte ich vor meiner Abreise den Entschluß derselben nicht vernehmen. Erst vor wenigen Tagen benachrichtigte mich ein Schreiben aus Rom, sie habe mit besonderer Freude gewährt, daß der Orden an unserer Mission sich betheilige, und habe für dieselbe das Kloster alla Trinità de Monti als erstes Mutterhaus bestimmt, zugleich dessen Oberin beauftragt, Mädchen, welche unter Aufopferung aller Lebensbequemlichkeiten diesem hohen Berufe zu widmen sich entschließen, in dasselbe aufzunehmen, indeß eine hinreichende Anzahl der dort befindlichen Frauen schon im Sommer des Jahres 1852 nach Chartum sich zu begeben wünschte. Da aber die Mission unter Oesterreichs besonderem Schutze steht und die Oberin von Trinità voraussetzt, es dürften auch unter den Töchtern dieses Landes solche sich finden, die jenem Berufe sich widmen wollten, so ersuchte sie mich schriftlich, es zur weiteren Kenntniß zu bringen, daß solche in Rom sich anmelden möchten, um dort für diesen erhabenen Zweck vorbereitet zu werden. Ich bitte daher das Comité solches zu fördern. Ob übrigens denjenigen Frauen, welche die Reise nach Chartum schon im kommenden Sommer antreten möchten, solches möglich seyn werde, hängt mitunter auch von dem Ertrage der Sammlungen ab, die in den Sprengeln des Kaiserreiches zu Gunsten der Mission sollen veranstaltet werden. Es ist aber nicht außer Acht zu lassen, daß ich für die Mission Vieles anschaffen mußte, was nur meine persönliche Anwesenheit zu Stande bringen konnte; daß die Zahl meiner Begleiter für das Bedürfniß der Mission nicht hinreicht, aber für meine Finanzen bedeutend genannt werden muß. Zwar können die mir persönlich zugestellten Gaben zur Bestreitung der Reisekosten hinreichen, zugleich aber sollte ich die Station in Chartum nach dem Maßstabe der mitgenommenen Geräthschaften und nach den Bedürfnissen der Mission unmittelbar nach unserem Eintreffen gehörig einrichten, und muß deßhalb den Rest meiner Geldmittel hiefür aufwenden. Es wäre mir daher sehr erwünscht, wenn das Comité mir andeuten wollte, nach welchem Maßstabe ich die Anordnung der mancherlei Bedürfnisse der Mission zu treffen hätte."

Einmal noch ist von den Reisenden auf dem weiten Wege, den sie zurückzulegen hatten, in Mittheilung eines Schreibens, welches der Provicar unter dem 21. November an den k. k. General-Consul für Egypten aus Korosko gerichtet, Kunde dem Comité zugekommen. Die Reise bis an den genannten Ort war eine glückliche zu nennen. Die größte Unbehaglichkeit während der Nilfahrt war zwischeneintretende Windstille, bei der das Schiff oft auf Untiefen gerieth, oder an Sandbänke anstieß, wobei das gesammte Reisepersonale zu den Stangen greifen mußte, um es wieder flott zu machen. Für diese Unbehaglichkeit fand dasselbe reichliche Vergütung in dem freundlichen und zuvorkommenden Empfange, der ihm, sowohl von Angestellten als von Privatpersonen, überall zu Theil wurde. Glücklich wurde das Fahrzeug über die Wasserfälle bei Assuan hinauf gebracht, wo am 3. December die fünf Tage früher auf einem gemietheten Schiffe vorangegangenen Gefährten wieder begrüßt werden konnten. Die Reise von Assuan nach Korosko war in vierthalb Tagen zurückgelegt. An letzterem Orte würden die Reisenden leicht in einige Verlegenheit gerathen seyn, hätte nicht der fürsorgliche Provicar zu Cairo mit einigen Bretern sich versehen. Denn mehrere Kisten wurden für die Kamehle auf der langen Wüstenreise zu schwer erklärt. Das Reisepersonale mußte daher insgesammt Hand anlegen, um die großen Kisten zu zerschneiden und unter Verwendung der Breter kleinere daraus zu zimmern. Indeß das leere Schiff den ferneren Wasserfällen anzuvertrauen war, lag das viele Geräthe bereit, um zum Transporte durch die Wüste den erwarteten Kamehlen aufgeladen zu werden.

Sämmtliche Gefährten des Provicars erfreuten sich bis dorthin der besten Gesundheit, nur zwei litten an den Augen, was jedoch keine bedenklichen Folgen besorgen ließ. Alle waren stets gleich frohen Muthes, mit Ausnahme eines Einzigen, den vielleicht das Gefühl der Täuschung bei erwarteten goldenen Bergen beschlich. Alle übrigen berechtigten den Herrn Knoblecher zu den erfreulichsten Erwartungen.

Derselbe fügte seinem Berichte bei: „Noch wünsche ich Ihnen zur Kenntniß zu bringen, daß zu Assuan ein ehrlicher Mann, Namens Abulainen-Ali-el-Saraf, öfters auf unserem Schiffe sich einfand, und mit der Aeußerung, wie er sichs zur Ehre rechnen würde, zu unserem Besten etwas thun zu können, die Bitte verband, ich möchte ihn zum Agenten der Mission ernennen. Ich trug kein Bedenken, ihm zu willfahren. Durch ihn können daher Effecten- und Geldsendungen, die sich von Cairo nicht unmittelbar nach Chartum senden lassen, befördert, demselben auch Reisende, die in Missions-Angelegenheiten dahin sich begeben wollen, zugewiesen werden."

Directe Berichte von Seite des Herrn Knoblecher's waren seit dem mitgetheilten Schreiben vom Borde des Schiffes nicht nach Wien gekommen. Allein dessen glückliche Ankunft an seinem Bestimmungsorte wurde durch folgenden Consulatsbericht aus Cairo vom 20. Februar dem Ministerium des Cultus berichtet.

Tit. „Laut eines mir zugekommenen Berichtes des k. k. Consulates in Chartum ist der apostolische Generalvicar für Central-Afrika, Dr. Ign. Knoblecher, mit sechs seiner Begleiter am 27. December v. J. in bester Gesundheit in genannter Hauptstadt des Sudans eingetroffen; er hat seine in jeder Beziehung glückliche Reise von Cairo nach Chartum in zwei Monaten und neun Tagen zurückgelegt. Der k. k. Consular-Agent, Dr. Reiz, begrüßte die Ankommenden durch das Aufhissen der kaiserlichen Flagge, und geleitete dieselben feierlich in das katholische Missionshaus. Am folgenden Abende veranstaltete Herr Dr. Reiz zu Ehren der Mission ein kleines Fest in dem Consulatsgebäude, wobei in der Richtung des weißen Flusses ein kleines Feuerwerk abgebrannt wurde, als Symbol baldiger Erleuchtung seiner Anwohner. Im Sinne der erhaltenen Amts-Instruction wird nun der Consular-Agent Hand in Hand mit Herrn Knoblecher für die Förderung der ihnen anvertrauten Interessen arbeiten. Ein günstiger Erfolg läßt sich um so gewisser erwarten, da diese beiden Männer, mit unerschrockener Beharrlichkeit ausgerüstet, für eine und dieselbe Idee zu wirken sich befleißen werden, Beide kräftiger Unterstützung von Seite des k. k. General-Consulates in Cairo sich zu erfreuen haben. — Der sittliche Zustand der im Sudan weilenden Europäer ist leider nicht lobenswerth; er muß die Eingebornen und die Angestellten mit Mißtrauen, selbst mit Verachtung gegen diese Fremdlinge erfüllen. Sie sind Handelsleute, zum Theile selbst an dem Menschenhandel betheiligt. Doch hat sich seit dem würdevollen und strenggesetzlichen Auftreten des verdienstvollen Herrn Dr. Reiz bereits Manches besser gestaltet. Hierdurch, in Verbindung mit dem übereinstimmenden Wirken und dem gewinnenden Beispiele der Missionäre, wird gewiß in diesen fernen Ländern der heißen Zone dem christlichen Principe eine immer weiter reichende Geltung verschafft werden."

Bald hernach traf auch eine directe Anzeige des Herrn Dr. Knoblecher über seine Ankunft in Chartum ein. Dieselbe ist vom 29. Jänner d. J. an einen seiner Freunde in Wien und Mitglied des Marien-Vereines gerichtet, und mag sonach mit vollem Rechte hier eine Stelle finden:

Tit. „Da die Abschrift meines an das Central-Comité des Marien-Vereines einzuschickenden Berichtes Nr. 5 bis zum Abgange der heutigen Post nicht beendet werden konnte, so erlaube ich mir auch ohne Einschluß desselben, die von meinen Gefährten überreichten Briefe an Ew. ꝛc. mit der Bitte einzusenden, deren weitere Versendung besorgen zu wollen. Am Feste der unschuldigen Kinder sangen wir in unserer Missions-Capelle ein freudiges „Großer Gott wir loben Dich", dem Herrn für die glücklich überstandene Reise dankend.

„Alle meine Gefährten sind frisch und gesund angekommen, was bisher bei jeder Expedition in diesen Gegenden beispiellos ist.

„Seit unserer Ankunft herrscht in unserem Etablissement, besonders aber in der neugeweckten Schule, reges Leben. Man arbeitet fleißig an der Erziehung unserer kleinen Gehilfen, die uns mit Sehnsucht erwartet haben, und bereitet sich auf die nächste Expedition und die Eröffnung der Station in den noch weit von dahier gelegenen Gegenden des 4° am weißen Flusse vor, wohin sich bereits einer der bei meiner Abreise nach Europa zurückgelassenen Missionäre im Jänner des verflossenen Jahres begeben hat, und daselbst in der Absicht verblieben ist, um den auf meiner ersten Expedition für uns gewonnenen König der Bary-Neger Rigila von der Aufrichtigkeit meiner ihm damals geoffenbarten Gesinnungen neuerdings zu überzeugen und ihm von der Beharrlichkeit bei meinem Entschlusse fernere Beweise zu geben. Ich erwarte mit der Ankunft der auf Einkauf von Elfenbein noch vor unserer Ankunft dahin abgereisten Expeditionen, die im künftigen Monate März zurückkommen werden, nähere Aufschlüsse über die Resultate der Bestrebungen dieses Missionärs zu erhalten.

„Auch von drei andern auf der Stella matutina zurückgelassenen Gefährten erwarte ich die Bestätigung der durch Couriere eben erhaltenen Nachrichten von deren Ankunft in Dongola. Unser Schiff soll die lange Reise der gefährlichen mittleren Nil-Katarakten siegreich zurückgelegt haben, und festlich geschmückt in der Nähe jener Stadt gesehen worden seyn, wo sein Erscheinen nah und fern Alles in Staunen und Bewunderung, daß Eisen auf dem Wasser schwimmen könne, versetzt hat. — Ich hoffe, mit der nächsten Post diese Nachricht bestätigen zu können."

Hat das Comité mit seiner öffentlichen Berichterstattung etwas länger zugewartet, als es anfangs verheißen, so geschah solches einzig in der Hoffnung, einen verläßlicheren Bericht über die Ankunft, den Zustand und die erste Wirksamkeit der Missionäre beifügen zu können. Dieselbe ist nicht getäuscht worden. Mit dem ersten Tage des Monates, den seit uralter Zeit die glaubensfreudige Liebe der glorreichen Fürbitterin Aller weiht, unter deren gnadenreiche Obhut auch der Verein zur Förderung der Mission sich gestellt hat, sind ausführliche Mittheilungen sowohl des Herrn Pro-Vicars aus Chartum, als des hochwürdigen Herrn Johann Kociančič über die äußerst merkwürdige und beschwerliche Fahrt der Stella matutina bei dem Comité eingetroffen, von denen der erste hier vollständig, und aus der anderen das Wesentlichste folgt.

Herrn Knoblecher's Bericht an das Central-Comite des Marien-Vereines.

Nachdem ich unter göttlichem Schutze mit einem Theile meiner Expedition glücklich und wohlerhalten in unserer Hauptstation zu Chartum angelangt bin, ergreife ich, von den innigsten Dankgefühlen gegen Gott, und gegen jene menschenfreundlichen Wohlthäter, die zur Ausrüstung dieser meiner gegenwärtigen Expedition beigetragen haben, neu erfüllt, wieder die Feder, um meinen Bericht über den Erfolg unserer Reise von der alten Kalifenstadt Egyptens bis zu der in den flachen Ebenen der Halbinsel Sennar gelegenen Hauptstadt Sudans fortzusetzen und dem Central-Comité, sowie den übrigen um uns besorgten Gönnern und Freunden im heimatlichen Oesterreich, wenigstens etwas von dem mitzutheilen, was im fernen Afrika auf unsere Expedition einen tiefen Eindruck gemacht und lebhaft in unserer Erinnerung geblieben ist.

Vom anhaltendem günstigem Nordwinde getrieben, segelte die „Stella matutina" den in seinem hohen Wasserstande einen imposanten Anblick darbietenden alten Nil dahin. Die Gruppen der Pyramiden von Gizze und Sakkara blieben, während der ersten Nacht im zauberischen Dunkel der morgenländischen Abende verhüllt, zu unserer Rechten stehen, und der anbrechende Morgen stellte uns ein buntes Gemälde der Gestade des segenbringenden, mächtigen Stromes dar. Düstere Palmenwälder wechselten in schneller Reihenfolge mit fruchtbaren, im üppigsten Grün prangenden Saatfeldern und den, das noch immer fortdauernde Elend des egyptischen Landmannes laut verkündenden armseligen, aus rohem Lehm zusammengehäuften Wohnstätten der Eingebornen ab. Am rechten Ufer zogen sich, in dunkles Blau gehüllt, die Züge der arabischen Gebirgskette dahin, die von ihren farbigen Reizen in dem Grade verloren, als unser Schiff rascher voranschritt, und uns in denselben nach und nach nur kahle, ausgetrocknete Rippen von Kalk und Sandgesteinen erblicken ließ, wie sie nur in jenen Gegenden vorkommen, wo den von Durst lechzenden, von den heißen Strahlen der nahen Tropen-Sonne tief verbrannten Boden statt der labenden Tropfen eines wohlthätigen Regens nur heftige Winde mit Ladungen von krystallisirten Sandkörnern durchfurchen oder überschütten. So paart sich im Nilthale die üppige Vegetation, welche längst der beiden Ufer hinstreift, mit der trockenen Dürre der Wüste, die jene sowohl von der libischen als von der arabischen Seite zurückdrängt. Auffallend ist es, daß sich diese schroffen Extreme der natürlichen Beschaffenheit des Landes auch in dem socialen Zustande der an diesen sonst glücklichen Erdstrich angewiesenen Bewohner wiederholen. Der Ueberfluß, der Aufwand und der Despotismus, worin man den machthabenden Türken hier zu Lande erblickt, sticht im grellsten Contraste gegen die Armuth, das Elend und die kriechende willenlose Unterwürfigkeit ab, in der an der Seite des ersteren der egyptische Fellah schmachtet; und so vermißt man hier gänzlich jenen Zustand, wo in dem auf die Grundlage des Rechts sich stützenden gesellschaftlichen Verbande der Einzelne einerseits der peinlichen

Lage eines steten Argwohnes und der Furcht, das mit eigenem Fleiße Erworbene jeden Augenblick zu verlieren, enthoben, anderseits durch Grundsätze, wie sie nur das Christenthum lehrt, angewiesen wird, die ihm zu Theil gewordenen zeitlichen Güter nach Maß nicht bloß zu seinem eigenen Vortheile, sondern auch nach Kräften zu jenem seiner weniger beglückten Mitbrüder zu gebrauchen.

Nach einer ununterbrochenen Fahrt von zwei Tagen erreichten wir Minnieh, wo uns der Gouverneur freundlich willkommen hieß, sich in Person auf unser Schiff verfügte und, nachdem wir uns wegen des noch immer anhaltenden günstigen Windes für seine gütige Einladung auf ein orientalisches Nachtmahl bedankten, unsere Küche mit einem fetten, muntern Hammel, frischem Brote und Gemüse aus seiner eigenen Haushaltung versehen ließ. Auch die daselbst anwesenden Europäer kamen herbei, um uns zu bewillkommen und uns ebenfalls ihre Gastfreundschaft anzubieten. Wir konnten jedoch, um die Zeit des günstigen Windes nicht zu verlieren, auch ihrem Anerbieten nicht willfahren, sondern zogen es vor, mit der anbrechenden Abenddämmerung die Anker zu heben und bei dem schimmernden Lichte, das aus den funkelnden Sternen des heiteren Firmamentes allenthalben erglänzte, vorwärts zu fahren. Wir hatten aber kaum eine kurze Strecke zurückgelegt, als ein Gewölke am nördlichen Horizonte zum Vorschein kam, das immer näher heranrückte und bald den heiteren Sternenhimmel in dichte Finsterniß verhüllte, aus der sich Körner von Flugsand, gleich feinen Regentropfen, entluden. Zugleich artete der Wind in einen gewaltigen Sturm aus, der in ungestümer Heftigkeit unser Schiff auf den unruhigen Wogen derart hin und her zu schaukeln begann, daß wir Ursache hatten, ernstlich zu befürchten, der Mastbaum und die gespannten Segelstangen müßten durch die gewaltigen Windstöße entweder abgerissen oder gar das Schiff selbst durch die von allen Seiten heranDrängenden Wogen verschlungen und im tiefen Wassergrunde begraben werden. Wir befanden uns in diesem unangenehmen Kampfe mit den entarteten Elementen in der Mitte des Stromes. — Immer finsterer ward es um uns her; immer heftiger tobte der Sturm; vergebens bemühten sich die Schiffleute, der am größeren Maste mit aller Gewalt herumflatternden Segeltücher habhaft zu werden; die ganze Mannschaft war bestürzt und schien sich nicht helfen zu können, da übernahm ich in dem entscheidenden Momente selbst das Commando, und, indem ich den Matrosen, die sich auf dem Mastbaume bei dem Zusammenrollen des großen Segeltuches lange erfolglos anstrengten, aus der auf ihren Posten am Verdecke befindlichen Mannschaft augenblicklich hinlängliche Verstärkung schickte, eilten meine braven Begleiter schnell herbei, besetzten alsogleich die verlassenen Verdeckposten und behaupteten sich unerschrocken und muthig auf denselben, bis beide Segeltücher eingezogen waren, die Stella matutina von dem so nahe bevorstehenden Schiffbruche gerettet wurde.

Die äußerste Gefahr war nun wohl vorüber, doch ließ der Sturm nicht nach, und das Schiff schaukelte auch ohne Segeltücher noch so ungestüm auf den stürmischen Wogen, daß fortwährend zu befürchten war, es könne durch irgend einen Unfall leck werden. Ich trug daher dem Steuermanne auf, das Ufer zu erreichen und an einer sicheren Stelle anzuhalten. Das Schiff suchte nun in finsterer Nacht eine Zufluchtstätte vor dem Sturme, indessen ich mich mit meinen braven Gefährten in die Cajüten zurückzog, wo in der niedlichen Capelle die Lichter vor dem andächtigen Bilde der heiligen Jungfrau Maria angezündet wurden, und allwo wir bei dem gewöhnlichen gemeinschaftlichen Gebete dem Herrn aus dem Innersten unserer Herzen den wärmsten Dank für die uns soeben geschenkte Rettung darbrachten.

Wie es meinen Gefährten während des Sturmes zu Muthe gewesen, würde wohl nur jeder Einzelne von ihnen angeben können; und da jene Momente für mich selbst so ernst und feierlich waren, werde ich, wenn es mir erlaubt ist, hier der eigenen Gefühle Erwähnung zu thun, nur einige Risse des Bildes, welches mein Inneres damals darstellte, niederzeichnen. — Als in Folge der gewaltigen Windstöße Mastbäume und Segelstangen zu krachen begannen, das Schiff auf den sturmbewegten Wogen sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite senkte, so daß ich mich auf dem flachen Dache der Cajüte an der eisernen Stange, auf welcher der Stern des Schiffes befestigt war, anhalten mußte, um nicht in das Wasser hinabzufallen, da fiel es mir centnerschwer auf's Herz bei dem Gedanken: „Wie würde es um unsere Mission stehen, wenn das Schiff mit den Provisionen, mit mir und meinen muthigen Gefährten in dieser finsteren Nacht in den schäumenden Wogen des Nils zu Grunde ginge? — Welch bedeutenden Eindruck würde die Nachricht von unserer Niederlage auf die Gemüther Derjenigen machen, die uns so liebreich Herz und Hilfe dargeboten haben, um die zum Heile der unglücklichsten Völker des Erdballes gestiftete Mission frisch aufzurichten und fester zu begründen? Welch' ein harter Schlag würde die Trauerpost für die in der Mission stationirten Gefährten seyn, welche uns mit großer Sehnsucht schon so lange erwarteten? — Wer würde neue Kräfte sam-

meln, und die schwere Aufgabe wieder zu versuchen wagen?" — Schwer und peinlich drückten mich diese Gedanken, als ich an die Stütze des Sternes angelehnt stand; doch ein Blick nach dem Sinnbilde der himmlischen Beschützerin, der wir unser Schiff geweiht hatten, verdrängte diese trüben Gedanken augenblicklich wieder und brachte mir im schauerlichsten Momente all' die Thatsachen vor die Augen, in denen ich, sowohl auf meinen glücklich überstandenen gefahrvollen Reisen, als während meines letzten Besuches im heimatlichen Europa die deutlichsten Beweise der schützenden Hand des Herrn und seiner göttlichen Barmherzigkeit erkennen mußte, welcher es gefallen hatte, die Herzen meiner Landsleute zum innigsten Mitleide und Theilnahme an dem Schicksale eines großen Welttheiles kurz vorher zu bewegen. Es schien mir, als erblickte ich im Geiste jene tausend und tausend Seelen, welche aus allen Classen der Gesellschaft, von dem obersten Seelenhirten angefangen, in den Hallen reicherfahrener Staatsmänner und in den Reihen gewaffneter Krieger, nicht minder als in den Kreisen gesitteter Frauen und schlichter, gottesfürchtiger Landleute, bis zu den unschuldigen Geschöpfen, die im zartesten Alter in heiligen Asilen in den Anfangsgründen christlicher Ueberzeugung Unterricht empfangen, heiße Wünsche und fromme Gebete für das Wohl und Gedeihen unserer beschwerlichen Mission zum Throne des Allerhöchsten erheben — Wien, Krain, Tirol mit vielen anderen Städten und Provinzen des großen Kaiserreiches, München, Rom ꝛc. ꝛc., wo sich während meines Aufenthaltes daselbst oder kurz nach meiner Abreise theilnehmende Seelen mit einander vereiniget, um gemeinschaftlich den Segen Gottes für die Mission zu erbitten, standen mir lebhaft vor Augen und beruhigten wieder mein Gemüth. Der Herr hatte mit wohlgefälligem Auge auf die frommen Gebete gesehen, hat das Schiff vor dem Untergange gerettet, uns das Leben für fernere Mühen und Kämpfe geschenkt, und innig dankten wir Ihm für diese neue Gnade, sowie wir auch Ihm unsere frommen Gönner mit neubelebtem Eifer empfahlen.

Unser Schiff hatte unterdessen einen sicheren Ort erreicht, doch schaukelte es auf den noch immer heranbrängenden Wogen durch den Verlauf aller Nachtwachen hindurch, und erst gegen den Morgen hatte der Sturm ganz ausgetobt. Mit ihm hatte uns aber auch der günstige Wind auf mehrere Tage Lebewohl gesagt, und nur langsam und mühsam zogen unsere braven schwarzen Schiffsleute das Schiff am Tau, gegen den Andrang der starken Strömungen kämpfend, nach Ober-Egypten hinauf. Am 22. October erreichten wir Siut, die Hauptstadt der Provinz, welches in ganz Mittel- und Ober-Egypten als die ansehnlichste Stadt nach Cairo, als Stappelplatz der aus Darfur kommenden Karavanen, sowie auch wegen der Manufakturen von feinen, zierlich gewebten Linnen rühmlichst bekannt ist. — Wir begaben uns in die Stadt, die am linken Ufer etwas landeinwärts in einer üppigen Gegend am Fuße eines kahlen Bergrückens gelegen ist, und besuchten allhier die Kirche der in Mittel-Egypten stationirten Missionäre vom Orden des heiligen Franciscus, wo wir innigst erfreut waren zu sehen, wie weit sich die Mildthätigkeit J. J. M. M. des gütigen Kaisers Ferdinand und der frommen Kaiserin Maria Anna erstreckt hat. Wir fanden nämlich daselbst einen schönen Kreuzweg und mehrere Heiligengemälde, welche vor einigen Jahren durch gütige Fürsorge unseres, des nun im stillen Frieden lebenden, erlauchten Herrscherpaares von Wien hieher geschickt wurden. Mir selbst war in so weiter Ferne vom heimatlichen Oesterreich das Glück zu Theil, an diesem Tage die heilige Messe am Hochaltare zu lesen, auf dem sich ein schönes Gemälde unseres vaterländischen Schutzpatrones, des heiligen Leopold, befindet. So verkündet der heilige Herzog Oesterreichs den schönen Tempel, den er zu Ehren des allein wahren Gottes an den Ufern der Donau aufgebaut hatte, in der Hand haltend, auch an den fernen Nilgestaden jener Nation, die zwar schon im apostolischen Zeitalter die Götzen-Altäre verließ und in der nahen Thebaide Gott besonders verherrlichte, aber leider zu bald dem Schisma oder dem Islam selbst anheimgefallen ist, die Einheit des christkatholischen Glaubens.

Die Missionäre des heiligen Franciscus haben in Ober-Egypten von Siut bis Nagade, das etwas oberhalb Kenneh gelegen ist, Stationen in Achmin, Girgeh, Tahta, Fahrshut und in einigen anderen minder bedeutenden Ortschaften, wo koptische Familien ansäßig sind. Sie haben vor ungefähr zweihundert Jahren an der Wiedervereinigung der schismatischen Kopten zu arbeiten angefangen. Doch sind ihre Mühen bis auf heute nur halb und halb mit glücklichem Erfolge gekrönt worden, was theils dem hartnäckigen Charakter dieser alten, von jeher durch mohamedanischen Druck entsittlichten Nation, theils wahrscheinlich aber auch dem Mangel an zweckmäßigen Missionsschulen zuzuschreiben ist; da diese Priester, in der Regel nur vereinzelt, in den sonst geräumigen Residenzen kaum der Besorgung des Kirchendienstes und der Haushaltung nachkommen können, und keine Muße finden, das Schulwesen mit glücklichem Erfolge zu betreiben und den keimfähigen Samen der Tugend und der Wahrheit in das noch unverdorbene Gemüth der zarten

Jugend zu legen und ihn gegen die äußeren Einflüsse beim Wachsthume zu schützen und zu pflegen. Daher geschieht es, daß die Missionäre hier Mühe haben, selbst die kleinen Gemeinden, die ihnen angehören, zu erhalten, indem die ausgearteten Schäflein, so oft der Seelenhirt ihren Launen nicht huldigen will, mit der Drohung kommen: ihn im Stiche zu lassen und sich den schismatischen Stammverwandten oder gar den Mohamedanern einverleiben zu lassen; was dann, wenn sie in leidenschaftlicher Aufregung ihren Entschluß verwirklichen, auch abgesehen von ihrem Seelenschaden, immer zu ihrem zeitlichen Nachtheile gereicht, da sie unter beiden dieser Confessionen Niemanden haben, der sich ihrer im Nothfalle gegen was immer für Unbill annehmen würde.

Auf unserer Fahrt durch Ober-Egypten hatten wir abwechselnd mit kurzen, widrigen Stürmen, die sich in den heißen Tagesstunden in Wirbeln erhoben und in allen möglichen Richtungen herankamen, oder mit Windstillen, die Tage lang anhielten, zu kämpfen. — Nur ausnahmsweise wehte von Zeit zu Zeit günstiger Wind, den wir dann auch immer zum Weiterfahren benützten, selbst auf Kosten, das eine oder andere Monument, das wir am Ufer bemerkten, nicht zu besichtigen.

Eine merkwürdige Erscheinung sowohl für uns als für die Eingebornen war es, den in diesen Gegenden sonst immer heiteren Himmel häufig von Regen drohenden dichten Wolken überzogen zu sehen. Zweimal hatten wir daselbst starke Gewitter mit heftigem Blitz und Donner und ziemlich ergiebigem Regen. Während der Abenddämmerung bis spät in die Nacht betrachteten wir oft am trüben Horizonte hinter den gegen Morgen gelegenen Gebirgszügen häufiges Wetterleuchten, indeß im Zenithe hellleuchtende Sternbilder gleich brennenden Lichtern schimmerten und flatternde Sternschnuppen den weiten Himmel bis zum anbrechenden Morgen in allen Richtungen durchkreuzten.

Am 31. October näherten wir uns, mit sanftem Winde segelnd, dem klassischen Boden, auf dem einst Theben, die Herrscherin Ober-Egyptens, die unvergleichlichen Schätze seiner architektonischen Riesenwerke in Glanz und Pracht an den Ufern des Niles entfaltete, und das den Culminationspunct der Blüthe seiner Künste bereits zu einer Zeit erreicht hatte, in der unser heimatliches Abendland, in das rauhe Kleid eines düsteren Climas gehüllt, nur wilde Einöden in sich barg, und in das erst Evander mit seinen kühnen Gefährten aus Arcadien über das Meer zog, um die Gegend urbar zu machen, wo ein halbes Jahrtausend später der Grund zur Erstehung der alten Beherrscherin der Welt an der Tiber gelegt werden sollte.

Welch ein scharf gezeichnetes Bild des Wechsels der Zeiten hält diese zauberische Gegend mit ihren kolossalen Ruinen und den Erinnerungen, die sich an dieselbe knüpfen, dem Wanderer vor die Augen! — Die Straßen, die Tempel, die Mausoleen sind mit ihrer eigenen schweren Last oder mit Bergen des röthlichgelben Flugsandes von der Wüste her überschüttet. Neben und zwischen den imposantesten Monumenten von Karnak und Luxor hat ein schmutziges Arabervolk Wohnstätten der Armuth und des Elendes aus Schlamm und Koth zusammengetragen. An den Stellen, wo einst der befruchtende Nil die üppigsten Garten-Anlagen tropischer Vegetation mit seinen weither gesammelten Wässern bespühlte, wächst auf dem schlecht bestellten Uferlande Unkraut und Dorngestrippe, auf dem das genügsame Kind der Wüste, das Kamehl, sich karges Futter sucht. — Vom Gebirge her — aus den Zellen der Anachoreten, widerhallt das heitere Sternengewölbe nicht mehr die harmonischen Chöre gottbegeisterter Helden, die sich selbst den Krieg geschworen, die Last der irdischen Körperhülle erdrückt, Geist und Herz in heiligen Gesängen zum Himmel erhoben. — Zeitliche Pracht — christliche Andacht — sind in Reihenfolge durch durstende Welt-Eroberer und fanatische Christenverfolger längst aus dieser Gegend verbannt. Ringsherum ist Alles Wüste — und Wüste durch Menschen bewirkt. Nur der heitere Himmel blickt, sich immer gleich, noch immer von der Höhe herab. — Im hellen Glanze blickte die aufgehende Sonne vom Morgen her, und goß, ihre Strahlen ausströmend, ein malerisches Licht über die einzelnen Gruppen der ernsten Landschaft aus. In scharfen Schattenrissen hoben sich die durch die unabsehbare Fläche zerstreuten stolzen Ruinen aus dem gelben Sande empor. Die mit ausgehöhlten Felsenwohnungen erfüllten Wände des kahlen Vorsprunges der libyschen Gebirgskette erschienen durch die Brechung der Sonnenstrahlen in magischer Zeichnung im Hintergrunde, indeß die hochstämmigen Palmen, die in ununterbrochenen Generationen neben den unverwüstlichen hingeschleuderten Massen der altegyptischen Monumente als untrennbare Gefährten die verhängnißvollen Veränderungen der Jahrtausende mit angesehen, ihre Kronen über das düstere Panorama ruhig erheben, und durch ihren Zauber der gesammten Landschaft das Gepräge von Wehmuth und Weihe aufdrücken.

Mit dem Anbruche des folgenden Morgens begrüßten wir die hohen Pylonen-Thürme des dem altegyptischen Sonnengotte geweihten Tempels von Edfu. Doch schon mit den ersten Strahlen der aufgehenden

Sonne mahnte uns das Schiffsglöckchen, unsere Aufmerksamkeit anderswohin zu richten, indem es uns die Feier des Tages verkündete, welche unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, zur Verherrlichung der himmlischen Chöre der Engel und der Auserwählten aus allen Stämmen Israels ihren Gläubigen am ganzen Erdballe gebietet. Das Glöckchen schallte noch Einmal und dann noch ein anderes Mal — und im Angesichte der Ueberreste des riesenhaften heidnischen Tempels trat der Priester im niedlichen Tempelchen der „Stella matutina" vor den geweihten Altar, nicht um dem egyptischen Apollo den Weihrauch zu streuen, sondern um das Opfer des menschgewordenen Wortes am Calvarienberge, dem lebendigen Gotte des Hauses Israel, unserem gemeinschaftlichen Vater im Himmel, zur Sühne der mit Sündenschuld belasteten Menschheit darauf zu erneuern. Während ich die heilige Opferhandlung verrichtete, erschollen in weihevoller erhebender Stimme die Orgeltöne des Physharmonika weit über die Wellen des Niles, und vom Gestade herüber stimmte trillernd die Wüstenlerche in den Andachtsgesang: „Wir werfen uns vor Dir darnieder!"

Auch den folgenden Allerseelentag weihten wir dem Herrn in Andacht für die hingeschiedenen Seelen, deren Gemeinschaft uns durch die trostreiche, beruhigende Lehre unseres heiligen Glaubens im liebevollen Verbande gegenseitiger Fürbitte zu Theil wird. — Ach wie glücklich fühlten wir uns, durch den Besitz der „Stella matutina" und durch deren zweckmäßige Einrichtung in den Stand gesetzt zu seyn, in diesen entlegenen Einöden, wo keine Christen wohnen, wo an den Stellen der über den Haufen geworfenen, im Sande unbehilflich darniederliegenden heidnischen Götzen noch keine dem allein wahren Gotte geweihten Tempel stehen, die heiligen Geheimnisse unserer Religion nach der Vorschrift und nach dem ehrwürdigen Gebrauche der katholischen Kirche anständig und feierlich verrichten zu können. Ich selbst fühlte dieses Glück doppelt, da ich es auf meiner ersten langen Wanderung in das Innere entbehren mußte. Bei meinen Gefährten brachte es aber die wohlthätige Wirkung hervor, daß sie, in dem Hause des Herrn wohnend, nicht gewahr wurden, daß wir uns immer weiter von der Heimat entfernten, und immer tiefer in das Land roher Barbaren und eines, wenn nicht tödtlichen, doch Geist und Körper entkräftenden Climas versenken.

Der Wind wehte an diesem Tage viel günstiger, als an den vergangenen, deßhalb segelten wir rascher vorwärts, und schon am Morgen des folgenden Tages bekamen wir den höchsten Punct, von dem aus man die natürliche Scheidewand Egyptens und Nubiens, die Katarakte von Syene erblickt, zu Gesichte. Froh, dem Ziele des ersten Theiles unserer Reise so nahe zu seyn, zogen wir die im Winde flatternden Fahnen auf. Schimmernd glänzte der metallene Stern, gleichsam in der Luft schwebend, ober dem Schiffe, das der Insel Elephantine zwischen den ersten Klippen von Granit gerade zusegelte. Sobald wir die nördliche Spitze der mit Palmen beschatteten Insel erreicht und von dem kleineren Arme in den größeren in östlicher Richtung eingelenkt hatten, wurden wir von den Anhöhen, die Assuan beherrschen, von mehreren Seiten mit Salvenschüssen begrüßt, die wir, ohne zu wissen, wer die Freunde wären, die uns in der mohamedanischen Stadt so feierlich willkommen hießen, mit den Kanonen der „Stella matutina" erwiederten.

Eine große Menschenmenge stand auf den terrassenförmig angebrachten Dächern der Stadthäuser und am Ufer des Stromes, dem Einlaufen des Schiffes in den Hafen zusehend. — Höchst erfreut begrüßten wir die Gefährten, die fast eine Woche vor uns aus Cairo abgereist, ebenfalls gesund und wohlerhalten in Assuan angekommen waren. Sie hatten am südlichen Ende der Stadt unter Palmbäumen ihre Zelte aufgeschlagen, und warteten mit dem Gepäcke bereits seit drei Tagen in Sehnsucht auf unsere Ankunft. Wir hatten uns schon seit 21 Tagen nicht gesehen, und so war beim Wiedersehen unter den Nil-Katarakten des Fragens und Erzählens kein Ende. — Auch der Vortrab unserer Expedition war auf der Reise sehr glücklich gewesen, und hatte sich überall eines guten Empfanges zu erfreuen gehabt. Gleich nach unserer Ankunft in Assuan schickte ich den Dragoman zu dem Gouverneur, um ihm unseren Gruß zu enthieten, und ihn zu fragen, wann ich ihm meine Aufwartung machen könne? Der freundliche Mann wollte jedoch nicht zulassen, daß ich mich zu ihm bemühte, sondern kam gleich in Person nebst dem Dragoman, vom Cadi begleitet, auf's Schiff.

Ich erkannte den gegen Fremde gutgesinnten artigen Mann mit kurz geschnittenem grauem Barte von meiner letzten Reise her, überreichte ihm nach den ersten freundschaftlichen Begrüßungen den Firman des Vicekönigs, worauf er ohne Anstand gelobte, Alles, was in seiner Macht stände, aufzubieten, um uns zur Fortsetzung der Reise und namentlich zum Transporte des eisernen Schiffes durch die ersten Nil-Katarakten behilflich zu seyn. Zu gleicher Zeit kam auch der Hafen-Capitän, ein junger, ebenfalls sehr williger Mann, der

mir versprach, die Fahrt durch die Katarakte persönlich zu besorgen, und uns nicht früher zu verlassen, bis das Schiff jenseits derselben im nubischen Gebiete stände.

Um keine Zeit zu versäumen, mußte ich für die Strecke der Stromschnellen gleich wieder eine Theilung der Expedition vornehmen, nahm Herrn Trabant und Knaus auf's Schiff, schickte den 4. November unter dem beherzten Herrn Mosgan die Herren Milharčič, Hruschka und den Drogoman mit dem Hauptgepäcke auf Kamehlen zu Lande, um an der oberen Seite der Katarakte ein zweites Lager aufzuschlagen und folgte ihnen, nachdem mit dem Hagi Kaptan und erfahrenen Lootsen der Gegend alle Anstalten zu einer sicheren Durchfahrt getroffen worden waren, den 6. November mit den übrigen Herren zu Schiffe durch die gefürchteten Schnellen nach.

Tags vorher war uns das Schiff, das wir für den Transport der Hälfte des Gepäckes bis Koroskо gemiethet hatten, vorausgegangen. Am frühen Morgen schickte Hagi Kaptan seinen eigenen Sandal (ein kleines Schiff) in den Schellal (Nil-Katarakten allgemein), um der „Stella matutina" zum Wegweiser zu dienen.

Er selbst aber kam mit zwei Lootsen zu uns an Bord, indeß bei zweihundert Mann beordert waren, am Eingange eines eingeengten Canales, bis wohin wir, mit gutem Winde manövrirend, ohne andere Hilfe als der Geschicklichkeit der anwesenden Lootsen zu gelangen hofften, auf uns zu warten. Nach 8 Uhr Morgens wurde das dreimalige Zeichen zum Aufbruche, wie gewöhnlich, mit dem Schalle des Posthornes gegeben. Ein sanfter Wind wehte, mit halbgespanntem Segeltuche fuhren wir vom Ufer gegen das Thor von Siene, das, von der Landseite durch einen scharfen Vorsprung einer hohen, senkrecht herabstürzenden Granitwand, und von Seite der südlichen Spitze der Insel Elephantine durch die östliche Ecke des daselbst gestandenen Kneph-Tempels eingeengt, sich durch den gewaltigen Andrang der heranströmenden Gewässer wohl vor Jahrtausenden gebildet haben wird, und dessen natürliche Wände schon den ältesten Beobachtern zum Messen des periodisch zu- und abnehmenden Wasserstandes des Niles gedient haben mochten. Wir passirten glücklich die äußerste südliche Pforte des alten Römerkolosses, über welche die siegreichen Waffen der Weltbezwinger nicht weiter gedrungen. Der große Granitvorsprung sperrte hinter uns die Aussicht gegen Norden. Rechts und links und vor uns schlossen im Kreise aus Granitblöcken geformte Bergrücken den Horizont. Das Strombett glich einem von allen Seiten eingeschlossenen See. Dunkle, metallglänzende Klippen ragten gruppenweise und einzeln hin und wieder über die Wasserfläche empor. Alles, was sich am Borde befindet, ist in ernster Stimmung und harrt in aufmerksamer Spannung an den zugewiesenen Posten der Dinge, die da kommen sollten. Aus der Cajüte erschallt an der Physharmonika das „Ave Maris stella," dem ein gemessener Nationalmarsch folgt. Von weitem her ertönt immer stärker das dumpfe Getöse der an den Felsen anprallenden Gewässer. Ruhig gleitet die „Stella matutina", mit den aufgezogenen Fahnen feierlich geschmückt, über den noch immer glatten Wasserspiegel dahin, weicht rechts und links behende Klippen und in Kreisen laufenden Wirbeln aus und holt im kurzen Zeitraume den am frühen Morgen uns vorangegangenen Sandal am Ende der südlichen Richtung, die durch eine vom Hauptrücken aus Ost auslaufende Mauer von hohen übereinander gethürmten Granitmassen gesperrt wird, ein; macht daselbst in wohl gemessenen Bogen eine Wendung gegen Westen; überwindet ohne allen Unfall die stärker gewordenen Strömungen eines durch größere Klippen eingeengten Wasserarmes, und erreicht glücklich den von hohen Felsenwänden eingeengten Ausgang. — Die Aussicht über ein zweites seeartiges Wasserbecken von weiterer Ausdehnung, von zahlreicheren Felsengruppen und Sandbänken und von reißenderen Strömungen, die neben den hervorragenden Klippen in schäumendem Andrange in schneller sich windenden Wirbeln und über den verborgenen Gesteinen in rauschenden Wellen heranstürzen, eröffnete sich neuerdings in südlicher Richtung vor unseren Augen. — Da wird es nun ernster, sagten wir einander; doch hielt der Wind noch an und verstärkte sich sogar, als wir durch den von Nord nach Süd geöffneten Ausgang hindurchfuhren. Mit festgespannten Segeltüchern schritt das Schiff gegen das chaotisch gemengte Panorama von Stein und Wasser vorwärts, glitschte knapp an den glatten Felsengruppen vorüber, durchschnitt die kreisenden Wirbel in Quere, umging Sandbänke und mit verborgenen Steinen ausgefüllte Stellen, und hatte bald der gefährlichen Klippen und Gefälle in Menge hinter sich. Wir hofften sofort den Punct zu erreichen, wo die braunen Nubier auf uns warteten, als zu unserem Leidwesen der Wind, eben als wir gegen den Andrang einer durch zwei Klippen eingeengten Strömung von ziemlich starkem Gefälle kämpften, zeitweise nachließ. Er war zu schwach, um uns hinüber zu bringen, aber zu unserem

Glücke noch stark genug, um zu verhindern, daß das Schiff von dem Strome nicht fortgerissen, auf einen der zahlreichen Felsen geworfen, oder auf eine Sandbank geschleudert wurde.

Nachdem es schon über eine halbe Stunde vergebens gegen den Andrang des Wassers gerungen und der Wind sich immer noch nicht verstärkte, verfiel man auf den Gedanken, das Tau auszuwerfen, es an den Felsen zu befestigen, und das Schiff damit nachzuziehen. Acht Mann steigen deßhalb in das kleine Boot des Schiffes, nehmen das eine Ende des Taues zu sich, rudern aus allen Kräften, und in wenigen Augenblicken werden sie von der Strömung stromabwärts verschlagen; — sie rudern mit doppelter Kraftanstrengung — gelangen bald wieder in die Nähe des Schiffes und auf einem engen Wasserstreifen zwischen zwei kreisenden Wirbeln unter den Felsen, um den sie das Tau umschlingen, und uns mühsam hinanziehen. Nachdem daselbst das Schiff sicher angebunden worden, nahmen die acht Mann, um es auch über die Strömung hinauf zu ziehen, ein zweites Tau in's Boot, und fuhren damit mit großer Mühe und Kraftanstrengung quer durch mehrere Seitenströmungen und Nebenwege, um zu einem zweiten Felsen, der sich in einiger Entfernung in gerader Richtung vor uns befand, zu gelangen.

Sie erreichten ihn, befestigten wie am ersten das Tau um denselben, und ließen sich daran, nach und nach nachlassend, sammt dem Boote in die Strömung, die sie zu uns brachte. Sie zogen nun vom Borde mit der übrigen Mannschaft an dem am Felsen angebrachten Taue so lange, bis die Strömung überwunden worden, und wir endlich auch den zweiten Felsen erreichten.

Da diese Art vorwärts zu kommen äußerst mühsam und zeitraubend war, beschloß man, nachdem der Wind immer mehr nachgelassen hatte, das näher gelegene rechte Ufer zu erreichen, und das Weiterfahren bis auf den nächsten Morgen zu verschieben. In dieser Absicht arbeitete man beiläufig auf die nämliche Art fort, und der Nachmittag war schon so ziemlich vorangeschritten, bis wir das Schiff an einer sicheren Stelle am genannten Ufer angebunden hatten.

Hagi Kaptan empfahl sich, und versprach zur bestimmten Stunde wieder einzutreffen. Der Wind blieb indeß den ganzen folgenden Tag aus, auch war bis zum Abende das gemiethete Schiff noch nicht aus der Stromenge gezogen, und so wurde die Arbeit auf den 8. November verschoben.

Schon am Morgen war Hagi Kaptan am Bord; nach und nach stellten sich die Zieher ein; die langen Taue waren herausgeworfen, um das Schiff zu remorquiren. Um acht Uhr Morgens wurde aufgebrochen; mit Wind und Stricken half man sich vorwärts; die Arbeit war beschwerlich, aber doch nicht so ermüdend, als während des letzten Abschnittes des vorgestrigen Tages; die Zieher, in größerer Zahl vorhanden, umgingen von der Uferseite her mehrere Strömungen und zogen uns in gerader Richtung vorwärts. Um zehn Uhr Vormittags war die eigentliche Stromenge erreicht, wo für jedes Schiff Hunderte von Menschenhänden erforderlich sind, um es durch einen, mehrere hundert Fuß langen, bei vier Klafter breiten, von Granitfelsen eingeengten und mit unzähligen Steinen besäeten, seichten Canal zu ziehen. Die bestellten Leute waren schon seit dem frühen Morgen damit beschäftiget, die in der Stromenge gelegenen Steine zusammen zu wälzen, und eine Art von Währen zu bauen, wodurch sich das Wasser in Abtheilungen sammeln, und das Schiff schwimmend erhalten werden sollte.

In jedem anderen Lande würde man an einer so wichtigen Stelle, zu Erleichterung und Beschleunigung des Verkehres mit einem unermeßlichen Binnenlande, den Canal schon längst von den überflüssigen Steinen gereiniget und in gehörigen Distanzen Schleußen angelegt haben, in welche die Schiffe eingelassen, mittelst Winden vom Morgen bis zum Abende in Menge gezogen werden könnten. Hier aber ist trotz dem, daß die Türken bereits seit dreißig Jahren als Besitzer der Nil-Ufer bis Fazoglu im Gebiete der Barta Neger und bis zu den Goldminen von Schaiben an der südlichen Gränze Kordofans das Land ausbeuten, von Allem dem noch nichts geschehen. Die egyptische Regierung begnügte sich mit den Arbeiten, die ihr die europäischen Ingenieurs auf dem Papiere darüber geliefert, und kümmerte sich nicht weiter darum; die Eingebornen selbst aber haben weder Kräfte noch Sinn dafür, und sie glauben sogar, es stünde gar nicht in ihrem Interesse, daß ein geregelter Canal zu Stande käme, da sie in diesem Falle auf das Geld, welches sie bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge von den Durchfahrenden erpressen, verzichten müßten. So muß sich der Reisende, durch schlimme Nothwendigkeit gezwungen, einem Haufen von hungrigen und geldgierigen Eingebornen anvertrauen, wenn er die Katarakte passiren will. — Mit Hilfe des Hagi Kaptan nahm man eine Vertheilung der zahlreichen Menschenmenge vor, die aus allen Richtungen des Kataraкten-Gebietes über die Felsen herangekommen war. Nachdem die starken,

armdicken Taue von ungeheurer Länge an der Wurzel des Mastbaumes festgebunden und zu beiden Seiten des Canales über die mit Felsen überstreuten Ufer ausgerollt worden waren, schickte man über hundert Menschen dahin ab, um zu gehöriger Zeit die Stricke anzuziehen.

Die Taucher standen bis zu den Lenden in der reißenden Strömung, um die Währen zu zerstören, hinter dem Schiffe wieder aufzubauen und allenfalls Steine, die der Strom unter das Schiff schleudern dürfte, von dem Grunde zu holen.

Eine Anzahl von rüstigen Männern, wahre atlethische Gestalten, stellte man zu den Flanken des Schiffes, um es, sobald es auf seichte Stellen oder verborgene Steine gerathen sollte, mit ihren muskulösen Armen und breiten Schultern flott zu machen, und so den Ziehern nachzuhelfen. Unsere Mannschaft blieb mit langen, mit Eisen beschlagenen Stangen größtentheils am Verdecke, um zu verhindern, daß das Schiff durch die drängende Strömung nicht an die steinernen Wände und Felsenvorsprünge geworfen werde. Nach dieser Anordnung und Vertheilung durfte man hoffen, die Hindernisse ohne übermäßige Kraftanstrengung zu überwinden, die südliche Mündung der Stromenge in kurzer Zeit zu erreichen.

Man gab das Zeichen zum Marsche; die Zieher an beiden Seiten zogen an; das Schiff gelangte bald in den eingeengten Strom; das Wasser tobt rechts und links und unter dem Schiffe dahin. Die Zieher ziehen fort — sie und alles Volk schreien und übertönen das Getöse des Wassers. Das Becken der ersten Währe ist glücklich überschritten, man bleibt unter der zweiten stehen, um Athem zu schöpfen. Wir faßten frischen Muth und gaben uns der Hoffnung hin, auch mit dieser bald fertig zu werden; doch hierin täuschten wir uns. Die natürliche Beschaffenheit dieser Stelle erheischte nicht nur Scharfsinn der Leiter, sondern auch Beharrlichkeit und pünctliches Nachkommen im Ausführen der erhaltenen Befehle, woran aber leider die ausgearteten Bewohner des Schellal ganz und gar nicht gewohnt sind. Das Bett war hier seichter, das Gestein unförmlicher und zahlreicher. Die Zieher, die Taucher, die Leute an den Flanken des Schiffes sollten ruhig und fest bald alle zugleich, bald nacheinander in taktmäßiger Reihenfolge das Schiff im Gange erhalten. Nun trat aber statt diesem eine Verwirrung ein, die nichts als vergebliche übermäßige Kraftanstrengung von Seite der Einzelnen und unnützen Zeitverlust für Alle zur Folge hatte. Die Zieher zogen, wenn das Schiff auf Steinen fest saß, und da schauten die Leute, die es flott machen sollten, müssig zu; oder wenn diese es von den Felsen gehoben und flott gemacht hatten, standen wieder die Zieher ruhig neben dem Taue, oder schlichteten, gruppenweise am Boden kauernd, die Gelegenheit des zufälligen Zusammtreffens benützend, alte Händel unter einander ab. — So gingen bei zwei Stunden verloren, das Schiff blieb bei diesem ungeschickten Manövriren wie angemauert an den Steinen sitzen; die Sonne brannte vom Zenith — der arme Hagi Kaptan und seine zahlreichen Adjutanten hatten sich auf dem Felsenufer die Kehle ausgeschrien. Die Zieher an der doppelten Reihe der Stricke waren zu weit entfernt, um bei dem Getöse des Wassers und dem allgemeinen Lärmen der beschäftigten und müssigen Menge seine Befehle zu vernehmen, oder ausführen zu wollen, sie zogen in den Tag hinein, wie und wann es ihnen gut dünkte. Er begab sich selbst an die Spitze der Zieher, welche, wenn die an das Schiff postirten Leute das Schiff gehoben, auf ein vom Dache der Cajüte mit einem weißen Tuche von mir gegebenes Zeichen insgesammt anziehen sollten. Kociančič stieg aus, um die mittleren Reihen zu behandeln, Knaus zog wie ein Riese. — Alles ist vergebens — man hebt, zieht und schreit in verkehrter Ordnung, wie vorher — das Schiff kommt nicht von der Stelle. — In solchen Augenblicken bedauert man, unter Barbaren zu seyn, wo das Geschrei der Menge die Stimme des Einzelnen übertönt, wo der Einzelne seine physischen Kräfte blindlings nur nach seinem eigenen Dünkel und nicht nach ruhiger Berechnung für den sichern Erfolg des allgemeinen Zweckes gebraucht. Doch hatte ich hier Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß auch zwischen Barbaren ein großer Unterschied herrsche. Denn als ich mich vor beiläufig zwei Jahren in den seichten, fast wasserlosen Canälen der Inselgruppen des Bahar el Abiad im Gebiete der Helyab und Zhir-Neger und weiter hinauf in den zwischen den 5 und 4° der Breite im Lande der Bari-Neger gelegenen Stromschnellen eben desselben Flusses der Hilfe der Eingebornen bedienen mußte, herrschte dabei bei weitem mehr Ordnung. Natürlich muß bei dem Vergleiche der Umstand berücksichtiget werden, daß jene unerfahrene Neger waren, die mit großen Schiffen noch nie was zu schaffen gehabt, mit keinem Vorurtheile zu kämpfen hatten, und sich willig dem Befehle fügten, indeß die Bewohner des Schellal darauf pochen, ihr Handwerk von Kindheit an gelernt zu haben, dasselbe besser als jeder Andere zu verstehen, und von Niemanden was lernen zu können meinen.

Nachdem sich die Leute durch eine geraume Zeit abgemüht hatten, kamen zwei Mann herbei mit einer Miene, als ob sie etwas sehr Wichtiges vorzubringen hätten, und machten mir den Vorschlag,

das Schiff nach rückwärts zu ziehen — und die Fahrt durch eine andere Stromenge, die jenseits der weiten Sandbänke am westlichen Ufer sich befinde, und ein bedeutend stärkeres Gefälle habe, zu versuchen. Ich gab ihnen kein Gehör, und am Ende hatte auch Hagi Kaptan des unnützen und lästigen Lärmens genug. Er jagte die Ueberzahl der Anwesenden über die Steine von dannen, rief die arbeitsfähigeren Männer in einen Kreis zusammen, hielt denselben das fruchtlose Treiben vor, schärfte ihnen ernstlich ein, auf die Befehle Acht zu geben und dieselben taktmäßig auszuführen, widrigenfalls würde keinem Einzigen eine Bezahlung verabreicht werden.

Die gewichtvollen Schlußworte der Rede des Effendi klangen besonders magisch in den Ohren der Berberiner. Jeder wiederholte sie bei sich selbst, um sich dann bei der Arbeit desto gewisser daran zu erinnern und nicht in die alte Sünde zu fallen. Alles hüpfte wieder an die Posten, man fing an mit Kraft und Einheit zu arbeiten; die schwarzen Athlethen hoben das eiserne Schiff mit Rücken und Schultern in dem Wasser empor, die Taucher stürzten in der reißenden Strömung in den Grund des Strombettes und wälzten die Steine unter dem Schiffe heraus und auf der Seite wieder hinein, die Zieher ziehen auf das gegebene Zeichen an, das Schiff ist flott, man macht einen langen Schritt vorwärts, und dann einen zweiten, und so ging es Schritt für Schritt, bald auf den Schultern der im Wasser Stehenden, bald mit dem Tau der Zieher, durch die geöffnete Währe vorwärts, bis das Vordertheil bis zur Mitte des Schiffes tiefes Wasser erreichte. Die schwere Arbeit dauerte nur noch einige Minuten; ohne mehr zu rasten, schritt man leichter und leichter vorwärts, bis die Strömungen alle überwunden und die südliche Mündung der Stromenge unter dem Jubelgeschrei der Menge glücklich erreicht war.

Man wünschte nun der Tagesarbeit ein Ende zu machen und das Schiff am Ufer anzubinden; ich aber wollte, da es Sonnabend war, den folgenden Tag ruhen; deßhalb, da erst 4 Uhr Nachmittag vorüber war und die Sonne am Horizonte noch ziemlich hoch stand, vor dem Abende das Lager erreichen, welches unsere zu Lande vorangegangenen Gefährten im Angesichte der Insel Philae aufgeschlagen hatten. Die aus einander gelassene Menge verlief sich bald hinter den Felsen, und nur wenige Mann zogen das Schiff durch einen Nebenarm in westlicher Richtung, bis wir die Nähe der oberen Mündungen der westlichen Stromengen, in denen sich das Wasser mit tobendem Getöse über die Granit-Währen hinunterstürzt, den breiten Strom erreichten.

Hier eröffnete sich an der Spitze der tief eingeschnittenen Landzunge die Aussicht über eine schöne seeartige Wasserfläche, in deren glattem Spiegel sich die gleich Thürmen und Tempeln über einander gehäuften düsteren Granitmassen ringsherum malerisch abspiegelten. In südlicher Richtung erhoben sich zwischen zwei Vorsprüngen die wohlerhaltenen Tempelruinen auf Philae, von der scheidenden Abendsonne röthlich beleuchtet. Am östlichen Ufer standen unter Palmgruppen die Zelte unserer harrenden Gefährten, die bei unserem Erscheinen froh die Fahne erhoben. Ein günstiger Wind wehte aus Nord-West, das große Segeltuch wurde abgerollt, die Richtung zu den Zelten eingeschlagen. Und so segelte die „Stella matutina," mit Kanonenschüssen den Jubel verkündend, die gefährlichen Katarakten unversehrt überschritten zu haben, mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf dem Gebiete der Mission in den sicheren Hafen ein.

Wie wir am Morgen des scheidenden Tages, als den 8. des Monats, mitten in den Katarakten in unserer Schiffskapelle ein heiliges Meßopfer für die Mitglieder des zur Förderung der Missionen unter den heidnischen Neger-Stämmen Inner-Afrikas in Wien errichteten Marien-Vereines darbrachten, so brachten wir am folgenden Sonntage ein Dankopfer für den Schutz und Beistand dar, den uns Gott auf der bis dahin zurückgelegten Reise so väterlich gewährt hatte.

Wir bekamen während des Vormittages mehrere Besuche von Assuan aus. Der Gouverneur, der Cadi und die Vornehmen der mohamedanischen Bevölkerung der Stadt kamen herausgeritten, um uns wegen der zurückgelegten Fahrt durch die Stromschnellen zu beglückwünschen. Unter anderen muß ich des Scheich **Abu-el-ainain**, eines hier zu Lande sehr ehrenhaft bekannten Mannes, gedenken, der sich gleich nach unserer Ankunft in Assuan durch ich weiß nicht irgend etwas an uns angezogen fühlte. Er war früher Seraph und lebt jetzt in Zurückgezogenheit von seinem eigenen Vermögen. Er bot mir seine Dienste an, und erwirkte, daß ich statt der großen Summe, welche die Häuptlinge in den Katarakten für den Transport des Schiffes verlangt hatten, nur den effectiven Werth von ungefähr 60 fl. C. M. zu bezahlen hatte. Er wollte durchaus, daß ich ihn zur Besorgung der Speditions-Geschäfte zwischen Chartum und Assuan und von da bis Cairo zum Agenten der Mission ernenne, was ich auch

sehr gerne that, da ich von allen Seiten nur Löbliches über ihn vernahm. Auch zwei europäische Kaufleute, zwei junge wohlgebildete Franzosen, welche ganz frisch erst vor einem Monate mit Waaren aus Frankreich hieher gekommen waren, um damit vor der Hand in Assuan ihr Glück zu versuchen, besuchten uns sehr fleißig, bis sie mir den Wunsch äußerten, selbst bis Chartum gehen zu wollen, wenn ich ihnen erlauben würde, sich für die Reise durch die Wüste, vor der sie besonders Furcht hatten, an unsere Expedition anschließen zu dürfen. Da ich wußte, daß sie die Waaren in Sudan viel leichter und vortheilhafter als unter den armen Barabra anbringen könnten, und da ich sah, daß sie beide brave, gesittete Jünglinge waren, so gewährte ich ihnen ihren Wunsch und versprach sie mitzunehmen, wenn sie nur mit dem Einpacken der Waaren zu gehöriger Zeit fertig würden, um uns noch in Korosko einzuholen. Sie mietheten im Hafen ober den Katarakten noch denselben Tag ein Schiff und kehrten jubelnd nach Assuan zurück, um ihre Correspondenzen nach Europa abzufertigen und dann ungesäumt die Hand an's Werk zu legen. — Des Nachmittags machten wir im Schiffsboote eine Rundfahrt in der wildromantischen Gegend der ungeheuren Granitmassen, die als Eilande und als Ufer-Wände die Landschaft einschließen. Wir besuchten die kolossalen Tempelruinen auf Philae und kehrten erst des Abends bei hellem Mondscheine zur „Stella matutina" zurück.

Den 10. Morgens machte man sich wieder an die Arbeit, um die beiden Schiffe zu beladen, womit wir zum größten Theil bis zum Abende fertig geworden sind. — Es war mein Wunsch, daß wir an der Pforte unseres weit ausgedehnten Missionsgebietes in feierlicher Andacht unser Gelübde vor dem Herrn erneuern, den Segen für das glückliche Gedeihen der Mission, besonders aber den Schutz, dessen wir in der Lösung der uns auferlegten Aufgabe bei den noch immer obwaltenden Hindernissen, die sich von Seite des feindlichen Climas wie von Seite verblendeter Menschen unserem Streben entgegengeworfen werden, von Ihm zu erbitten. — Die Stille, die Einsamkeit, das Hehre der Ruinen des Tempels von Philae, welcher ehemals selbst dem Dienste des allein wahren Gottes geweiht war, einerseits — das dumpfe Getöse, das von den nahen Stromschnellen an die Ohren herübertönt und die gewaltigen Felsen, welche die Natur in schauerlicher Menge und doch in einem harmonischen Ganzen ringsherum über die Gegend über einander gethürmt hat, anderseits, verliehen dem Orte eine würdevolle Weihe, die den Menschen feierlich stimmt, und nicht verfehlen konnte, auf das empfängliche Gemüth meiner braven vaterländischen Missionsgefährten, welche sich in selbstaufopfernder Liebe dem erhabenen Berufe gewidmet, einen tiefen Eindruck zu machen. Willig stimmten sie meinem Wunsche bei, und schlugen noch denselben Abend das schöne, aus Wien mitgebrachte Meßzelt auf, um am folgenden Morgen, am Festtage des heiligen Martinus, Bischofs von Tours, die beabsichtigte Andacht am Nil-Gestade unter demselben feiern zu können. Prachtvoll erglänzten am frühen Morgen die Strahlen der aufgehenden Sonne, und rötheten malerisch die höchsten Kuppen der umstehenden Granitberge; doch vom Norden her wehte ein starker Wind und die Wände des aufgestellten Zeltes schlugen zu sehr gegeneinander, als daß wir uns getraut hätten, den Altar darinnen aufzuschlagen. Wir folgten daher dem Rufe des Glöckleins und begaben uns in die Schiffscapelle, um auch an diesem Tage in ihr die Andacht zu verrichten. In rührender Stimmung empfingen die Anwesenden aus meinen Händen den Leib Desjenigen, der Blut und Leben für die sündige Menschheit hingegeben, feierlich gelobend, nach Seinem Beispiele die verirrten Schäflein zusammen schaaren und ihrem Berufe getreu Schmach und Mühen für deren Heil erdulden zu wollen.

Nachdem wir im Verlaufe des Tages alle Angelegenheiten beendet, und für die Katarakten von Wadi-Halfa vier kundige Männer an Bord genommen hatten, lichteten wir den 12. November wieder die Anker und fuhren nun in das einsame, von beiden Seiten mit kahlen Bergrücken eingeschlossene Kenuser-Thal. Wir passirten den 13. den Wendekreis oberhalb des Tempels von Kalabsche, und erreichten nach einer sehr glücklichen Fahrt den 15. mit dem Untergange der Sonne Korosko, das Thor der Haupt-Karavanenstraße der nubischen Wüste, die nach Abuchamed, Berber und Chartum, dem Bestimmungsorte unserer Reise, führt.

Von hier an sollte ein bedeutender Theil der Expedition eine ganz andere Art zu reisen kennen lernen, der andere in geringerer Anzahl die Reise mit dem Schiffe über die lange Reihe der sogenannten zweiten und dritten Nil-Katarakten durch unwirthbare Gegenden fortsetzen, und beide Theile sollten sich, so es Gott gefalle, erst nach einigen Monaten in Chartum wiedersehen.

Bis hieher galt uns Allen die Reise zu Schiffe als eine sehr angenehme Lustfahrt, die durch nichts Erhebliches gestört worden war. Auf der „Stella matutina" waren wir ganz heimisch eingerichtet. Man konnte lesen, schreiben, studieren so viel man wollte, in den heißen Tagesstunden in der Cajüte

hübsch im Schatten sitzen, in den Morgen- und Abendstunden am Verdecke oder auf der Altane frische Luft schöpfen, und in der Nacht den prachtvollen Sternenhimmel betrachten, ohne daß die Fahrt dadurch im mindesten wäre gestört worden. Eine strickte Tagesordnung, die am Borde pünctlich befolgt werden mußte, verkürzte uns die Zeit dermaßen, daß wir uns am Abende nicht genug wundern konnten, wie in Egypten so schnell die Tage vergehen. Zur Frühandacht und zum Abendgebete rief uns das Glöckchen in der Capelle; zum Mittagsessen und zum Abendbrote, zum Aufmerken der Sonnenhöhen, der Barometer- und Thermometer-Stände im Reise-Journale, zum Lock-Auswerfen u. s. w. wurde zu den verschiedenen Tageszeiten ebenfalls damit das Zeichen gegeben. Um wegen Sorglosigkeit keine unangenehmen Folgen zu bereuen zu haben, und um meine willensvollen Gefährten nach und nach abzuhärten und sie zu Führung von ferneren Expeditionen tauglich zu machen, mußte Jedermann von uns in der Nacht durch eine Stunde am Verdecke Wache stehen. Jeder Wache wurden abwechselnd zwei Wach-Posten aus der Schiffsmannschaft zugetheilt, wovon der eine am Vordertheile des Verdeckes, der andere ober der Cajüte neben dem Steuerruder war. Von Zeit zu Zeit schrieen sich die Wachen nach Nummern gegenseitig zu, so daß man die langgezogenen Töne weit herum hörte; und so geschah es, daß sich nie Jemand mit bösen Absichten in die Nähe des Schiffes wagte, und daß nie in der finsteren Nacht ein fremdes Schiff, auf dem sich die leichtsinnigen Egyptier dem süßen Schlafe in die Arme werfen, die Strömung herabfahrend, auf das unsrige stieß. — Danninger, unermüdlich fleißig und stets gut aufgelegt, fand während des Tages freie Momente, um auf der Physharmonika erhebende Arien zu spielen, des Abends mußten die Stücke von lautem Gesange in vaterländischer Sprache begleitet werden. — Die Mannschaft selbst war an genaue Ordnung gebunden, durch die sie bald so umgewandelt wurde, daß sich die Barabra nicht genug wundern konnten, wie denn ihre Brüder in der Schule der Franken so ganz anders geworden seien. Ordnung, Heiterkeit und brüderliche Eintracht herrschte unter uns, so lange wir auf dem Nile waren, und dieß trug nicht wenig dazu bei, daß wir weder den Einfluß des feindlichen Climas, der sonst auf andere Expeditionen verheerend wirkte, fühlten, noch am Heimweh litten.

Nun sollte es sich bewähren, ob denn die Wüste mit ihren Schrecknissen zwischen den nackten, ausgebrannten Steinmassen auf den unermeßlichen Sand-Ebenen, wo keine Quelle den Boden erquickt, kein Baum kühlenden Schatten gewährt, wo der Wanderer auf dem hohen, unstäten Rücken des langsam dahinschreitenden Kamehles gegen die brennenden Strahlen der Sonne vergeblich Schutz sucht, und wo ihm nur Opfer des Todes, ausgedorrte Gerippe von Menschen und Thieren, die, von Durst und Mattigkeit gequält, den Beschwerden auf früheren Reisen unterlagen, die Richtung des Weges bezeichnen, nicht den Muth und die fröhliche Stimmung aus dem Lager der Expedition verbannen werde. Von der ganzen Expedition war ich der Einzige, dem das Angenehme und Unangenehme der Reise durch die Wüste aus eigener Erfahrung bekannt war. Mir stand das Ernste der Sache mahnend vor Augen; doch beruhigte mich das Bewußtsein, daß die göttliche Vorsehung, die ja selbst im wasserlosen Boden der Wüste hin und wieder ein Pflänzchen mit frischem Grün kleidet, und es vor der brennenden Hitze der Sonne beschützt, und die auf meiner ersten Reise auch mich vor dem Tode des Durstes gerettet hatte, uns gegenwärtig eben so wenig verlassen werde. Da man meiner Ankunft in Chartum mit Sehnsucht entgegen sah, und dabei wegen des schweren Gepäckes, welches bei schon bedeutend gefallenem Wasser nicht zu Schiffe transportirt werden konnte, die zahlreiche Karavane Jemandes bedurfte, dem die Art der Reise aus Erfahrung bekannt war, so bewogen mich diese beiden Gründe, das Commando der „Stella matutina" dem Herrn Kociančič anzuvertrauen, ihm den Herrn Trabant, Knaus und den Kawaß Mohamed-Aga als Dolmetscher zuzutheilen, selbst aber an der Spitze der Karavane mit den übrigen Gefährten den bedeutend kürzeren Weg durch die nubische Wüste einzuschlagen, indeß das Schiff die Fahrt durch die mittleren Nil-Katarakten versuchen, nach dem Laufe des Stromes den weiten Umweg über Dongola und das Land der Schaikien machen, somit wenigstens zwei Monate nach unserer Ankunft in Chartum eintreffen sollte.

Es wurde daher ungesäumt alles Gepäcke an's Ufer gebracht und an dem offenen Felde von Korosko, neben den schattigen Sykomoren-Bäumen dicht am Nile, ein großes Lager aufgeschlagen. Den 20. November, also nur einen Monat und zwei Tage nach unserer Abreise von Cairo, stand die „Stella matutina" bereit, die Anker zu lichten und die kühne Fahrt durch die mittleren Katarakten zu wagen.

Der Abschied ergriff die Abreisenden nicht minder tief, als die Zurückgebliebenen; beide Theile fühlten es schwer, sich trennen zu müssen, und die Reise auf verschiedenen Wegen fortzusetzen. Ich hätte

gewünscht auf beiden Seiten zu seyn, um den Einen und den Anderen beizustehen; doch dieß war mir nicht möglich; die Pflicht hielt mich an die Wüste. Von der anderen Seite baute ich auf den Muth, die Umsicht und die Beharrlichkeit des jungen Commandanten, und vertraute zuversichtlich auf den Schutz, den ihm der Herr in der Stunde der Gefahr gewiß verleihen werde.

In unserem Lager zu Korosko ging es nun bald sehr bunt und lebhaft zu. Araber aus dem Stamme der Ababde mit dem glänzend schwarzen Gesichte, den funkelnden Augen und den Grenadier-Mützen ähnlichen buschigen Kopfhaaren, die weite Ferda nach alter Römer-Weise in schönen Falten über Leib und Schultern herabhängend, kamen und gingen ein und aus. Jeder spähete sich die Kisten aus, die nach Gewicht und Umfang für seine Kamehle am passendsten wären. In zwei Tagen war das ganze Gepäcke abgewogen und nach Anzahl der Kamehle, die die einzelnen Eigenthümer für die Reise bestimmt hatten, gruppenweise im Lager vertheilt. Doch noch viele Kisten lagen hin und wieder, von denen sich die Araber abgeschreckt hatten, und von denen sie sagten, daß sie an dem Boden festgenagelt seien und nicht gehoben werden könnten. Niemand hatte Kamehle, die stark genug gewesen wären, dieselben durch die Wüste zu bringen. Es waren größtentheils Kisten mit Geräthschaften unserer Druckerei. Wir hatten von den Pressen nur zwei ganze Stücke, von denen jedes über 4 Centner egyptischen Gewichtes wog, auf dem Schiffe gelassen; alles Uebrige sollte durch die Wüste transportirt werden. Dieser Umstand allein hätte uns in nicht geringe Verlegenheit versetzt, wenn ich nicht schon von Cairo her die Anstalt getroffen hätte, ihr vorzubeugen, und wenn ich nicht auf die Mitwirkung zur nöthigen Abhilfe von Seite meiner Gefährten hätte bauen können. Ich hatte aus Vorsicht eine bedeutende Anzahl von Bretern aus Cairo mitgenommen.

Der Nägel, Hämmer, Sägen und Hacken hatten wir in Menge in den Kisten, unser Aller Hände waren an's Tischlern und Zimmern schon gewöhnt, und indem die Leute hin und her dachten, was wir über die zurückzulassenden Kisten beschließen würden, machten wir uns mit unseren Werkzeugen frisch und munter an's Werk. Indessen die Araber singend aus den Palmenfasern die Stricke zum Festbinden und Anhängen der Kamehl-Lasten an ihren Stäben drehten, oder die Schläuche am Ufer mit Anfüllen und Ausleeren für die Reise untersuchten, öffneten wir die schwer bepackten Kisten, zersägten dieselben, um zwei aus einer zu machen, ersetzten die fehlenden Deckel durch frisch geschnittene Breter, zimmerten daraus für die übrig gebliebenen Gegenstände ganz neue Kisten, und hatten, ehe die Araber mit ihren eigenen Vorbereitungen fertig geworden waren, unsere Arbeit vollendet.

Mittlerweile waren auch die beiden Franzosen aus Assuan in unserem Lager angekommen und schon Montags den 24. November konnten die Last-Kamehle das ganze Gepäcke heben und selbes, um uns zu Beendigung der noch fehlenden Anstalten zum Antritte der Reise die gehörige Ruhe zu verschaffen, vom Nile an den Eingang der Wüste überbringen.

Am folgenden Tage wurden unsere Correspondenzen nach Egypten und Europa abgefertiget, die gemietheten Kamehle und Karavanenführer ausbezahlt, und bis zum Abende die Schläuche zum letzten Male gefüllt. Die zwei Franzosen hatten für sich und ihre Waaren 24 Kamehle; wir für unseren Theil bedurften für das Gepäcke von 300 Centnern Gewicht 64 Last-, für unseren persönlichen Bedarf 12 Reit-Kamehle und 10 Kamehle für unsere Keller-Vorräthe von 77 Schläuchen und zwei kleinen Fässern frischen Nil-Wassers. Für das Gepäcke bezahlte man 22½ Piaster pr. Centner, wovon jede Piaster dem Werthe von 2 Groschen C. M. in unserem Silbergelde entspricht. Die Reit-Kamehle werden gleich den für's Wassertragen bestimmten und den Karavanenführern zu 90 Piastern pr. Stück gemiethet. Die Kamehltreiber, die ihren Thieren durch die Wüste folgen und das Auf- und Abladen zu besorgen haben, bekommen keine besondere Bezahlung. Rechnet man zu der Summe der angegebenen Auslagen noch die des Ankaufes der Schläuche, zu ungefähr 5 Piaster das Stück, ferner der Stricke, mit denen die Kisten gebunden und über den Lastsattel des Kamehles im Gleichgewichte zu beiden Seiten angehängt und befestiget werden (von denen allein wir 12 Centner verbrauchten), so ersieht man, daß der Vorrath des Wassers für den Bedarf von 8 Tagen bei 130 fl. und die Strecke der Reise von Korosko bis Berber bei 1000 fl. C. M. der Expedition zu stehen gekommen ist.

Mit dem Anbruche des 26. November weckten uns die tiefen, das Ohr nicht ganz angenehm berührenden röchelnden Gurgeltöne der Kamehle vom kurzen Schlafe. Die Schläuche wurden vom Ufer gehoben, die Zelte und Küchengeräthschaften zusammen gepackt und unter großer Verwirrung aufgeladen, so daß wir erst gegen acht Uhr Morgens auf den Kamehlen saßen, Einer den Andern bewunderd, wie wir gleich so ungeheuer erhöht worden seyen. Jedermann nahm sich aber ernstlich vor, sehr fleißig Acht zu geben, um ja

nicht eben so schnell oder noch schneller wieder erniedriget zu werden, als er erhöhet worden war. — Wir blickten noch einmal auf den blauen Wasserspiegel des Niles, dann auf das schöne Grün, das seine Ufer verbrämt, und wendeten uns nun gegen das dunkel gefärbte Gebirge, um durch einen Engpaß zu gelangen, indeß die Araber unter lärmendem Geschrei in der größten Verwirrung noch mit dem Aufladen beschäftiget waren. In langen Tönen und rasch abbrechenden Cadenzen riefen sie den vermeintlichen Beschützer der Kamehle und den unsichtbaren Führer der mohamedanischen Karavanen, den Scheich Abd-el-Kader, an. Wir aber wendeten uns an den großen, mächtigen, barmherzigen Gott, der seinen Diener Abraham auf dessen Reise unversehrt in's fremde Land geleitet — der sich dem heimatlosen Jacob auf dessen Flucht gezeigt — der die Kinder Israels auf deren langen Wanderung durch die Wüste wunderbar beschirmt. Wir baten Ihn, Er wolle in Frieden unsere Schritte leiten, und uns seinen Engel schicken, auf daß wir munter, gesund und glücklich unter seinem Schutze das Ende der Wüste und das Ziel unserer Reise erreichen möchten!

Erst nach 9 Uhr Morgens entfaltete sich allmälig der lange Zug der Karavane aus dem großen Gewirre. Voran trat der Eine der zwei mitgenommenen Karavanen-Führer. Unsere Trompete rief die kleine Schaar Reiter, die des Morgens ihre europäische Tracht abgelegt hatte und sich in dem neuen Costume ziemlich malerisch ausnahm, in Reihe und Glied zusammen. Jeder hatte entweder einen weißen Turban, oder eine dicht gewirkte gelb und roth gestreifte Koffié (Kopftuch) aus dem Hedschähs, theils um den Tarbusch gewunden, theils über denselben herabhängend, um Stirn und Gesicht vor den Sonnenstrahlen zu beschirmen, ein kurzes baumwollenes Salta (Jacke) über das fest geheftete Sideri (Leibchen) und weite, bis über das Knie reichende Serwál aus starker russischer Leinwand nach egyptischem Schnitte, mit einer ausgiebigen, rothwollenen Binde aus Marocco, über dieselben knapp um den Leib gewunden, und rothe Schuhe oder Reitstiefel an den über den Hals des Kamehles geworfenen Füßen. So saß der Reiter bei 10 Schuh über der Erde auf seinem über den Sattel ausgebreiteten bunten Smyrner Teppiche, das Gewehr, die ledernen Wasserflaschen, die Handtaschen und andere Kleinigkeiten an die Sattelknöpfe befestiget und ringsherum in buntem Allerlei herabhängend, sich beim gleichförmigen Gange des Thieres nach der gleichzeitigen Bewegung der vierfach gegliederten rechten oder linken Füße desselben ganz artig nach rechts und links verbeugend, oder beim raschen Trabe mit den Enden der beiden Ellbogen gleich einem Vogel, der den Flug versuchen will, in schräger Richtung die Luft messend.

Auf die Reiterschaar folgten die Kamehle mit den Zelten der wandernden Küche, mit den Provisionen für die entblößten Stationen der Wüste, dem Brennmateriale und dem kostbaren Schatze der 77 Schläuche, den wir um keinen Preis weggegeben hätten, von einem unserer treuesten schwarzen Diener scharf bewacht; dann kamen in kurzen Zwischenräumen gruppenweise in fünf Abtheilungen die Kamehle, mit den zahlreichen Kisten der Buchdruckerei, der landwirthschaftlichen Geräthschaften, der Zimmer-, Tischler- und Schmiedwerkzeuge, der Kirchenparamente, der Glasperlen, größeren Provisionen von Lebensmitteln u. s. w. schwer beladen, langsam vorwärts schreitend. Jeder Abtheilung folgten die Kamehltreiber von 5 bis 10, ebenfalls ganz für die Wüste equipirt mit einer weiten Ferda, die sie von den Lenden nach unten so lange hängen lassen, bis die Menge gelber Butter, womit sie den Tag vorher ihre buschigen Haare ausgefüllt, von der Sonne zerschmolzen, über die glänzenden Schultern am Rücken zerrinnt und die trockene Haut wieder des Schirmes der Kleidung bedarf, um durch die Wirkung der heißen Sonnenstrahlen nicht verbrannt zu werden. Nur hin und wieder hat Jemand eine ordentlichere Kleidung oder selbst ein Schwert mit breiter Klinge, das ihm an einer kurzen Gurte über die Schultern hängt. So durchzieht dieses genügsame Volk die gefährliche Straße der Wüste, stets gut aufgelegt, die Reize der Wüste und die Schönheit des Kamehles besingend. In dieser Ordnung bewegte sich der lange Karavanen-Zug auf der breiten Straße, welche, streckenweise bald durch eine Menge einander parallel laufender, von Kamehltritten tiefgefurchten engen Wegen scharf bezeichnet, einem brachliegenden Ackerlande, sandigen, mit Kieseln gemengten Bodens ähnlich sieht, bald mit einer Schichte nachgiebigen Flugsandes überschüttet, an unsere Winterlandschaften erinnert, wo am frisch gefallenen Schnee die Fußtritte nur so lange kennbar bleiben, bis sie durch neue Flocken nicht ausgeglichen werden. Der Weg führte uns den ganzen Tag durch ein Längenthal, welches, aller Vegetation beraubt, sich zwischen den düstern, aus dürren Steinmassen von schwarz gebranntem Anstriche eigenthümlich geformten Bergen in mannigfaltigen Krümmungen, bei vorherrschend südlicher Richtung, bald dem Morgen, bald dem Abende zuneigend, in ziemlicher Breite dahinzog. — Heiß brannte die Sonne am wolkenlosen Mittage und die Hitze im Thale wurde in den Nachmittagsstunden durch die von allen Seiten sich concentri-

rende Reflexion der Sonnenstrahlen noch gesteigert; sie drang vom glühenden Sandboden herauf und von den nahen Felsen auf uns her. Doch ließen wir uns in Erwartung, daß sie den folgenden Tag wahrscheinlich noch stärker werden dürfte, durch sie nicht stören, sondern ritten mit der Bemerkung: „daß es hübsch warm sei", unseren Weg munter vorwärts. Auch fehlte es nicht an Gegenständen, die von Zeit zu Zeit unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und uns hinreichend zerstreuten. Wir verfolgten die im Sande sichtbaren Fußtritte der Hyänen, die in nächtlicher Stunde herbeikommen, um am Wege Rundschau zu halten, ob von den während des Tages vorbeigezogenen Karavanen nichts seie zurückgelassen worden, was als Tribut der Wüste nach altem Brauche und Sitte brüderlich unter einander vertheilt werden soll. Wir stießen oft auf kleine Haufen, die der Wind aus feinen krystallisirten Sandkörnern über die Gerippe der Kamehle, die mitten am Wege ihren Lasten erlegen sind, zusammen getragen hat, und die den Mäusen der Wüste zum Aufenthalte dienen. Ober denselben sind die ringförmigen Spuren von kleinen Vipern, die da so lange lauern, bis sie das Mäuschen, das sich aus der unterirdischen Wohnung in's Freie wagt, am Ausgange erhaschen und verschlingen. Kommt dann der Geier über's Gebirge geflogen, und erspäht er die lauernde Schlange, so läßt er sich auf den Sandhaufen nieder, und nimmt sie im Fluge auf die zackichten Gipfel der Berge, um das giftige Thier zu vertilgen. Wir sehen, daß die gütige Vorsehung auch in der Wüste dafür Sorge getragen, daß das, was dem Menschen schädlich ist, durch den Instinkt der Thiere vernichtet, und ihm dadurch der Verkehr mit Jenen, die jenseits der Wüste wohnen, erleichtert wird.

In kurzer Weile vergingen die heißen Tagesstunden; die Sonne hatte sich schon merklich gegen den Abend geneigt, und nun erquickte uns der Schatten, den erst die höheren Kuppen, dann aber der ganze westliche Gebirgsrücken über den Thalgrund warf, durch einen kühlen Luftzug, der vom Norden heran wehte. Rascher bewegte sich die Karavane; die Kamehltreiber sangen ihre monotonen Melodien; die Kamehle verlängerten ihre nach dem Takte gemessenen Schritte, und schwenkten ihre horizontal schwimmenden Hälse, um kühle Luft zu schöpfen. Die schräge auslaufenden Strahlen der untergehenden Sonne goßen in die Schichten des Lufthorizontes ein magisches Licht, das den buntgeformten Berggipfeln der Landschaft einen unbeschreiblichen Reiz verlieh, und das hohe Himmelsgewölbe immer weiter und weiter in's Unendliche ausdehnte. Uns Alle entzückte der Anblick der herrlichen Abendscenen der Wüste. Die Trompete gab beim Erlöschen des letzten Strahles der untergehenden Sonne in harmonischen Tönen das Zeichen zum Ave Maria, die ein starkes Echo von den nahen Felsen ringsherum wiederhallte. Wir stimmten, von innigen Dankgefühlen gedrängt, einen Lobgesang dem Herrn an, und priesen ihn für die Fülle der Gnaden, die Er durch seine herrlichen Werke in das Herz des Wanderers in der schauerlichen Einöde gießt, und dessen Geist über die Beschwerden des heißen Marsches erhebt. — Wir vergaßen der überstandenen Tageshitze, und des bereits zehnstündigen Rittes, und es war uns fast leid, als sich nach einer Weile der Karavanen-Führer in der Mitte des Weges niedersetzte und uns bedeutete, daß wir das Ziel der ersten Tagereise erreicht hätten.

Die armen Thiere bedurften indeß nach dem langen Marsche der Ruhe; denn im Augenblicke fielen sie mit dem Reiter auf die Vorderknie, und kauerten sich nach den gegliederten Beinen am Sandboden nieder, um ihm das Herabsteigen zu erleichtern. Jedermann nahm nun seinen Teppich und Alles, was er am Sattel mit sich führte, ab, breitete jenen über den Boden, und so war in einem runden Kreise unter dem prächtigen Sternenhimmel in wenigen Minuten die Lagerstätte eines Jeden besorgt. — Die Wasserschläuche wurden in der nächsten Nähe sorgfältig auf Strohmatten gelegt, damit der noch immer heiße Sand das Wasser nicht verdünste, und nebenbei wurde in geringer Entfernung der Herd für die Küche im Sande ausgegraben.

Der Karavanenzug dauerte fast eine halbe Stunde. Die einzelnen Abtheilungen desselben kamen nach und nach an, und lagerten sich in größeren Entfernungen gruppenweise rings in der Runde um unser Lager herum. — An der Stelle, wo kurz vorher ohne die Spur eines lebenden Wesens die tiefste Stille durch nichts gestört wurde, herrschte nun auf einmal reges Leben. Menschen- und Thierstimmen durchkreuzten weit herum die Gegend. Die müden Kamehle schreien jämmerlich aus der langen Gurgel, wenn der Treiber sie zwingt, mit der schweren Last am Rücken auf die Kniee niederzusinken; andere, denen man die gedrückten Rippen freigemacht, gurgeln in schnell rollenden Tönen, um dem Wohlthäter, der ihnen die Last vom Rücken gelöst, das Wohlbehagen darüber zu erkennen zu geben. Die Araber selbst rufen einander zu, um sich beim Abladen der Kisten gegenseitig zu helfen. Die Kamehle werden an die Seite der abgeladenen Effecten getrieben, wo ihre Führer die Schläuche des mitgenommenen Proviantes öffnen, und jenen Thieren,

die der Marsch mehr angegriffen, eine Faust Getreides verabreichen, indeß es ihren Gefährten, die doch die Last des Tages ebenfalls getragen, kaum erlaubt ist, auf die wenigen Körner an der Strohmatte nur schielend hinüber zu sehen.

Mittlerweile hatten unsere schwarzen Köche im Sandherde ein hochloderndes Feuer angeschürt, um uns eine willkommene Mahlzeit zu bereiten. Wir hatten in der Früh nicht darauf gedacht, außer dem Kaffeh, mit dem wir sonst immer bis Mittag aushielten, etwas anderes zu uns zu nehmen; heute aber brachten wir die Mittagszeit mit dem Reiten zu, und unser Weg führte uns neben keinem gastlichen Hause vorüber, wo der Tisch für die fremden Wanderer gedeckt wäre. Doch hatte der Speisemeister unser nicht gänzlich vergessen, denn er sammelte des Morgens die beim Frühstücke gebliebenen Stücke Zwieback und überraschte, uns nachreitend, Jeden mit einem harttrockenen Stücke, welches wir dadurch erweichten, daß wir einige Tropfen des hübsch lauen theuern Wassers aus unsern Samsannen darauf goßen. — Nachdem wir unsere Lagerstätten zurecht gebracht, richteten wir im Centrum des Lagers unsern Feldtisch auf, stellten die Stühle daneben in Ordnung, zündeten die Lampe an, und nun ging der Eine an's Aufzeichnen der Denkwürdigkeiten des Tages, der Andere an's Lesen irgend eines Buches, das neben andern Kleinigkeiten in den Handtaschen Platz gefunden, oder wer mit dem Matutinum des vorigen Tages beim Reiten nicht fertig geworden war, an's Beten desselben. Auch ergötzten wir uns an dem Anblicke der vielen Feuer, die im Kreise das ganze Lager erleuchteten, und im Hintergrunde des nächtlichen Dunkels die einzelnen Gruppen malerisch darstellten. Jede Gruppe hatte das Feuer in der Mitte, ringsherum saßen die Araber, während auf der einen Seite die Kisten, wie sie abgeladen worden, zerstreut lagen, und auf der anderen Seite die neben einander im Sande kauernden Kamehle ihre langen Hälse hinter den Rücken der Araber gegen das Feuer hinüber streckten, und mit weiten Augen die lodernden Flammen betrachteten. Jede Abtheilung der Kamehltreiber machte für sich eigene Küche. Sie sammelten schon unterwegs bei Tage trockenen Kamehlmist, das einzige Brennmateriale, welches man in der aller Vegetation beraubten Wüste vorfindet, gruben eine runde Höhlung im Sande aus, und erhitzten dieselbe mit der ausgiebigen Glut, die sehr helle Flammen treibt. Sie scharren darauf die Glut aus der Höhlung, legen den Teig, den sie auf einem runden Flecke gegerbten Leders aus mitgenommenem Mehle für jede Mahlzeit besonders kneten, in dieselbe, und decken ihn mit dem glühenden Sande und mit der übrigen Glut wieder zu, bis er vollkommen gebacken ist. Dieß ist die einzige Nahrung, die diese genügsamen Menschen während der beschwerlichen Reise durch die Wüste täglich in der Regel nur einmal zu sich nehmen. Sie legen den ganzen Weg über den brennenden Sand der Wüste zu Fuße zurück, und sind dabei doch heiteren Muthes, und singen auf der Reise oft stundenlang ihre einförmigen Melodien. Wird Jemand des Gehens müde, so streckt er sich nach der ganzen Länge des Körpers auf den Sandboden hin, hüpft nach einigen Minuten schnell wieder auf und erreicht in wenigen Sprüngen, seinen krummen Stab über dem Haupte schwingend, die vorangegangenen Gefährten. Während wir uns mit den Arabern beim Brotbacken unterhielten, rief uns die Trompete zu Tische. Wir folgten willig dem Rufe, und waren nicht wenig überrascht, den Tisch auch in der Wüste so gedeckt zu finden, wie wir es schon seit unserer Ankunft in Cairo gewohnt waren. Wir waren mit dem ersten Tage der Reise in der Wüste allgemein mehr oder weniger zufrieden gewesen. Als meine Gefährten sich überzeugten, daß auch in der Wüste gekocht werde, daß auch da Hunger und Durst gestillt werden könne, so gewannen selbst die, welche am Morgen mit pochendem Herzen das Kamehl bestiegen und mit zurückhaltender Miene das kahle Gestein und den trockenen Sand nach der Seite betrachteten, den Muth wieder, und begaben sich heiter bald auf ihre Lagerstätten, um zu versuchen, ob es sich beim Sandwirthe ebenso gut ausruhen lasse.

Bald herrschte wieder ringsherum tiefe Stille, welche nur mehr von Zeit zu Zeit durch einzelne Stimmen unterbrochen wurde — bis auch diese allmälig verstummten. Die Feuer loschen gleichfalls eines nach dem anderen aus, und blos hin und wieder fächelte noch ein sanft wehender Windhauch die rothe Glut zu einem blassen Flämmchen auf, das im Augenblicke wieder in sich selbst versank und verschwand. Menschen und Thiere warfen sich am dürren Sande in die Arme des wohlthätigen Schlafes, um, wie sie gemeinschaftlich die Beschwerden des heißen Tages getragen, nun auch nahe an einander der nöthige Ruhe zu pflegen.

Dieß war der erste Abend seit unserer Abreise aus Cairo, an dem wir unserer Nachtwachen enthoben wurden. War es auch heute nicht nothwendig, in der leblosen Einöde wegen der Sicherheit aufzubleiben, so war die frische, heitere Nacht an sich selbst zu einladend, als daß sich meine Gefährten alle sogleich dem Schlafe überlassen hätten. Ich blieb mit einigen, die sich nach dem Marsche weniger ermüdet fühlten, noch lange Zeit auf. Wir konnten uns an den helleuchtenden Gestirnen, die so herrlich am Himmel

prangten und ein dämmerndes Licht über die Sandfläche des Thales ausgossen, nicht sattsehen, und saßen im wechselseitigen Austausche unserer Betrachtungen noch beisammen, als der Orion bereits in senkrechter Richtung über unserm Lager erschien und uns mahnte, dem Beispiele der Uebrigen zu folgen, um neue Kräfte für den folgenden Tag zu sammeln.

Am frühen Morgen wurde die Karavane, noch ehe die Sterne am heiteren Himmel verschwanden, durch einen dreifachen Trompetenschall aus dem tiefen Schlafe geweckt. An unserem Herde loderte bereits das Feuer, um uns eine Schale stärkenden Kaffeh's zu bereiten. Schnell war das ganze Lager auf den Beinen, und wir dankten dem Schöpfer für die wohlthätige Ruhe, die Er uns so reichlich gewährt hatte. — Die Araber holten die Sättel, die Kamehle kauerten bald zwischen den Kisten, die sie am gestrigen Abende abgelegt, das Gepäcke wurde wieder auf die vierbeinigen Schiffe der Wüste geladen, und ehe eine halbe Stunde verging, verließen wir, ohne dem Wirthe die Rechnung zu bezahlen, die gastfreundliche Herberge, unserem Trompeter ganz militärisch in langem Zuge durch's Thal folgend. Der Marsch war bei der frischen Morgenluft viel angenehmer, als in den heißen Stunden des vorigen Tages, und die Landschaft war bei der Beleuchtung der aufgehenden Sonne nicht weniger reizend, als sie es am gestrigen Abende gewesen. Jedermann ritt in seinen Morgenbetrachtungen versunken, oder sein Officium betend, stille dahin, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand, die wellenförmigen Sandflächen in schimmerndem Glanze, die zackichten Berge in dunklem Blau beleuchtend, und sie auch uns allmälig zu erwärmen begann.

Nun unterbrach der Gefährte gegen den Gefährten das Stillschweigen. Bald begann hier, bald dort Einer ein Lied in vaterländischer Weise zu singen, in die wir dann munter Alle einstimmten; und fast wähnten wir auf einer heiteren Rundreise in den Thälern zwischen heimatlichen Gebirgen einherzuschreiten, wenn uns der Anblick der schwarzen Begleiter, die dürren Steinmassen und die uns so nahe stehende Sonne nicht erinnert hätten, daß wir uns weit, weit im fremden Lande, im ungewohnten Clima, mitten in der schrecklichen Wüste, die Alles, was Leben hat, fliehet, befinden. Die Gegend, die wir am heutigen Tage durchwanderten, war äußerst mannigfaltig, bald schauerlich wild, bald lieblich und reizend. Zuweilen verengte sich das Längenthal zu einem, zwischen schroff und gewaltig aufsteigenden Felsen in schlängelnden Krümmungen sich dahin windenden, Gebirgspasse, den der ganze Karavanenzug, Mann für Mann und Kamehl für Kamehl, in unabsehbarer Reihe einzeln dahin schritt. Bald mußten die beladenen Thiere Schritt für Schritt die unebenen Steine sorgfältig und prüfend bemessen, bald über die mit Sandverwehungen ausgefüllten Schluchten und gähen Abgründe bis in's Knie einsinkend, durch den weichen Sand mühsam in den Thalgrund hinabwaden. An andern Stellen öffnete sich eine weitere Rundebene, gleich einem Landsee, aus welchem anmuthige Eilande hervorragen, mit konisch abgerundeten, einzeln emportauchenden Hügeln reichlich bestreut. Aus allen Richtungen her münden zahlreiche Querthäler, von steilen, unterwühlten Gehängen düster beschattet, in das sonnige Sandmeer.

Wie herrlich und schön wären diese Gegenden, wenn von Zeit zu Zeit ein ergiebiger Regen sie begießen würde; wenn rauschende Bäche die Thäler durchfließen, wenn gesegnete Saaten und schattenreiche Wälder die Thalgründe bedecken würden. Der Wind, der jetzt die feinen Sandkörner in staunender Menge über die Felsenberge hinan weht, würde dann die fruchtbaren Erdtheilchen hoch in die Luft heben, allmälig die Klüfte zwischen den gespaltenen Felsen ausfüllen, die Abgründe und Schluchten mit Erdreich bedecken, und keimfähigen Samen bis an die höchsten Gipfel hinan streuen. Mit üppigem Grün würden sich dann Berg und Thal schmücken, und die warme tropische Sonne würde den glücklichen Bewohnern der Gegend die edelsten Produkte in Fülle zur Reife bringen. Aber welch ein Schreckbild des Todes hält jetzt die Wirklichkeit von allen Seiten dem forschenden Auge entgegen! Vom kleinsten Sandkrystalle, den bald der Wanderer am Boden tritt, bald der Sturm durch die Atmosphäre treibt, bis zu den mächtigen Kuppen der Gebirgsjoche, die sich ringsherum über den Horizont erheben, ist nichts als dürrer, nackter Stein, der dem Menschen keinen Augenblick das Leben zu fristen vermag; keine labende Quelle, kein nährendes Pflänzchen, keinen schattichten Baum erspäht das Auge, so weit auch seine Blicke reichen mögen. Und könnte man sich hoch in die Lüfte emporschwingen, könnte man die unermeßliche Strecke, die im fernen Westen von den Fluthen des alten Oceans bespühlt und im Osten durch das Wasserbecken des rothen Meeres in gähen Gehängen abgeschnitten wird, auf einmal übersehen, so würde man eine ununterbrochene Reihe von Bergen und Thälern und Ebenen erblicken, auf denen sich dieselben düstern Bilder des Todes wiederholen. Die wenigen Bäume, die hie und da zum Vorschein kommen, die Oasen, deren Quellen wieder im Sande versickern, ja das Nilthal selbst, durch

welches der gewaltige Strom fast die Hälfte der Gewässer eines ganzen Welttheiles dahin treibt, verschwinden bei der ungeheuern Ausdehnung des wüsten Raumes. Welch ein Abstand ist nicht zwischen den gras- und wasserreichen Fluren des gesegneten Europas, wo jeder Berg seine Quellen, jedes Thal sein Bächlein, jede ausgedehnte Ebene ihre Flüsse und Ströme besitzt, und zwischen diesen, aller Vegetation beraubten wasserlosen Wüsteneien Afrikas! — Wie wenig denkt man, vom Ueberflusse umgeben, daran, daß jeder Tropfen Wassers eine Wohlthat des Himmels ist, durch die das Leben der Pflanzen und die Erhaltung unseres eigenen bedingt wird. Wie herrlich, dem Gemüthe des Menschen so wohlthuend, ist dort nicht schon allein die durch den Wechsel der Jahreszeiten bewirkte Mannigfaltigkeit der Natur, indeß hier seit Jahrtausenden das Antlitz der Erde, der Lebenshülle beraubt, immer düster und öde dasteht! Wie viele von den begünstigtern Bewohnern des Erdballes wollen die Wohlthaten des Himmels nicht einsehen, — wie viele die unendliche Güte des Schöpfers zu seinen erschaffenen Wesen nicht anerkennen! Sie machen sich im Ueberflusse der Gaben des Herrn selbst unglücklich, und wie wenig braucht am Ende der Mensch, um sich zufrieden zu fühlen! — Unsere genügsamen Araber schritten mit den wenigen Tropfen trüben Wassers im Schlauche, mit dem wenigen Mehle, das sie für ihre Provisionen mitnehmen, mit der Karavane munter vorwärts, und wir selbst verkürzten uns die Zeit, so gut wir konnten. Auch sollten wir heute nicht wie gestern den ganzen Tag unter den brennenden Sonnenstrahlen auf dem Kamehle sitzen. Um Menschen und Thiere nicht zu Tode zu ermüden, pflegen die Karavanen in der Regel nur 6 bis 8 Stunden ununterbrochen vorwärts zu gehen, hiezu werden die kühleren Morgen- und Abendstunden und im Sommer auch die Nacht verwendet, während in der heißen Mittagszeit 2 bis 4 Stunden gerastet wird.

Als sich die Sonne schon hoch am Himmel dem Meridiane näherte, hielt unser Karavanenführer an, unsere Kamehle knieten nieder, wir stiegen ab, legten unsere Teppiche sammt den übrigen Effecten auf den warmen Sand, und, als wäre da für lange Zeit unseres Bleibens, lagerte sich, wie am gestrigen Abende, die ganze Karavane im weiten Kreise herum. Den Kamehlen wurden die Lasten abgenommen, und sie und die Treiber ruhten auf dem glühenden Sandboden vom siebenstündigen Marsche aus. Die Wasserschläuche wurden zwischen Strohmatten gelegt; wir aber richteten für die Dauer von ein paar Stunden ein großes Zelt auf, um die brennende Hitze von uns abzuwehren, stellten Tisch und Stühle darinnen in Ordnung, schrieben und lasen in der Kühle, die uns ein erwünschter Windhauch unter den Schatten herbeiführte, und erwarteten so das frugale Mahl, das unsere fleißigen Köche bereiteten. Herr Dovjak nahm Hammer und Nägel, und machte die Tour im Lager, um die fehlenden Nägel, die die Sonne aus den Kisten getrieben, durch neue zu ersetzen, und zu verhindern, daß die darin enthaltenen Gegenstände durch die entstandenen Oeffnungen verloren gingen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags gerieth wieder Alles in Bewegung, das Gepäcke wurde binnen einer halben Stunde aufgeladen, das Zelt zusammengepackt, und schnell eilte man wieder, noch immer zwischen Gebirgen, tiefer in die Wüste hinein. Als sich die Sonne dann gegen den Abend geneigt hatte, und der glatte, mit einer feinen Schichte Sandes bedeckte Weg zum Fußgehen sehr angenehm schien, stiegen wir von unseren Kamehlen ab und marschirten eine bedeutende Strecke. Das Gehen war nach dem Reiten eine Erholung und, nachdem wir uns satt gegangen, bestiegen wir wieder die Kamehle, die sich unterdessen ohne Last auch etwas erholt hatten. Als wir wieder im Sattel saßen, schien es uns, als ob wir den ganzen Tag gerastet hätten, und ritten ohne Ermüdung, im Chore singend, an der Spitze der Karavane der Richtung der südlichen Sterne folgend, die uns freundlich entgegenblickten, tief in die Nacht hinein. Erst nach 10 Uhr wurde Halt gemacht, unter dem schönen Himmel gelagert, in der Mitternachtsstunde die Mahlzeit eingenommen, und dann wieder geruht.

In dieser Ordnung ging unsere Reise durch die Wüste Tag für Tag vorwärts. Der frühe Morgen, der Vormittag, die späten Nachmittagsstunden, der Abend und die erste Hälfte der Nacht wurden zum Marsche verwendet, die heißen Mittagsstunden unter dem Zelte im Schatten zugebracht, und die zweite Hälfte der Nacht unter dem heiteren Himmel gerastet. Jeden Tag wurde gesungen, wurden eine oder zwei Fußpartien gemacht; meine Gefährten ließen sich weder durch die Hitze der Sonne, noch durch das ermüdende Reiten, noch durch irgend was Anderes im Muthe und in der Heiterkeit stören.

Der Marsch über heißen Sand auf der mit Gerippen bestreuten Karavanen-Straße galt uns als der Ritt zum Siegeskampfe. — Schnell vergingen uns auf diese Art die Stunden des Marsches, und jeder Tag brachte uns nebst Beschwerden und Ermüdung zugleich Erholung und Ruhe.

Am dritten Tage gelangten wir aus der Gebirgsgegend in eine weite Ebene, an deren südlichem Rande die dunklen Vorsprünge des mittleren Gebirgsjoches der nubischen Wüste allmälig emportauchten.

Am 29. November begrüßten wir das südliche Kreuz, das in schiefer Lage zum ersten Male an dem Horizonte erschien. Lieblich blickten die vier glänzenden Sterne durch den Schleier der Morgenröthe herüber, verschwanden aber durch den Ausguß der Strahlen der bereits aufgehenden Sonne nach wenigen Augenblicken wieder. — Des Nachmittags kamen wir abermals in eine Gebirgsgegend, ruhten in einem malerischen Mimosenthale aus, und ritten des Abends durch das Palmenthal, das sich daselbst befindet.

Den 30. November, am ersten Sonntage des Adventes, am fünften Tage der Reise, kamen wir zum Bir Murad, wo sich unsere durstigen Kamehle aus vollen Zügen mit dem gelbgrünen Wasser der Cisterne labten. An diesem und am folgenden Tage war die Hitze, da Windstille herrschte, brennend und drückend. Der feine Sand schien an dem heißen Boden zu sieden; gleich einem von heftigem Sturme wellenförmig bewegten Saatfelde spielten die Dünste an der Oberfläche der Ebene, und erschienen in weiter Ferne als eine vollkommen glatte Wasserfläche, die bald dunkler, bald heller in den Sonnenstrahlen erglänzte, und aus den kleinen Steinen, die an den sanften Anhöhen aus dem Sande nur ein Paar Zoll emporragten, in sehr großer Entfernung alle möglichen Formen von dunklen Gebirgen, Städten, Schiffen, Reitern und dergleichen in colossalen Dimensionen in überraschender Aehnlichkeit nachahmte. Wer diese Luftspiegelungen, von den Arabern hier zu Lande Bahar-el-Scheitan oder Bahar-el-Kédeb (das Meer der Täuschung) genannt, zum ersten Male erblickt, muß dieselben, wenn sie vollkommen erscheinen, als wirkliches Wasser ansehen, und unsere Araber erzählten uns mehr als eine traurige Geschichte, wie durch diese Täuschung manche Karavane irregeleitet, jämmerlich zu Grunde gegangen ist.

Am 1. December ritten wir bei hellem Mondscheine zwischen den letzten Gebirgsgegenden der nubischen Wüste und schlugen, nachdem wir einen langen sehr ermüdenden Engpaß glücklich zurückgelegt hatten, in einem tiefen Kesselthale erst um Mitternacht das Lager auf. Wir ritten noch zwei Tage durch eine ungeheuere Ebene, deren Horizont gleich dem Meere unbegränzt ist, und gelangten am Abend des 3. Decembers tief in der Nacht in die Nähe des Niles, aus dem wir uns frisches Wasser holen ließen, und schütteten aus Freude die wenigen Tropfen, die sich noch in unseren Schläuchen aus Korosko befanden, auf den dürren Boden aus.

Mit dem Anbruche des 4. Decembers weckte uns die Trompete zum letzten Male in der Wüste. Das ganze Lager war bald in Bewegung, und in Rangordnung bewegte sich der lange Karavanenzug nach der Gegend, wo reichliches Wasser fließt, schattichte Bäume und bebaute Fluren uns entgegen blickten. Die armseligen Lehmhäuser von Abu-Hamed kamen zwischen den ästigen Dum-Palmen zum Vorschein — und der blaue Nil schlängelte sich vor unsern Blicken durch die Ebene hin. Wir stimmten einen Freudengesang an und lobten den Herrn, der uns unversehrt und wohlerhalten durch die Wüste geleitet hatte. Der Häuptling der Ortschaft empfing uns sehr freundlich, und wies uns eine schattichte Wohnung in idyllischem Geschmacke, aus Wänden von Lehm, das Dach aus Palmzweigen geflochten und von Baumstämmen gestützt, dicht am Ufer des Niles an.

Wir rasteten den 4. und 5. December in Abu-Hamed, und setzten uns den 6. Nachmittags mit der Karavane wieder auf den Marsch. Der Weg führte uns jetzt immer längs des Niles, theils durch Strecken, die mit Dum-Palmen oder Mimosen mehr oder weniger dicht bedeckt waren, theils neben Ortschaften und bebauten Saatfeldern, theils aber auch über Sand- und Steinflächen, die nur kümmerlich mit Gebüschen und kleinen Bäumen bepflanzt waren. Durch das Nilthal wehten heftige Nordwinde, die Tage lang ununterbrochen anhielten, die Atmosphäre mit dichten Sandnebeln erfüllten, und uns sowohl durch das Sausen als durch die gewaltigen Sandverwehungen an unsere nordischen Herbststürme und winterlichen Schneegestöber erinnerten. Wir hatten uns durch das milde Klima Ober-Egyptens und durch den heitern Himmel der Wüste, wo wir zuweilen in der Mittagszeit Sonne und Mond zugleich am Firmamente betrachteten, und zur Zeit des Neumondes in den Abendstunden die ganze Mondscheibe mit einem glänzenden Randreife bewunderten, verwöhnt. Nun sahen wir aber an gewissen Tagen kaum die Sonne düster durch den Nebel scheinen; das Thermometer hielt sich zuweilen bloß 7° Reaumur ober Null; die Morgen- und Abendstunden waren nicht mehr angenehm kühl, wie in der Wüste, sondern empfindlich kalt, so daß wir uns auf dem Marsche tief in unsere Mäntel hüllten, und unsere Karavane mehr einem Transporte durch die eisigen Felder Sibiriens als einer Expedition in dem afrikanischen Tropenlande glich. Bei der Nacht machten wir aus zusammengetragenem dürrem

Holze große Nachtfeuer, setzten uns im Kreise herum, wärmten uns an den lodernden Flammen, und erzählten uns nordische Geschichten, oder sangen Lieder dabei. Wir verbarrikadirten unsere Ruhestätten mit Reisesäcken und Kisten, deckten uns mit Mänteln und Decken zu, und fanden uns beim Erwachen dennoch ganz mit Sand überschüttet. Noch viel mehr aber litten die armen Kamehle mit ihren schweren Lasten und unsere gar sommerlich gekleideten Araber, die vor Kälte mit den Zähnen klapperten, und kaum nach Sonnenaufgange zum Aufbruche zu bewegen waren.

Die Kamehle sanken während des Marsches mit den Lasten auf den Boden, und wir dankten Gott, daß wir nicht schon in der Wüste von Wind und Kälte überfallen worden waren. Die Araber hätten viele ihrer Kamehle verloren, und wir hätten Kisten mitten am Wege zurücklassen müssen, da wir daselbst wegen Mangel an Wasser die Reise nicht hätten verlängern dürfen. Am Nile fürchteten wir uns aber nicht vor dem Durste; wir hatten hinreichende Provisionen an sonstigen Lebensmitteln, jagten Gazellen und wilde Gänse während des Marsches, und waren an die Marschstunden nicht strenge gebunden. Wir zogen daher langsam vorwärts gegen Berber, wo der Mudir, der den Europäern wohlgewogene Ali-Haßib-Bey, von unserer baldigen Ankunft unterrichtet, zwei Tagereisen weit uns einen Courier entgegenschickte, um uns in Sudan freundlich willkommen zu heißen.

Die Karavane war den **11.** December Abends bis in die Nähe von Berber gerückt, lagerte daselbst die Nacht hindurch, und hielt am Morgen des **12.** unter Trompetenschall in Reih und Glied den feierlichen Einzug in die Stadt, wo uns der Gouverneur freundlich empfing, und uns sammt allem Gepäcke in seine eigene Wohnung im Regierungsgebäude gastfreundlich aufnahm.

So war denn unsere Wanderung zu Kamehle glücklich beendet; der Herr hat uns Alle wohlerhalten und unversehrt durch die Wüste geleitet; es ist uns kein Kamehl zu Grunde gegangen, kein Unfall geschehen. Wir nahmen von unseren liebgewonnenen Kamehlen und Arabern freundlichen Abschied, und ruheten nun in einem gastfreundlichen Hause, in einer Reihe von großen, Salons ähnlichen Gemächern, die mit weichen Polstern reichlich versehen waren, von den Beschwerden der überstandenen Reise aus.

Ali-Haßib-Bey war gegen uns sehr zuvorkommend, er schenkte uns alle seinen freie Stunden, erzählte von den Angelegenheiten Sudans, erwähnte uns von der Aenderung des Betragens des Latif Pascha gegen die Europäer u. dgl., zog uns an seinen gastfreundlichen Tisch, oder kam zu dem unsrigen. Meine Gefährten wunderten sich nicht wenig darüber, daß ein Türke christlichen Missionären so viele Aufmerksamkeit, ja so herzliche Zuneigung bezeugen könne; ich aber kannte ihn schon von früher; er ist ein großer Bewunderer des europäischen Fortschrittes, er hatte, seitdem er in Sudan ist, noch mit keinem Europäer Händel gehabt, und das erste Haus, das er bei seiner ersten Ankunft im Jahre 1849 in Chartum besuchte, war das Haus der Mission.

Für den gastfreundlichen Empfang, den er uns jetzt zu Theil werden ließ, wußte ich nicht, womit ihm vergelten. Bei Besichtigung verschiedener Gegenstände, die wir bei der Hand hatten, gefiel ihm besonders eine hirschlederne Bettdecke aus Wien; er lobte und bewunderte sie, und ich bat ihn, solche als ein kleines Freundschaftspfand anzunehmen, womit er innig erfreut war, und sie den folgenden Tag Jedermann, der ihn besuchte, als ein unbezahlbares Geschenk vorzeigte.

So gut es uns in Berber ging, so dachten wir doch schon an dem ersten Tag unserer Ankunft daran, die Reise sobald als möglich fortzusetzen, um wenigstens einige Tage vor dem Weihnachtsfeste in Chartum einzutreffen. Der Mudir verschaffte uns mit genauer Mühe zwei Schiffe, die groß genug waren, um unser Gepäcke und uns aufzunehmen. Da beide Schiffe nur offenes Verdeck hatten und der ganze untere und mittlere Raum mit Kisten und anderem Gepäcke ganz voll gepfropft war, so machten wir am Hintertheile des Schiffes aus zusammen gebundenen Palmzweigen einen runden Dachstuhl, den wir mit großen Strohmatten überzogen, um sowohl vor den heißen Sonnenstrahlen bei Tage, als vor der noch immer in der Nacht eintretenden Kälte geschützt zu seyn. Unter diesem Dache hatten auf dem einen Schiffe Drei, auf dem anderen Vier Platz genug, um unsere Lagerstätten aufschlagen zu können, das Dach aber war hoch genug, um, mit dem Rücken an einen Reisesack gelehnt, den Kopf so weit aufrecht zu halten, als man bedarf, um aus einem Buche lesen zu können.

Montags den **15.** December früh nahmen wir von unserem Freunde, der selbst in Kürze nach Chartum zu kommen versprach, Abschied, und traten den letzten Abschnitt unserer langen Wanderung an. Ein starker Wind hatte sich schon seit dem frühen Morgen erhoben, die Segeltücher wurden abgerollt, und unsere kurzen und breiten Schiffe, bis über das Verdeck beladen, wurden über die großen Wogen in

Sätzen vorwärts getrieben. Wir hofften, in höchstens fünf Tagen nach Chartum zu gelangen, sahen aber bald, daß diese inländischen Schiffe bei stark anhaltendem Winde nur kurze Strecken Weges zurücklegten, und nicht wie unsere leichtsegelnde „Stella matutina" im Fluge die bewegten Wogen durchschnitten; auch waren die müßigen Schiffsleute, die sich beim Drehen der Segelstangen oft nicht zu behelfen wußten, in keinem Falle mit der disciplinirten und wohl eingeübten Schiffsmannschaft unseres Schiffes zu vergleichen. Sie manövrirten auf höchst ungeschickte Weise, und wir wußten oft nicht, ob wir uns über ihre Unbehilflichkeit ärgern oder lustig machen sollten. Beides nahmen sie mit stoischer Gleichgiltigkeit hin. Bei der Nacht getrauten sie sich nicht vorwärts zu fahren, wenn auch bei Tage wegen Mangel an Wind das Schiff oft stundenlang an das Ufer gebunden stand.

Wir erreichten nach fünf Tagen erst die Stromschnellen, die sich zwischen Berber und Chartum befinden, und verbrauchten fünf andere Tage, um die kurze Strecke derselben zurückzulegen. Wir wußten nicht, was wir bei der langwierigen Fahrt beginnen sollten; wir hatten mit krumm gebogenen Nacken in unserer bei zwei Fuß hohen Cajüte schon eine halbe Bibliothek Bücher gelesen, zerstreuten uns mit dem Jagen der wilden Gänse, mit dem Aufzeichnen der unzähligen Krokodile, die an den flachen Ufern und den niedrigen Sandbänken mitten im Nile, gleich hingeworfenen Baumstämmen, an der Sonne lagen, und bei unserem Herannahen zuweilen pfeilschnell in den Strom hinein rutschten, zuweilen es aber kaum der Mühe werth hielten, ihre ellenlangen Rüssel langsam vom Boden zu heben und uns eines finsteren Blickes nach der Seite zu würdigen. Bis zum Morgen des 23. December hatten wir noch immer Hoffnung, unsere Station in Chartum in zwei Tagen zu erreichen. Wir warteten bis gegen Mittag mit Sehnsucht auf günstigen Wind, der uns über die letzte Strecke des Schellal in wenigen Augenblicken hinüber bringen würde; doch der Wind hob sich nicht, die Schiffsleute fürchteten sich vor dem Ziehtaue, wie vor einer giftigen Schlange. Wir blieben sitzen, bis der Nachmittag einbrach; aber auch da ahmten wir den Schneckengang nach, da der Wind zu leicht war, und das Schiff sich lieber der Strömung als unsern Wünschen fügte. Der Morgen des 24. December brach an, der Wind hob sich, doch ein mittelmäßig segelndes Schiff hätte von der Stelle, an der wir die Anker lichteten, zwei volle Tage bis nach Chartum gebraucht, und hiemit sahen wir die Unmöglichkeit ein, den feierlichen Weihnachtsabend in der Mitte der Unsrigen zubringen zu können. Dieß schmerzte uns unendlich, um so mehr, als es bei unserer Abreise aus Berber Niemanden einfiel, den geringsten Zweifel zu hegen, daß wir nicht zeitlich genug nach Chartum kommen sollten; es schmerzte uns auch wegen Derjenigen, die uns zuversichtlich und mit Sehnsucht erwarteten. So segelten wir tief betrübt zwischen lachenden, mit üppiger Vegetation bewachsenen Eilanden der Ebene gegen den steinichten Gebirgszug von Gherri, und liefen des Nachmittags in den Engpaß gleichen Namens ein.

Zu beiden Seiten des eingeengten Stromes erhoben sich schroffe Gebirgswände von glänzenden säulenähnlichen Granitblöcken, die in symmetrischen Lagen über und neben einander gethürmt waren. Die Zwischenräume waren bis zu den Gipfeln mit zartem, gelbem Grase und mit niedlichen Zwergmimosen ausgefüllt, ein sicheres Zeichen, daß in diesen Gegenden in der nassen Jahreszeit ergiebige Regen fallen, die die wenigen Fäustchen Erde benetzen, und am dürren Gesteine aus den feinen Graswurzeln buschige Halme treiben. Die Sonne sandte ihre Abschiedsstrahlen über die Kuppen des glatten Granites, dessen röthlicher Wiederschein im heitern Himmelsblau und im ungetrübten Wasserspiegel des schlängelnden Stromes doppelt reflectirte. Ein sanfter Wind wehte, die beiden Schiffe folgten sich in geringer Entfernung mit sanft gespannten Segeln. Der letzte Strahl der untergegangenen Sonne erlosch am höchsten der Gipfel, Dunkel erfüllte plötzlich das enge Felsenthal, doch aus dem heitern Himmel erglänzten die herrlichsten Sterne, und langsam fuhren wir noch eine mittelmäßige Strecke vorwärts, bis wir unter einem Wasserrade, das zur Bewässerung eines engen Stückes angeschwemmten Ackerstreifens das Wasser aus dem Nile zog, landeten. Im Finstern wurde das Schiff an's Ufer gebunden, und wir erwarteten die Gefährten des zweiten Schiffes, um uns am heiligen Christabende im freundlichen Familienkreise gegenseitig zu erfreuen, das Andenken an die Geburt des göttlichen Heilandes, so viel es unsere Lage erlaubte, zu feiern und von weiter Ferne in den Gruß der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind", — der sich in dieser Nacht in tausend schimmernden Domen aus Millionen und Millionen Herzen gegen den Himmel erhebt, einzustimmen.

Das Schiff kam jedoch nicht gleich nach. — Das Thal war wegen der hohen, schroffen Gehänge längs des Flusses in tiefe Finsterniß gehüllt. Man sah und hörte nichts von dem Schiffe; man gibt Signale mit der Trompete, das Echo erwiedert aus den Felsen den Schall — sonst erhalten wir keine Erwiederung.

Dieß befremdete uns, da die beiden Schiffe bis zum Sonnenuntergange in kurzer Entfernung von einander langsam dahin fuhren. Wir wollten nicht daran denken, daß unsern auf einmal verschwundenen Gefährten ein Unfall zugestoßen wäre, und zogen eine hellleuchtende Laterne an die Segelstange, damit sie denselben zum Signale diene. Ich hatte den Herrn Milharčič und Danninger mit mir; wir unterredeten uns eine geraume Zeit, und das Schiff kam noch immer nicht nach. Man stieß wieder in die Trompete, doch nur die Felsen erwiederten vom entgegengesetzten Ufer, sonst war in der finstern Nacht Alles todtenstill. Der Orion war über der steilen Felsenwand schon ziemlich hoch erschienen; wir luden die Gewehre und feuerten sie ab — weit herum donnerten die Schüsse, deren Nachhall sich nach und nach in den Schluchten der Felsen verlor. Tiefe Stille trat wieder ein, wir horchten aufmerksam zu, ob unsere Signale nicht erwiedert würden. Eine Weile verging — kein Schuß gibt uns Nachricht von den Verschwundenen. — Wir laden zum zweiten Male und schärfer die Gewehre, feuern sie zum zweiten Male ab, und horchen wie zuvor. Da glaubte nach einer Weile Jemand einen Schuß vernommen zu haben; wir Alle horchen aufmerksamer zu — ein zweiter Schuß fällt in weiter Entfernung, dann noch einer, und wieder ein anderer, und so überzeugten wir uns, daß unsere Gefährten noch am Leben seien, konnten uns jedoch nicht Rechenschaft geben, wann und wie das zweite Schiff sich so weit von dem ersten entfernt hätte. — Wir zogen die leuchtende Laterne noch höher empor, und feuerten noch einmal die Gewehre ab, in der Hoffnung, daß das Schiff, von unserem Aufenthalte benachrichtet, näher herankäme. Man erwiederte unsere Signale — doch Niemand kam in die Nähe. — Ich schickte mit Lichtern Einige von unserem Schiffe, um die Gefährten abzuholen; — doch erst nach Mitternacht kehrten die Abgesendeten wieder zurück und brachten die Nachricht, daß das Schiff durch das ungeschickte Manövriren, sobald es dunkel geworden, auf das entgegengesetzte Ufer seie verschlagen worden, und daß der Schiffs-Reies sich nicht getraut habe, in der Finsterniß an das dießseitige Felsenufer herüber zu fahren, gleich daselbst stehen geblieben sei, indeß wir langsam vorwärts segelten. Wir beruhigten uns mit der Nachricht, und erst am folgenden Morgen holte uns das Schiff ein.

Es schmerzte uns, daß wir den heiligen Abend nicht in Gemeinschaft zubringen konnten — noch mehr schmerzte es uns aber, daß die Lage, in der wir uns auf den zwei Schiffen befanden, uns nicht gestattete, das hohe Fest feierlich begehen zu können. Wir bedauerten eben so sehr, nicht nach Chartum gekommen zu seyn, als wir unsere Gefährten auf der „Stella matutina" glücklich schätzten, da sie, wo immer das Schiff sich befinden mochte, nicht wie wir durch Umstände von der Andachtsfeier abgehalten werden konnten. — Wir ergaben uns indeß in den Willen des Herrn, dessen unerforschlichen weisen Beschlüssen das Geschöpf sich stets mit kindlicher Ergebung zu unterwerfen hat; baten Ihn, statt des Opfers seines eingebornen Sohnes, das wir Ihm nur im Geiste darbringen konnten, unsere Herzen und unseren guten Willen anzunehmen, und fuhren mit gutem Winde in der Hoffnung vorwärts, wenigstens vor Beendigung der Weihnachtsfeste unser Ziel zu erreichen.

Der Ruyan, der Melechit, die sich gleich Pyramiden aus der weiten Ebene erhoben, trösteten uns, daß unsere Wanderung dem baldigen Ende nahe. Wir passirten noch denselben Tag beide, erreichten den folgenden den niedern Hügel von Tamaniate, begrüßten am Feste des geliebten Apostels des Herrn die Hügelreihe von Kereri, und schon gegen 1 Uhr Nachmittags kamen am unbegränzten Horizonte des zwischen dem weißen und blauen Nile gelegenen Flachlandes hinter den Inseln von Hogeli die Gipfel von Palmen auf einem weiten Raume zum Vorscheine. Wir lenkten in den westlichen Arm der Insel Tuti ein, erreichten die Mündung des Bahar el Abiad, wendeten uns an der Spitze der Landzunge gegen Osten, und fuhren nun in östlicher Richtung in den zweiten Arm des blauen Niles, an dessen südlichem Ufer sich die Gärten und Häuser von Chartum vor unseren Blicken entfalteten. — Am Rande des Missions-Gartens erblickten wir die heimatliche Fahne Oesterreichs, begrüßten hocherfreut dieselbe und stiegen an's Ufer, wo der Verweser des österreichischen Consulates, Dr. L. Raitz, zwei unserer Missionäre und die kleine Schaar unserer Kinder mit Sehnsucht wartend, uns recht herzlich empfingen.

So ward den 27. December endlich die erste Station nach einem Zeitraume von 4 Monaten seit unserer Abfahrt aus dem Hafen von Triest, und nach 2 Monaten, 9 Tagen seit unserer Abreise aus Cairo erreicht. Wir lobten den folgenden Tag vor dem Abendsegen feierlich den Herrn für den mächtigen Schutz, den Er uns in seiner unendlichen Güte so reichlich, so väterlich auf der Reise angedeihen ließ. Zur Verwunderung unserer kleinen Gemeinde, die nie dergleichen gehört, ertönte die Orgel mit dem Gesange: „Großer Gott, wir loben Dich", weit über den Umfang der Missions-Capelle hinaus. Von Dankgefühlen durchdrungen, empfahlen wir in diesem feierlichen Momente mit Thränen im Auge auch alle Jene dem Herrn, durch

deren Hilfe uns möglich wurde, uns dem Felde unserer künftigen Arbeiten zu nahen. Möge Gott, der gerechte Vergelter, die Liebe, die die katholische Kirche der österreichischen Monarchie den Missionen Inner-Afrikas gewährt, an deren treuen Kindern allen reichlich, recht reichlich vergelten. Möge Er ihnen und deren späteren Enkeln die höchste der Gnaden, den allein wahren seligmachenden christkatholischen Glauben auf ewige Zeiten bewahren. Finden unsere schwachen Gebete vor dem Throne des Allerhöchsten Gehör, so wird Er den Thron der Sprößlinge des Hauses Habsburg fest begründen, unserm jugendlichen Kaiser bei der Lösung der ihm anvertrauten Mission, der Wiederherstellung der Ruhe, des Friedens, der Eintracht, zum Wohle seiner Völker beistehen, und insbesondere Jedem, der sich auch durch die geringste Gabe an unserem Werke betheiliget, durch besondere Gnaden vergelten.

Ich hege die zuversichtliche Hoffnung, daß unsere wohlwollenden Gönner und Freunde, nachdem wir glücklich unser Ziel erreicht haben, fortfahren werden, uns ihre Hilfe zuzuwenden, um gemeinschaftlich unsere schwierige Aufgabe zu lösen; ich rechne hierbei auf den „Marien-Verein", der die Bande zwischen den beiden Welttheilen fest begründen soll; ich rechne auf die liebevolle Hingebung und Thätigkeit des Central-Comités, das sich meiner Mission angenommen, dieselbe beleben und kräftigen wird.

Dr. Ignaz Knoblecher,
apostolischer Pro-Vicar.

Ueber die Fahrt der „Stella matutina" von Korosko bis Dongola ist gleichzeitig ein Bericht des hochwürdigen Herrn Johann Kociančič, aus letzterer Stadt unter dem 13. Jänner an den Herrn Pro-Vicar gerichtet, hier eingetroffen. Derselbe ist ebenso inhaltsreich, wie der bereits mitgetheilte; doch müssen wir uns bloß darauf beschränken, das Wesentlichste aus demselben aufzunehmen.

Die Reise von Korosko bis Derr ging mit kurzer Unterbrechung glücklich von statten, außer daß die Matrosen oft durch lange Strecken das Schiff entweder ziehen oder mittelst der Ruderstangen es fortschieben mußten. Am 21. November fuhren wir vor Derr an, und brachten dessen ganze Bevölkerung durch das Abfeuern der beiden Schiffs-Kanonen auf die Beine. Groß und Klein strömte dem Ufer zu, um unser Schiff zu betrachten. Unverweilt traten der Kadi, viele Ulemas und andere Personen auf das Verdeck, schüchtern, dabei doch unverschämt nach allen Seiten spähend. Mehr, als ob sie eine Mausfalle beträten, krochen, dann gingen sie in die erste, in die zweite Cajüte, in die dritte wagten sie kaum ihre Augen zu wenden, das Bild unserer Lieben Frau anzuschauen. Im Nu waren alle Divane gefüllt, so daß ihrer Viele zu europäischen Stühlen sich bequemen mußten. Ich stand in der Mitte, gleich Einem, über den das Urtheil gefällt werden soll. Unglücklicher Weise war Mohamed Aga, der in dieser peinlichen Lage als Vermittler hätte auftreten können, nicht zugegen. Ich stammelte einige arabische Worte in die lautlose Stille, wies auf Russegger's Landkarte, las die Namen einiger Ortschaften und brachte Alles in Staunen, daß ich diese und diejenigen einiger Berge wissen könne. Inzwischen kam Mahomed und übersetzte, was ich ihm italienisch sagte. So ging die Unterredung gut von statten; nach drei Uhr entfernten sich die ungebetenen Gäste. Allein nach zwei Stunden kamen sie mit Verstärkung zurück, und das erste, was diese nubischen Magnaten verlangten, waren Geschenke (Bakschisch), erst Rauchtabak, dann Schnupftabak, zuletzt Pulver und Blei. Von hier an bis oberhalb Akbe bettelt Alles, angefangen vom kleinen Kinde bis hinauf zum Scheich und zum Effendi. Ich erklärte rundweg: Was wir haben, brauchen wir selbst. Mit diesen ernst gesprochenen Worten mußten sie sich zwar zufrieden geben, aber wie angenagelt saßen sie doch bis zum späten Abend. Indeß konnte ich nicht warten, bis sie sich verabschiedeten, da ich mich noch zum Effendi zu verfügen hatte, um meinen Dank für seine Gefälligkeit und sein Geschenk abzustatten. Dieses jedoch war durch Mahomed Aga in echt arabischer Weise vertuscht worden. Es hatte in Fleisch bestanden. Mahomed gab vor, dasselbe gekauft zu haben, und ließ sich dafür bezahlen. Der Effendi, ein freundlicher bulgarischer Greis, der noch etwas slavisch verstand, bewirthete mich mit Kaffeh und versah mich mit zwei Schreiben für Wadi Halfa. Zufällig befand sich Halil, der Effendi dieses Ortes, in Derr. Er ließ mich fragen, ob es nicht möglich wäre, daß er mit unserem Schiffe in seine Gegend fahren könnte? Da er für die Katarakte von Wadi Halfa die Männer zu besorgen hatte, durfte ich ihn nicht abweisen, verlangte nur, daß er zu rechter Zeit bereit sei, weil ich weiter kommen müsse. Er traf pünktlich ein und war gleich seinem Bruder und seinem Schreiber unser Gast. Halil-Effendi ist ein großer, über 6 Fuß hoher, schön gewachsener Mann, freundlichen Aussehens, gefälligen Benehmens, in dessen Sprache und Physiognomie etwas Vornehmes sich kund gibt,

wie ich es sonst von keinem Berberin wahrnahm; alle seine Züge drückten etwas Charakteristisches aus, was sich auch auf seinen Sohn verpflanzt hat, einen kleinen Jungen von 10 Jahren, der mich flehentlich bat, bei einer Reise nach Europa ihn doch sicherlich mitzunehmen. Einst bei spätem Wegreiten von Wadi-Halfa rief er mir zu: „Reite gut, denn die Nacht ist finster."

So fuhren wir am 22. November mit geringem Winde, der den ganzen Tag durch ungünstig blieb, von Derr ab. Bald mußte gerudert, bald gezogen werden, was uns Muße gewährte, die schöne Gegend mit ihren hohen Dattelpalmen zu betrachten. Aber bloß um 7 Meilen kamen wir vorwärts. Nicht viel besser ging es des folgenden Tages, an welchem wir an der einst starken Festung Ibrim, von steilem Felsen den Nil beherrschend, vorüberfuhren. Erst am Nachmittage des dritten Tages erhob sich ein kräftigerer Wind, der bald in Sturm überging, indeß wir an der Ostseite der Insel Belani, wenn nicht ruhig, doch gesichert ankerten. Abermals folgte unerträgliche Windstille, bis gegen acht Uhr Abends der Sturm wieder so zu wüthen begann, daß wir, der seichten Stellen wegen, uns genöthiget sahen, die Segel zu streichen und bei der Ortschaft Debros zu übernachten. Dabei fiel das Thermometer von 21 auf 13. Am folgenden Tage um 10 Uhr erreichten wir Wadi-Halfa. Zwei Reiese, kundige Katarakten-Männer, begrüßten das Schiff, verwundert über die Wagniß, in dieser Jahreszeit die Katarakten passiren zu wollen. Sie kamen an Bord, um mein Verlangen zu vernehmen und setzten meiner Frage: ob es möglich wäre, über die Katarakten hinaufzukommen? Zweifel entgegen, ohne jedoch die Hoffnung gänzlich abzuschneiden. Zuerst wollte ich also die Katarakten recognosciren, zu welchem Zwecke ich ein kleines Schiff mit Ruder und Segel, und mit Lebensmitteln versehen, bestieg; denn es hieß: vor Sonnen-Untergang könnten wir nicht zurück seyn. Obwohl das Schiffchen mit 13 Personen bemannt war, trieb es der Wind doch schnell stromaufwärts; allein bald mußten die Ruder eingelegt werden, und in den Stromschnellen wurde von Zug zu Zug die Fahrt beschwerlicher. Plötzlich ließen die Schiffsleute die Ruder sinken und hoben die Hände zum Himmel. Verwundert hierob fragte ich: was es da gäbe? Da wiesen sie auf den Gipfel eines links sich erhebenden Berges; dort läge ihr heiliger Scheich Abd-el-Kader begraben, ihn bäten sie um seine Beihilfe. Ein schönes Seitenstück, dachte ich, zu der schlimmen Gewohnheit, die in manchen Gegenden Europas, besonders unter den Arbeitsleuten, herrscht, daß sie, wenn, vermöge ungeschickten Benehmens, etwas nicht von Statten geht, wie Besessene alle hundert und hundert Gott-sei-bei-uns unaufhörlich herbeirufen. — Aus dieser Vergleichung riß mich das brausende Anprallen der Strömung an das kleine Schiff heraus. Das Segel wurde eingezogen, das Glück mit den Rudern versucht, umsonst; nicht vorwärts, nicht rückwärts wollte es, als plötzlich ein Wirbel uns begünstigte, ein kräftiger Ruderschlag — und wir standen an den Felsen, vor einem Thore, wo Granitblöcke das Flußbette einengen, aber bei genugsamem Wasser die Durchfahrt immer noch möglich ist. Die eigentlichen Katarakten liegen zwei Stunden weiter hinauf. Wir gingen nun, um Alles auszuspähen, zu Fuß. Die Ueberfahrt schien mir schwierig, doch nicht unmöglich. Als ich aber nachher von noch größeren Katarakten weiter hinauf sprechen hörte, gereute es mich, nicht auch diese in Augenschein genommen zu haben. Wie, dachte ich, wenn so unser Schiff gefangen liegen müßte? Meine erste Frage über die weiteren Katarakten war: ist dort auch genug Wasser? daher bei der Antwort: viel, viel, war ich beruhiget, überzeugt, daß bei genugsamem Wasser, soferne nicht verborgene Steine die Fahrt hemmen, ein eisernes Schiff mit ruhiger Leitung, festen Stricken und richtig angewendeten Menschenkräften, jede Katarakte von 4—5° Gefälle auf eine halbe Klafter sicher überwinden werde, um so viel leichter bei verlängerter Strömung. Zu unserem Schifflein zurückgekehrt, überschaute ich nochmals die Katarakten, in denen schon so manche Schiffe in Trümmer gegangen sind, so viele Menschen ihr Grab gefunden haben; denn nichts als Felsen-Inseln aus Granit rechts und links, in den Sonnenstrahlen gleich Spiegeln glänzend, jeden Augenblick eine andere Richtung des Schiffes erheischend, stellen dem Auge sich dar. Von lebenden Wesen sah ich außer Turteltauben und Nil-Gänsen, die in schnellem Fluge über die unwirthliche Gegend sich hinwegschwangen, nichts.

Zu nicht geringem Erstaunen Aller, wurde beschlossen, die Fahrt zu versuchen, ohne die Haupt-Katarakte gesehen zu haben. Wohl hatten sie recht; denn auf einem hölzernen Schiffe würden wir unfehlbar zu Grunde gegangen seyn. Ich aber, um nicht größere Zaghaftigkeit hervorzurufen, unterdrückte jeden Zweifel. Schnell fuhr unser Schifflein die Strömung hinab; aber Wehe uns, wenn das kleine Ruder gebrochen wäre; im Nu wären wir an einen Felsen geworfen worden; schwimme dann wer kann! Ehe noch die Sonne ihre letzten Strahlen über die geheimnißvolle Wüste sandte und die glänzenden Sterne hinaufzogen, waren

wir wieder an unserer „Stella matutina" angelangt. Halil-Effendi harrte meiner am Borde, um den Contract für die Fahrt abzuschließen. Er ging von 1000 auf 500 Piaster zurück, wofür er 150 kräftige Männer zu stellen versprach. Nun wurde Alles vorbereitet, was immer entbehrlich war zur Erleichterung des Schiffes an's Land gebracht, um am 29. November die gefährliche Fahrt zu beginnen.

Einzig ich und der Schmied blieben auf dem Schiffe, in der Hoffnung, binnen vier Tagen jene Fahrt zu vollenden. Es war ein Viertel vor Zehn, als wir von Wadi-Halfa uns entfernten. Erst zeigte sich der Wind günstig. Aber kaum hatten wir 1¼ Meile zurückgelegt, als er inne hielt, was uns zur Landung am rechten Ufer nöthigte. Die Leute fingen an zu murren, ließen sich aber dennoch einspannen, und so wurde die eine und die andere der ersten Stromschnellen und die Wendung um einen gefährlichen Felsen glücklich überwunden, eine Furth ruhigen Wassers erreicht, wo aber die Mannschaft auf das andere Ufer mußte übergesetzt werden. Die Einen bestiegen das große Schiff, die Anderen den Sandal (das kleine Kataraktenschiff), die Dritten setzten auf ihren Schläuchen über. Hier war eine der stärksten Stromschnellen zu bekämpfen. Da bedienten sich aber die Zieher, Herrn Kociančič's Warnung entgegen, des schwächeren Seiles; die Strömung riß das Schiff in die Mitte, jene ließen das Seil fahren und das Schiff schnellte zurück, an den jenseits stehenden Felsen. Ein hölzernes Schiff wäre zerschellt, die „Stella matutina" kam mit einem Buge davon. Als die Leute — der Schmied hätte sie gerne zusammengeprügelt, wovon er aber durch Herrn Kociančič sich zurückhalten ließ — sahen, daß das Schiff viel aushalten könne, faßten sie neuen Muth. Als es wieder im besten Zuge sich befand, konnten sie den Seitenstrick nicht rechtzeitig nachlassen, so daß es sich zwischen zwei Granitblöcke einklemmte und theils der Strick abgehauen, theils das Schiff mit Stangen mußte gehoben werden. Ueber allem dem gingen mehrere Stunden nutzlos hin. Unterhalb einer zweiten gefährlichen Stelle wurde Halt gemacht; die 150 Zieher lagerten sich im Sande, zündeten mächtige Feuer an, begannen darauf Gelärme und Zank, die bald in Prügeleien übergingen; da aber der Effendi zugegen war, wurde schnell Justiz geübt, worauf Hadernde und Gezüchtigte dem Schlafe in die Arme sanken.

Werkthätig folgte Halel-Effendi der Fahrt, bald in seinem Sandal sitzend, bald am Ufer einherschreitend, die Leute antreibend, ja zuweilen selbst Hand anlegend. Am 1. December ließen sich einige Stellen mittelst des Segels überfahren, wo das Ziehen erforderlich war, ging es ohne Schwierigkeit von Statten. Größere Mühe veranlaßten die Leute, welche jeden Augenblick mit einander oder mit den Matrosen zankten, selbst handgemein wurden, in den Sand sich legten, von ihren Scheichs durch Schimpfworte und mit Peitschenhieben mußten angetrieben werden, und dennoch bei alle dem die keckesten Forderungen stellten. Nach langem Wortwechsel griffen sie an diesem Tage erst um 11 Uhr wieder zum Schiffsseile, so daß eine enge Strömung von beiläufig drei Fuß Gefälle auf zwei Klafter erst Nachmittags drei Uhr erreicht wurde. Um hinauf zu kommen, genügte die Zeit nicht mehr; das Schiff mußte zur Sicherstellung für die Nacht angebunden werden. Nun begann der Lärm von Neuem, jeden Abend wilder als an dem vorangegangenen. Auch trat Mangel an Lebensmitteln ein. Als Herr Kociančič ein wenig am Ufer sich ergehen wollte, verfolgte ihn unablässig das Geschrei: Bakschisch, Bakschisch! Der Versuch, zwei Raufende zu trennen, wurde ihm durch einen derben Schlag auf den zum Glücke dichten Turban vergolten.

Die Strömung, vor welcher die Nacht zugebracht wurde, war am 2. December in drei Viertelstunden im Rücken. Beinahe noch einmal so lange Zeit blieb das Schiff zwischen Felsen eingekeilt. Hier wurden die zurückgebliebenen Nachzügler niedergeworfen, und mit einer Dornenruthe zum Vergnügen der Uebrigen von Halil-Effendi's eigenen Händen über den halbnackten Rücken nach Belieben gestrichen. Fortan zogen Alle fröhlicher als bisher. Nach einer Stunde war das Schiff über die kleineren Katarakten gezogen; um zu den größeren zu gelangen, mußte die Mitte des Flußbettes gewonnen, das Ruder angewendet werden. Herrn Kociančič's Hoffnung, noch an demselben Tage Alles zu überwinden, wurde durch den Bericht der Katarakten-Reiese niedergeschlagen: man könne und dürfe nicht weiter fahren, das Wasser sei noch zu groß, das Schiff müßte zu Grunde gehen. Da hätte alles Zureden nichts vermocht; jede moralische und physische Kraft war von den Leuten gewichen; bevor das Wasser nicht wenigstens um 1½ Fuß fällt und die gefährlichsten Steine sichtbar werden, sagten sie, können wir nicht ziehen. Ob auch Herr Kociančič ihnen zeigte und selbst zeichnete, wie ohne alle Gefahr durchzukommen wäre, es half nichts. Sie wollten 20 Tage warten, er nur zu neun Tagen sich verstehen, auch dieß bloß unter der Bedingung, daß sie alsdann mit gesunderen Köpfen kämen. Vorher mußte das Fahrzeug, welches an einer Felsen-Insel angebunden war, zum Ufer gebracht werden, um den Einkauf von Lebensmittel möglich zu machen. In der Hoffnung, in dem Nil-Arme bei Akbe vielleicht einen Ausgang zu finden, wurde es in einen Canal bei diesem Ort eingelenkt. War aber in dem

Hauptstrome des Wassers zu viel, so zeigte sich alsbald, daß hier dessen zu wenig sei. In Geduld war zu harren, was die Zukunft bringen werde.

Von Akbe aus wurden die zu Wadi-Halfa zurückgelassenen Gefährten und Geräthschaften einberufen. Sie langten am 4. December auf 15 Kamehlen an. Die Geräthschaften wurden in einer halbverfallenen Lehmhütte, 3/4 Stunden vom Schiffe, bewacht. Sämmtliche Reisende befanden sich in einer Art Gefangenschaft, sie konnten weder rückwärts noch vorwärts. Doch lagen sie in einer nicht unfreundlichen Gegend, die wenigstens Gänse und Hasen für den Tisch lieferte. Der höchste Wasserstand beträgt gegen den damaligen vier Klafter mehr. Am 5. ritt Herr Kociančič nach Wadi-Halfa, weil ihm gesagt worden war: ohne einen tüchtigen Reies von Dongola, der das Wasser vollkommen kenne, dürfe er die Fahrt nach Baten el Hagiar nicht wagen; weil er zugleich einer Zuschrift des Mudirs von Dongola an seine untergebenen Scheichs bedurfte, um mit Ziehern für die vielen Katarakten versehen zu werden. Der türkische Ferman hätte hier nichts genützt, da die Einwohner nur denjenigen als Oberherrn erkennen, der ihnen Prügel zutheilen läßt, und nur demjenigen gehorchen, der die Nil-Pferd-Peitsche über sie handhabt. Halil-Effendi fertigte das Schreiben an den Mudir aus; Herr Kociančič ließ es des folgenden Tages durch einen Expressen abgehen, mit dem Befehle an diesen, in 15 Tagen zurückgekehrt zu seyn.

Voll Ungeduld endlich vorwärts zu kommen, schrieb der thatkräftige Missionär schon am 9. December an Halil-Effendi: Bereits seie das Wasser hinreichend gefallen, er solle die Zieher zusammenrufen; habe er ja versichert, auf seine erste Zuschrift kommen zu wollen. Tag um Tag verging, Niemand kam. Ehe der vierte vollendet war, ritt Herr Kociančič wieder nach Wadi-Halfa, um ernstlicher zu treiben. Halil war abwesend, umsonst harrte er seiner Rückkehr. Da drang der Missionär auch in seiner Abwesenheit darauf, daß die Scheiche ausgesandt würden, um die Zieher zusammenzurufen. Auf dieses stellten einige sich ein, aber klappernd vor Kälte, denn bei sturmartigem Nordwinde war das Quecksilber auf 8° gefallen, da es sonst bis auf 40 steigt. Die Leute wollten weder von dem Feuer weg, noch an die Taue hin. Des folgenden Tages fand Herr Kociančič in Akbe eine Anzahl Zieher in heftigem Wortwechsel versammelt, ihrer statt 150 nur 96, und dieses theils junge, theils gebrechliche Leute. Doch sollte mit ihnen die Fahrt versucht werden, Anfangs, wie es schien, mit Glück; denn schon nach eilf Uhr war die erste gefährliche Strömung zurückgelegt. Von da kam das Schiff in eine enge Pforte, die vor drei Tagen noch fahrbar gewesen wäre. Jetzt plagte sich Alles vergeblich durch drei volle Stunden. Hier mußte das Schiff zurückgelassen werden, in der Strömung ungleich schwieriger als das Vorankommen. Der dreifache Strick, der an dem Mastbaume befestiget war, zerriß gleich einem Faden; hätte nicht zum Glücke der schwächere Probe gehalten, so wäre das Schiff auf einen verborgenen Felsen in der Mitte, oder an das jenseitige Granitgestein geworfen worden. So ließen sich an diesem Tage kaum 100 Schritte zurücklegen. Des Abends war wieder Alles entmuthiget, wie vor 14 Tagen; noch sechs Tage, hieß es, wären abzuwarten. Der Missionär bestand darauf, contractmäßig müßten die 150 Mann zusammengebracht werden. Allerhand Ränke wurden versucht, um eine geringere Zahl zu stellen; Herr Kociančič blieb standhaft. Endlich am 19. December kam hinreichende Mannschaft. Kurz vor Mittag war das Schiff über eine der gefährlichsten Stellen gebracht; bald stand es bei furchtbar daher sich wälzendem und wühlendem Wasser über einen der gefährlichsten Wirbel hinaus vor Sigrin-Bab, der gefürchtetesten Stelle. An jeder Seite ziehen mit herkulischer Anstrengung fünfzig Mann, und doch rückt man nicht einen Zoll vorwärts. Alles schreit, lamentirt; jetzt ein Windzug; aus vollen Kräften ruft der Missionär: Segel, Segel! Das Segel wird aufgespannt, von Neuem strengen die Zieher sich an, das Schiff schwankt rechts, links, endlich faßt das Segel den vollen Wind und vorwärts; die Katarakte von Wadi-Halfa war überwunden, Oesterreichs Fahne flaggte auf dem weiten Strome, Kanonenschüsse verkündeten, allen Jubel der Menschenmasse überdonnernd, den errungenen Sieg.

Für den folgenden Tag waren die gefährlichen Krümmungen von Tigudra aufgespart. Ehe sie erreicht wurden, brachen bei einer Wendung zwei Seitenbank-Eisen gleich morschem Holze zusammen, doch ohne weitern Nachtheil. Abends vier Uhr stand das Schiff am Thore von Tigudra, wo das Gefälle auf eine Klafter vier Fuß beträgt; dazu kann in den vielen Krümmungen und Strömungen ein langes Schiff, wie die „Stella matutina", nur schwer manövriren. Nach großer Anstrengung kam sie auch durch dieses Thor, was zehn Tage später nicht mehr möglich gewesen wäre. Nun lagen die gesammten Katarakten hinter den kühnen Reisenden. Ein und zwanzig Tage waren verflossen und alle Segel konnten wieder aufgespannt werden, durch des Windes Kraft das Schiff dahin fliegen. Daß eines um diese Zeit, bei diesem Wasserstande die gefahrvolle Fahrt gewagt hätte, ist bis jetzt noch nie vorgekommen. Noch stand

als Wahrzeichen die eine Hälfte einer unlängst zerschellten Barke an einem Granitfelsen angebunden, indeß ihre andere Hälfte bereits im Nil-Sande moderte.

Nun ging das Auszahlen und mit diesem das Fordern, Betteln, Jammern an. Um des Bettelvolkes endlich los zu werden, ließ Herr Kociančič noch am Sonntage Nachmittags abfahren. Zwölf Meilen wurden in wenigen Stunden zurückgelegt, an der Ostseite der Insel Mogufel die Nacht zugebracht. Unter der Fahrt des Montages mußten aus den zerstreuten Uferbewohnern die Leute zum Ziehen über den Fall von Kagingera zusammengesucht und in das Schiff aufgenommen werden. Der Wind half durch die Stromschnellen bis zum Eingange in die eigentliche Katarakte. Sie hat viel Aehnlichkeit mit derjenigen von Assuan. Eine Woche später wäre auch diese Fahrt unmöglich gewesen, denn jetzt schon rutschte das Schiff mehr, als daß es schwebte. Nach vier Stunden, während deren mußte gezogen werden, kam wieder fahrbares Wasser, auf dem bis gegen 4 Uhr das Schiff Samne sich näherte. Das Brausen des Stromes ließ größere Schwierigkeiten befürchten, als sich in der Wirklichkeit zeigten. Die 200 Fuß lange Wasserstraße durch einen wie mit Kunst gehauenen Canal war leicht durchfahren; vor sechs Uhr Abends wurde oberhalb Samne angelegt; ruhiger als unterhalb verliefen sich die abgelösten Leute. Es waren neue aufzunehmen für die folgende Katarakte von Ambukol. Wohl bei 30 kamen auf das Schiff und boten sich an, aber der vorsichtige Missionär, die arabische Treulosigkeit kennend, wollte in nichts sich einlassen, bevor er die Katarakte gesehen und die Größe der Schwierigkeiten bemessen hätte. Während dessen gerieth das Schiff unversehens in eine Strömung, der Wind hörte auf, es schnellte zurück. Das wollten die Angekommenen benützen, um größeren Lohn herauszupressen; dafür machten die Matrosen sich selbst an das Ziehen, die am Schiffe Gebliebenen halfen bestens nach, die Hälfte der Strömung war überwunden, als plötzlich der mitwirkende Wind inne hielt, das Schiff unter höhnischem Gelächter jenes Volkes zum Weichen brachte. Zugleich riß sich der Sandal los, welchem die Matrosen nachschwimmen mußten. Grelleres Gelächter schlugen nun die Barabra auf; dennoch wurde ihre Schadenfreude vereitelt, denn der dritten Anstrengung gelang es, mit Hilfe des Windes das Schiff hinaufzubringen, um Ein Uhr stand es unterhalb Ambukol. Da der Bote aus Dongola bis dahin noch nicht zurückgekehrt war, ersuchte Herr Kociančič von jener Stelle aus den Mudir nochmals schriftlich um Zieher. Kaum war der Brief abgegangen, als es hieß, der frühere Bote sammt dem verlangten Reies stehe am jenseitigen Ufer. Dieser sollte die Leute aufnehmen, befehligen, den Lohn bestimmen. Das war am Vorabende des Weihnachtsfestes, welches, durch die Kanonen verkündet, von dem hochwürdigen Herrn Trabant in der Schiffs-Capelle mit eintretender Mitternacht gefeiert wurde. Am folgenden Morgen kamen sämmtliche zu Wadi-Halfa gedungenen Matrosen in ihrer besten Kleidung, um ihre Glückwünsche darzubringen, was ihnen durch einen Hammel gelohnt wurde.

Für die Katarakte von Ambukol waltete keine Besorgniß, da der Reies von Dongola das Wasser bis auf den letzten Stein kannte. Am 26. wurden die mittleren Strömungen ohne Schwierigkeit durchschifft; wie es aber an das Ziehen gehen sollte, erhoben die Leute allerlei Schwierigkeiten, welche die Festigkeit des Reies nach einiger Erörterung mit solchem Erfolge niederschlug, daß bis Ein Uhr das Schiff durch alle Krümmungen dieser Katarakte gebracht war und bis in die Gegend von Tangua fuhr. Zwei Tage kreuzte es sodann zwischen den Felsen, in welche von da an der Strom eingeengt ist, und jetzt erst gelangte es an die eigentliche Katarakte von Tangua. Mittelst Segel und Seil erreichte es die letzte gefährlichste Strömung. Dann mußte es wegen seichten Wassers bald vorwärts, bald rückwärts gezogen werden, wobei es einen Leck bekam, der erst auszubessern war, doch nicht hinderte, daß es nicht gegen Abend noch über die letzte Stelle dieser Katarakte kam. Am folgenden Tage stellte günstiger Wind sich ein. Die Gegend, nicht umsonst Baten-el-Hagiar — Bauch der Felsen — genannt, wurde allmälig freundlicher, die Felsen, bisher immer den Fluß begränzend, wichen gegen die Wüste zurück, ein Saum üppiger Vegetation, aber bloß einige Klafter breit, zog sich dem Ufer entlang, knarrende Wasserräder (Sakien) zeigten sich wieder. Das Schiff flog stromaufwärts; eine Stunde nach Mittag schwankte es schon in der Katarakte von Akasche. Auch über diese half der kräftige Wind ohne Menschenhilfe hinüber. Um fünf Uhr wurde Angesichts der Trümmer des ehemaligen katholischen Klosters auf der fruchtbaren Insel Kullub Halt gemacht, diese während der Rastzeit besucht.

Für den andern Tag stand die Katarakte von Dal in Aussicht. Sie hat eine Länge von drei Stunden. Am Firmamente zeigten sich Anzeichen einer nahen Witterungsänderung. Sie trat ein; ein heftiger Wind trieb das Schiff im Nu vor die Katarakte. Der wackere Reies von Dongola hatte bald

den Ueberblick gewonnen. Er wagte es, die Segel aufspannen zu lassen, um mit bloßem Winde durch die Stromschnellen das andere Ufer zu gewinnen. Schäumend schlug das Wasser von allen Seiten an das Schiff; dennoch durchschnitt es Wellen und Strömungen ohne zu wanken, aber Wehe, wenn es anstieß. Der Reies und der Steuermann gedachten knapp am Felsen die Strömung abzuschneiden; allein der Wind blies zu heftig, das Wasser strömte zu mächtig; schnell mußten die Segel gerefft werden, um ihr Zerreißen und den Bruch des Mastbaumes zu verhüten. Von Minute zu Minute stieg der Wind, in Wolken wirbelte er den Sand auf, das Schiff war aufgefahren. Die schwarzen Matrosen springen in den Strom, bemühen sich, mit ihren Schultern es zu heben; zum Glücke war der Felsen platt und vom Wasser geglättet. So hatte die Anstrengung den gewünschten Erfolg. In zwei Stunden war die Katarakte von Dal, wozu nach allgemeiner Aussage beim Ziehen kaum 10 Tage ausgereicht hätten, dann noch eine weitere Strecke von 9 Meilen zurückgelegt; an der Insel Differnati wurde die Nacht zugebracht.

Hier beginnt ein gesegneteres Land, eine sicherere Fahrt. An beiden Ufern wechseln Dattelwälder mit grünen Gefilden ab. Am letzten Tage des scheidenden Jahres erreichten die Reisenden die Insel Seid, die Wohnstätte des vornehmsten Scheichs der mohamedanischen Berberiner. Der Reies von Dongola und die Matrosen statteten demselben ihren Besuch ab; zu solchem fand er selbst mit Geschenken auf dem Schiffe sich ein.

Der erste Anfang des eingetretenen Jahres war in so ferne nicht so glücklich wie das Ende des abgelaufenen, als Windstille eintrat, und bei dem Ziehen das Schiff nur langsam vorwärts kommen konnte. Erst am 3. Jänner stellte wieder einiger Wind sich ein, der zwischen den zahlreich bewohnten Nil-Inseln durch eine angenehme Fahrt gewährte. Ueberall standen an den Ufern Schaaren von Menschen, die mit Freudengeschrei das ungewöhnliche Schiff begrüßten, was mit Aufziehen der Fahnen und einer Kanonensalve erwidert wurde, worauf Anfangs die Massen sich verliefen, doch jauchzend bald wieder zurückkehrten. Eben so mit Zuschauern angefüllt war der Landungsplatz bei Kouke am Abende des 3. Jänner, von welchem, bei einer Stunde entfernt, die Katarakte Kazzbar wartete. Sie zeichnet sich vor den andern durch ihre Seichtigkeit aus, und veranlaßte Mühsal nur durch öfteres Auffahren und wieder Flottmachen des Schiffes, was eine Zeit von sechs vollen Stunden erforderte. Merkwürdig! Hier hat das Wasser eine Tiefe von nur 2—4 Fuß, oberhalb würde eine Stange von eben so vielen Klaftern den Grund nicht erreichen. Am folgenden Tage wäre für die Strömungen von Taba Wind besonders erwünscht gewesen; aber er blieb aus und nöthigte zu dem langsamen Ziehen, hiemit zu früherem Landen. Der heilige drei Königs-Tag wurde auf Mossul gefeiert. An demselben stieg das Thermometer bis Mittags von 12 auf 45°. Der dortige Scheich lud die Fremdlinge zum Mittagsmahl und speiste die gesammte Mannschaft durch zwei Tage. Am 7. Jänner half der Wind, bis zum Eingange der letzten Katarakte von Dongola, den Ziehenden etwas nach. Sie wurde für den 8. aufgespart. In der Nacht aufsteigender Wind verkündete eine rasche Fahrt. Dieß war nur anfangs; nach einer halben Stunde blieb das Schiff im Schlamme stecken, aus dem es nur mit großer Mühe konnte herausgebracht werden; bald hernach fuhr es aus Unvorsichtigkeit des Schiffs-Reies auf einen Felsen, so daß in dem Fahrzeuge alles Geräthe zusammenkugelte. Zum Glücke stieß es nur mit dem Vordertheile auf; dennoch sank damit den Matrosen das Vertrauen zu dem Winde; die Zieher mußten zusammengerufen werden, um das Schiff wieder flott zu machen. Die letzte große Strömung gab noch viel zu schaffen, doch nach einer Stunde war sie überstanden und im Fluge durchschnitt die „Stella matutina" den bewegten Strom oberhalb Tumbos. Von beiden Ufern lief jetzt Alles herbei, verwundert schreiend: ein eisernes Schiff schwimmt über dem Wasser! und noch mehr verwundert, bei diesem Wasserstande überhaupt ein Schiff die Katarakten hinauf kommen zu sehen. Um sechs Uhr Abends landeten die Missionäre in der herrlichen Gegend um Hafir. Das allmälige Rasten des Windes würde es unmöglich gemacht haben, am folgenden Abende in Dongola einzutreffen, hätte nicht Herrn Kociančič's Festigkeit den Reies gezwungen, auch durch die Dämmerung die Fahrt fortzusetzen, so daß die Stadt eine Stunde nach Sonnen-Untergang mit den üblichen Salven konnte begrüßt werden.

Unverweilt verfügte sich Herr Kociančič zu dem Mudir Horschud Bey, um ihm seinen Dank für die Uebersendung des Reies abzustatten, sodann ihn für die fernere Fahrt um Handreichung zu bitten. Der Missionär war erstaunt, in dieser fernen Gegend einen so gebildeten Mann zu finden; dieser dagegen bezeugte seine Freude darüber, daß jener das Unglaubliche geleistet habe. Als er das Schiff be-

suchte, setzte ihn Alles in Verwunderung, Alles ließ er mit dem lebhaftesten Interesse sich weisen, und stellte manche Frage über die Vorgänge in Europa und in Egypten. Im Divan, welchem Herr Kociančič beiwohnte, wurde die Weiterfahrt bis Abuhamed beschlossen und der Lohn der Zieher festgesetzt. Ueber diese Fortsetzung der Reise steht der Bericht zu erwarten.

Diesem lassen wir aus einem zweiten nach Chartum gelangten Berichte aus Dongola vom 15. Jänner folgende zur Kenntniß des Comités gekommene Stelle folgen: Die „Stella matutina" wirkt Wunder. Von drei Tagereisen her und von noch weiter kommen die Leute, um zu sehen. Das Erste, was ihnen am Herzen liegt, ist Maria. Gott weiß, wer ihnen das bekannt gemacht hat. Mit lauter Stimme, mit aufgehobenen Händen bitten sie, wenn wir sie nicht auf das Schiff lassen, wenigstens die Fenster (der Capelle) zu öffnen, und Alle schreien laut auf, wenn sie „Maria" erblicken. Selbst von zwei kleineren Gemälden verbreitet sich weit durch das Land der Ruf. Das Zweite, was die Leute anzieht, ist das Schiff; es scheint ihnen ein Wunder, daß Eisen schwimme. Manche glauben, wir hätten das Schiff auf unseren Rücken über die Katarakten hinaufgetragen. Anderen ist Alles unbegreiflich; den ganzen Tag im Staube gekrümmt, staunen sie an und schweigen, als harrten sie neuer Wunder. „So etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen", ist oft der einzige Laut, der sich vernehmen läßt. Die „Stella matutina", die unter Gottes und Mariens Schutz so große Gefahren überstanden hat, siegesfreudig dem Lande der Neger zusteuern wird, ist eine Blüthe der werkthätigen Nächstenliebe, eine Perlenkrone, die sich die Katholiken durch ihren hilfreichen Beistand zum Heile des Südens flechten; ist der Triumph Oesterreichs, dessen Macht und Ehre die vom Schiffe flatternde Fahne den staunenden Negern verkündet; sie ist der Triumph der Mission, die zu neuen Triumphen, zum Thriumphe des Christenthumes den Weg bahnen wird.

Diesem können wir aus einem kurzen Schreiben des Herrn Pro-Vicars, Chartum den 10. Februar, noch Folgendes beifügen: „Die Stella matutina hat eine wahre Riesenfahrt zur Verwunderung der überraschten Nubier zurückgelegt. Wir erwarten sie hier in der ersten Hälfte des Märzes. Meine Gefährten beschäftigen sich häufig mit den hiesigen Einwohnern und mit Vorbereitungen zu der Expedition auf dem weißen Strome, wo bereits ein von mir zurückgelassener Missionär seit Beginn des verflossenen Jahres unter den Bari-Negern der Mission den Weg bereitet. Auch von diesem hoffe ich mit Anfang des künftigen Monats Bericht über seine Erfolge zu erhalten."

Aus der nachfolgenden Rechnung ergibt sich das glänzende Resultat einer Einnahme von 25.666 fl. (wir lassen in dieser Uebersicht die Kreuzer weg), wovon 19.890 fl. durch die Sammlungen in den verschiedenen Diöcesen eingegangen sind. Durch den Marien-Verein in Wien sind 1842 fl. zugefloßen, durch ähnliche Vereine auf dem Lande und in anderen Städten der Monarchie 647 fl. Die Beiträge einzelner Wohlthäter, worunter fünf in einem Gesammtbetrage von 1100 fl., haben 1223 fl. geliefert; zu diesen Summen kommen noch jährlich 2000 fl. aus der herzoglich Savoyischen Stiftung hinzu. Eine andere Stiftung von 600 fl., durch den Domcapitular und Domcantor, jetzt Großpropst, von Czanad, Herrn Stephan Oltvanyi, gemacht, konnte nicht in die Rechnung aufgenommen werden, da diese Summe dort zinstragend angelegt ist, und nur die jährlichen Interessen dem Comité zufließen werden.

Nach den verschiedenen Kronländern gestalten sich die Sammlungen in den Kirchen folgender Maßen. Aus dem Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns sind eingegangen 4151 fl., aus dem Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns 1700 fl., aus Ungarn 1973 fl., aus Böhmen 1979 fl., aus dem venetianischen Theile des lombardisch-venetianischen Königreiches 2059 fl. (wovon beinahe die Hälfte auf das Bisthum Verona fällt), aus Galizien 655 fl., aus Inneröesterreich sammt dem Litorale 3260 fl., aus dem Großfürstenthume Siebenbürgen 244 fl., von der Militärgrenze 103 fl., aus der Markgrafschaft Mähren 2870 fl., aus dem Herzogthume Schlesien 162 fl., aus der Grafschaft Tirol 633 fl.

Erscheint die Erzdiöcese Wien sammt der Residenzstadt nur mit 2859 fl., so ist nicht außer Acht zu lassen, daß dieselbe noch weitere 1842 fl. durch die Sammlungen des Marien-Vereines geliefert hat, und Herr Knoblecher sammt seinen Gefährten die beträchtlichen Reisekosten größtentheils aus den reichen Gaben bestreiten konnte, die ihm während seines Aufenthaltes daselbst directe zugeflossen sind. Ebenso ist nicht zu übersehen, daß die Sammlungen in den Kirchen zu Unterstützung dieser Mission eine ganz neue Sache sind, deren Ausführung den Bischöfen, namentlich bezüglich der zweckmäßigsten

Zeitbestimmung, mußte überlassen bleiben. Daher erscheinen mehrere der ansehnlichsten Sprengel, wie die Erzdiöcesen von Prag, Salzburg und Mailand, dann die bischöflichen Sprengel von Brixen und Seccau, so wie einige ungarische, die lombardischen und die dalmatinischen noch nicht in diesem ersten Rechenschaftsberichte, so daß vorauszusehen ist, daß der nächstfolgende noch erfreulichere Resultate darbieten werde, zumal auch die Stiftung eines Marien-Vereines manchen Ortes Nachahmung finden dürfte; wie denn die erfreulichsten Berichte hierüber aus mehreren Städten, selbst außerhalb Oesterreichs aus Frankfurt am Main, eingelaufen sind.

Unter den Ausgaben im Betrage von 9034 fl. beträgt der Ankauf des Nilschiffes den Hauptposten mit 7336 fl., 500 fl. sind für Anschaffungen in Triest verausgabt worden; die Verwendung des Restes ist aus der Rechnung selbst zu ersehen. So bleibt zur Förderung des eigentlichen Missionswerkes der ansehnliche Vorrath von 16.631 fl. in Casse. Doch wolle bei so erfreulicher Wahrnehmung Niemand dem Wahne sich hingeben als wäre hiemit die Mission für längere Zeit aufs genügendste geborgen. Jetzt erst, will sie anders die Wirksamkeit im Sinne ihrer hohen Aufgabe recht beginnen, und dieselbe fruchtbar ausdehnen, jetzt erst bedarf sie kräftiger Unterstützung, nicht karg zugemessene Hilfsmittel; jetzt erst wird sie froh seyn, über dergleichen ohne beengende Aengstlichkeit verfügen zu können, denn es handelt sich zuvörderst um den Bau eines geräumigeren und zweckmäßigeren Missionshauses und einer entsprechenden Kirche, da das bisher hiezu verwendete Lehmgebäude einem baldigen Verfalle preisgegeben ist; — es handelt sich um die kostspielige Herbeischaffung alles dessen, was zur gehörigen Einrichtung des Hauses und der Kirche, so wie zur Ausrüstung der von dort aus theils zu Land, theils zu Schiffe zu unternehmenden Missionsreisen unter die verschiedenen Negerstämme nothwendig seyn wird; — es handelt sich insbesondere um bedeutende Erweiterung des Negerknaben-Institutes, das gegenwärtig noch in keinem Verhältnisse zu der ungeheuern Ausdehnung des Missionsgebietes steht, — und nach dem ausgesprochenen lebhaften Wunsche des Vorstehers der Mission auch wo möglich um Errichtung einer gleichartigen Anstalt zur Erziehung losgekaufter Negermädchen, da sich bereits aufopfernde, im Erziehungsgeschäfte wohl erfahrene Ordensfrauen finden, die zu diesem Ende sich nach Chartum zu verfügen entschlossen sind.

Möge somit durch den schönen Anfang die christliche Liebe ermuntert werden, ausdauernd, mit stets wachsender Bereitwilligkeit, zur Förderung eines großartigen Unternehmens beizutragen, welches vor Allem ein echt katholisches, dann aber zugleich ein wesentlich österreichisches genannt werden, und wobei auf würdige Weise der lebendige Glaube mit dem wahren Nationalgefühle sich verschmelzen kann und muß. Da aber die meisten der hochwürdigsten Herrn Erzbischöfe und Bischöfe in eigenen Hirtenbriefen ihren Diöcesanen dasselbe mit eindringlichem Wort auf die verdankenswertheste Weise an das Herz gelegt haben, bleibt dem Comité nichts anderes übrig, als die Gläubigen der verschiedenen Sprengel an das kräftige Wort ihrer Hirten zu erinnern, und den Herrn, in dessen Ehre auch dieses Werk ist begonnen worden, zu bitten, daß er fernerhin demselben seinen Segen verleihen wolle!

Rechnungs-Bericht.

Summarischer Ausweis.

Rubriken-Nr.		Conventions-Münze fl.	kr.
	Empfang.		
1	Sammlungen aus den Diöcesen	19.890	$3\frac{2}{4}$
2	Marien-Vereins-Sammlung aus Wien	1.842	30
3	Marien-Vereins-Sammlung vom Lande und aus einigen Städten der österreichischen Provinzen	647	13
4	An unmittelbar dem Central-Ausschusse zugekommenen Beiträgen	1.223	7
5	Verschiedene Empfänge	63	44
6	An Stiftungen, und zwar aus der herzoglich Savoyen'schen Stiftung von Sr. Durchlaucht des Herrn Alois Fürsten von und zu Liechtenstein	2.000	—
	Summe	25.666	$37\frac{3}{4}$

In vorliegendem Ausweise konnten die bedeutenden Beträge, welche der Herr Provicar persönlich, sowohl hier in Wien, als auch an anderen Orten erhalten, und mit welchen er nicht nur seine Reise, sondern auch einen großen Theil der für die Mission nöthigen Anschaffung bestritten hat, nicht aufgenommen werden, da sein Bericht hierüber noch nicht an das Comité eingelaufen ist.

Summarischer Ausweis.

Rubriken-Nr.		Conventions-Münze fl.	kr.
	Ausgaben.		
7	Anschaffungen zum Gebrauche der Mission	7.987	30
8	Speditions-Kosten	334	27
9	Kosten der Marien-Vereins-Bilder	288	—
10	Druck und anderweitige Sachen	32	54
11	Für die Begleiter des Herrn Provicar	381	40
12	Verschiedene Ausgaben	10	20
	Summe	9.034	51
	Casse-Rest . .	16.631	46¾
		25.666	37¾

Von diesem Casse-Reste pr. **16.631** fl. 46¾ kr. sind bei einem hiesigen Handlungshause unter Haftung des Cassiers hinterlegt . . . . . **16.560** fl. — kr. welcher Betrag bis zur Verwendung mit 4 Percent verzinst wird.

In Barem . . . . . 71 „ 46¾ „

16.631 fl. 46¾ kr.

Wien den **20.** März **1852.**

Moriz Graf Fries,
Cassier des Comités.

Specieller Ausweis.

Rubriken-Nr.	Empfang.		Conventions-Münze fl.	kr.
	Sammlungen aus den Diöcesen.			
1	Von der Diöcese Crema		125	48
	Für einen Souvraindor von der Stadt Pavia		17	24
	Von der dießseitigen Breslauer Diöcese		162	30
	Von der Neutraer Diöcese	442 fl. 20 kr.		
	„ „ „ „	28 „ 18 „	470	38
	Von der Gurker Diöcese		205	53
	Von der Trienter Diöcese	136 fl. 28 kr.		
	„ „ „ „	496 „ 43 „	633	11
	Von der Olmützer Diöcese		1.699	8
	Von der griechisch-katholischen Diöcese zu Blasendorf in Siebenbürgen	104 fl. 51 kr.		
	Von der griechisch-katholischen Diöcese zu Fogaras in Siebenbürgen	15 „ 36 „		
	Von der römisch-katholischen Diöcese zu Carlsburg in Siebenbürgen	124 „ 26 „	244	53
	Von der Diöcese Rosenau in Ungarn		90	—
	Von der Budweiser Diöcese	141 fl. 44 kr.		
	„ „ „ „	144 „ 25 „	286	9
	Von der Diöcese Leitmeritz	52 fl. 10 kr.		
	„ „ „ „	100 „ 36 „	152	46
	Von der griechischen Kreutzer Diöcese		16	—
	Von der Brünner Diöcese		1.171	37¾
	Von dem Peterwardeiner Grenz-Regiment		10	—
	Von der Krakauer Diöcese	110 fl. 13 kr.		
	„ „ „ „	126 „ 36 „		
	„ „ „ „	87 „ 17 „	324	6
	Von der Diöcese St. Pölten	1.186 fl. 23 kr.		
	„ „ „ „	105 „ 31 „	1.291	54
	Von der Diöcese Cremona		40	15
	Von der Diöcese Kaschau		70	—
	Von den Lavanter bisthümlichen Seelsorgstationen im vormaligen Cillier Kreise	455 fl. — kr.		
	Von den Lavanter bisthümlichen Seelsorgstationen in Kärnthen	92 „ — „	547	—
	Von der Königgrätzer Diöcese		1.541	—
	Von der Coloczäer Diöcese in Ungarn		88	40
	Von der Diakovarer Diöcese		17	—
	Von der Zengger Diöcese	40 fl. — kr.		
	„ „ „ „	20 „ — „	60	—
	Von der Linzer Diöcese		1.700	1
	Von der Laibacher Diöcese	1.408 fl. 48 kr.		
	Dann an Erlös aus dem Verkaufe einiger von dem Missionär Milhartschitsch bei seiner Abreise nach Central-Afrika zurückgelassenen Effecten	200 „ — „	1.608	48
	Von der Tarnover lateinischen Diöcese	14 fl. 44 kr.		
	Von der Tarnover Diöcese	43 „ — „		
	Von dem Tarnover bischöflichen Consistorium	7 „ 30 „	65	14
	Von der Lemberger griechisch-katholischen Diöcese	32 fl. 55¼ kr.		
	Von dem Lemberger griechisch-katholischen Consistorium	49 „ 23 „		
	Von der Lemberger armenischen Erzdiöcese	10 „ — „	92	18¼
	Von der Lemberger lateinischen Diöcese		59	34
	Fürtrag		12.801	48

Specieller Ausweis.

Rubriken-Nr.	Empfang.	Conventions-Münze fl.	kr.
	Sammlungen aus den Diöcesen.		
	Uebertrag	12.801	48
	Von der Przemysler lateinischen Diöcese	115	48
	Von der Wiener Erzdiöcese	2.849	11
	(Gleichzeitig von der Wiener Erzdiöcese ein Waldstein'sches Los Nr. 90.925 im Nennwerthe von 20 fl. eingesendet.)		
	Von der Diöcese Weszprim	10	—
	Von der Diöcese Stuhlweißenburg	32	—
	Von dem Ordinariate in Triest . . . . . 324 fl. 17¾ kr.		
	Beisteuer der Triester Stadtgemeinde . . . . . 300 „ — „	624	17¾
	Von dem Ordinariate in Veglia	150	—
	Von dem Ordinariate zu Parenzo	52	—
	Von dem Ordinariate zu Görz . . . . . 30 fl. — kr.		
	Von der Diöcese zu Görz . . . . . 44 „ 49¾ „	74	49¾
	Von der Diöcese Gran	417	21
	Von der Diöcese Mantua	138	8
	Von der Diöcese Venedig 141 Lire 79 Centesimi,		
	„ „ „ Chioggia 125 „ 25 „		
	„ „ „ Concordia 119 „ 56 „		
	„ „ „ Verona 2.180 „ — „		
	„ „ „ Udine 897 „ 76 „		
	„ „ „ Padua 805 „ 48 „		
	„ „ „ Ceneda 225 „ 66 „		
	„ „ „ Adria 350 „ 44 „		
	„ „ „ Feltre 52 „ 12 „		
	Zusammen 4.898 Lire 6 Centesimi in verschiedenen Geld-Sorten . . .	1.738	40¾
	Von der Diöcese Raab	600	—
	Von der Diöcese Neusohl	105	—
	Von der Diöcese Steinamanger	191	—
	Summe	19.890	3¾
	Marien-Vereins-Sammlung aus Wien.		
2	Von dem Herrn J. B. Altmann	35	32
	Von Herrn Doctor Brunner	5	—
	Von der Frau Baronin von Czillich, laut Sammlungsbogen Nr. 55	6	40
	Von Fräulein Leopoldine Dunkel	18	—
	Vom Herrn Grafen von Fries, laut Sammlungsbogen Nr. 3	119	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Doctor Gruscha	8	—
	Von der Frau Johanna Baronin von Gudenau in Wien, laut Sammlungsbogen Nr. 41.	75	—
	Von der Frau Theresia von Gellei, laut Sammlungsbogen Nr. 58	10	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Jacob Gaselsberger, laut Sammlungsbogen Nr. 59	3	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Holzapfel, laut Sammlungsbogen Nr. 35 und 38	126	43
	Vom Herrn Sections-Rath von Hamer . . . . . 60 fl. — kr.		
	„ „ „ „ „ laut Sammlungsbogen Nr. 54 . 27 „ — „	87	—
	Fürtrag	493	55

Specieller Ausweis.

Rubriken-Nr.	Empfang.	Conventions-Münze fl.	kr.
	Marien-Vereins-Sammlung aus Wien.		
	Uebertrag	493	55
	Vom Hochwürdigen Herrn Horni, Dechant und Pfarrer zu St. Peter, laut Sammlungsbogen Nr. 4 . . . . . 44 fl. — kr.		
	Vom Hochwürdigen Herrn Horni, Dechant und Pfarrer zu St. Peter, laut Sammlungsbogen Nr. 57 . . . . . 215 „ 53 „	259	53
	Vom Hochwürdigen Herrn Jacob Hain, laut Sammlungsbogen Nr. 51	37	8
	Vom Herrn Hofrath von Hurter, laut Sammlungsbogen Nr. 56	50	46
	Vom Herrn Heinrich Grafen von Hoyos, laut Sammlungsbogen Nr. 13	20	—
	Von Fräulein Libotsky	21	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Roman Lehner, laut Sammlungsbogen Nr. 65	42	50
	Von Herrn Mayer, Buchhändler . . . . . 23 fl. — kr.		
	„ „ „ „ laut Sammlungsbogen Nr. 47 . . . . 8 „ — „	31	—
	Von dem Hochwürdigen Herrn Müller, Pfarrer zu Altenmarkt, laut Sammlungsbogen Nr. 16 und 17	7	40
	Von der Redaction der österreichisch-kaiserlichen Wiener Zeitung, laut Sammlungsbogen Nr. 14	4	—
	Von dem Hochwürdigen Herrn Alphons Strebitzky . . . . . 82 fl. — kr.		
	„ „ „ „ „ „ . . . . . 50 „ — „		
	„ „ „ „ „ „ laut Sammlungsbogen Nr. 1 und 2 . . . . . 61 „ 55 „	193	55
	Vom Herrn Jacob Schöfnagl, laut Sammlungsbogen Nr. 18 und 19	122	57
	Eingesendet durch Herrn Consul Schwarz:		
	a) An Sammlung pro Mai 1851 . . . . . 7 fl. 20 kr.		
	b) „ „ vom Severinus-Vereine . . . . . 4 „ — „		
	c) Unter dem Motto: „Aus Liebe zu meinen Mitmenschen den unglücklichen Negern“ . . . . . 20 „ — „	31	20
	Von dem Hochwürdigen Herrn Franz Setzer, laut Sammlungsbogen Nr. 52	21	—
	Von dem Hochwürdigen Herrn Carl Stern, laut Sammlungsbogen Nr. 36 und 37 . .	39	—
	Von dem Hochwürdigen Herrn Urban, Pfarrer zu St. Laurenz am Schottenfelde 69 fl. 56 kr.		
	„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 59 „ 23 „	129	19
	Von Herrn Alois Widmann, laut Sammlungsbogen Nr. 53	30	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Leo Wonzsina, laut Sammlungsbogen Nr. 60 bis 64 . . . (Worunter 1 fl. in Silber-Zwanziger.)	148	26
	Vom Hochwürdigen Herrn Anton Wayß, Cooperator zu St. Rochus auf der Landstraße, laut Sammlungsbogen Nr. 20 bis 22 und Nr. 24 bis 28 . . . . . (Worunter 1 fl. 40 kr. in Silber-Zwanziger.)	158	21
	Summe	1.842	30
	Marien-Vereins-Sammlung vom Lande und aus einigen Städten der österreichischen Provinzen.		
3	Vom Hochwürdigen Herrn Ferdinand Auböck, Priester zu Losenstein bei Steier	5	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Albert Audersky, Pfarrer zu Rohrau, für das Jahr 1851 und 1852	6	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Benno, Prälat von Admont	10	—
	Fürtrag	21	—

Specieller Ausweis.

Rubriken-Nr.	Empfang.	Conventions-Münze fl.	kr.
	Marien-Vereins-Sammlung vom Lande und aus einigen Städten der österreichischen Provinzen.		
	Uebertrag	21	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Jacob Gaselsberger, als Sammlung vom Redacteur der katholischen Blätter in Linz	168	40
	Durch den Hochwürdigen Herrn Pfarrer in Gresten, als:		
	Sammlung in der Pfarre Scheibbs . . . . . 24 fl. 45 kr.		
	„ „ „ „ Ybsitz . . . . . 18 „ — „		
	„ „ „ „ Kirnberg . . . . . 17 „ — „		
	„ „ „ „ Gresten . . . . . 14 „ — „		
	„ „ „ „ St. Pölten . . . . . 2 „ 3 „	75	48
	Von der Frau Johanna Baronin von Gudenau aus Brünn, laut Sammlungsbogen Nr. 39	32	—
	Von der Frau Johanna Baronin von Gudenau aus Brünn, laut Sammlungsbogen Nr. 40 für das Jahr 1852	26	—
	Von der Frau Johanna Baronin von Gudenau aus Preßburg, laut Sammlungsbogen Nr. 42	189	5
	Vom Hochwürdigen Herrn Edmund Komaromy, Abt des Stiftes Heiligenkreuz, laut Sammlungsbogen Nr. 43 und 44	21	40
	Vom Hochwürdigen Herrn Franz Lager, Pfarrer zu St. Andrä vor dem Hagenthale . .	12	—
	Von der Frau Baronin von Liechtenstern in Kremsmünster, laut Sammlungsbogen Nr. 46	43	—
	Von Herrn Vincenz Patek, zu Sissek in Croatien	1	—
	Eingesendet durch Herrn Consul Schwarz:		
	An Sammlung der katholischen Religionszeitung in Ungarn	52	30
	Von dem Hochwürdigen Herrn Carl Wegricht, Pfarrer zu Sebenstein, laut Sammlungsbogen Nr. 15	4	30
	Summe	647	13
	An unmittelbar dem Central-Ausschusse zugekommenen Beiträgen.		
4	Von Sr. Excellenz dem Hochwürdigen Herrn Nuntius	43	55
	Von der Frau Baronin von Pereira-Arnstein	300	—
	Von dem Hochwürdigen Herrn Bischof Haulik in Agram	200	—
	Von einer unbekannt seyn wollenden Frau in der Olmützer Diöcese durch Herrn Hofrath Propst Meschutar	200	—
	Vom Hochwürdigen Herrn Bischof von Großwardein durch Se. Excellenz den Hochwürdigen Herrn Nuntius	200	—
	Von der Börse-Deputation in Triest	200	—
	Von dem Comité-Mitgliede Herrn Parth, als Entgelt für die an seine Gewerbsgenossen vertheilten Druckschriften	50	—
	Von der Frau Theresia Gräfin von Kinsky	16	12
	Von einer Wohlthäterin	4	—
	Von dem Herrn Wilhelm Baron von Hornstein	2	—
	Durch die Redaction der Wiener Kirchenzeitung unter dem Motto: „Laudate gentes Dominum“	7	—
	Summe	1.223	7

Specieller Ausweis.

Rubriken-Nr.	Empfang.	Conventions-Münze fl.	kr.
	Verschiedene Empfänge.		
5	Für verkaufte 346 Stück Vereins-Bilder	21	30
	An Ausgleich von einer Rechnung für Marine-Anschaffungen	35	35
	An Interessen von 200 fl. Reichsschatzscheine	5	39
	Vom Herrn Andreas Samejz in Laibach, zur Expedirung eines Packetes nach Chartum	1	—
	Summe	63	44
	An Stiftungen.		
6	Von Sr. Durchlaucht dem Herrn Alois Fürsten von und zu Liechtenstein, aus der herzoglich Savoyen'schen Stiftung, jährlich zu beziehen	2.000	—
	Summe	2.000	—

Specieller Ausweis.

Rubriken-Nr.	Ausgaben.	Convention-Münze fl.	kr.
	Anschaffungen zum Gebrauche der Mission.		
7	An Herrn Deutschmann als Rest der Phisharmonica	120	—
	Laut Rechnung an Vergolder Emler	31	—
	An Herrn Altmann für Marine-Anschaffungen in Triest	500	—
	An den k. k. General-Consul in Alexandrien für den Hochwürdigen Herrn Provicar zum Ankaufe eines Nilschiffes laut Rechnung	7.336	30
	Summe	7.987	30
	Speditions-Kosten.		
8	Laut Rechnung vom Vergolder Nowotny für eine Kiste Bilder packen	37	56
	Laut Note für Versendung an Peter Comployer bezahlt	15	12
	An die Dampfschiffahrts-Gesellschaft des österreichischen Lloyd in Triest, Fracht und Spesen auf 34 Colli für den Herrn Doctor Knoblecher nach Triest	276	49
	An Johann Jamek für eine neue Kiste sammt Walzen, Schrauben und Verpacken eines Oelgemäldes mit Goldrahmen	4	30
	Summe	334	27
	Kosten der Marien-Vereins-Bilder.		
9	Für das Marien-Vereins-Bild in Stahl graviren . . . . . 75 fl. — kr.		
	Für die Schriftplatte graviren . . . . . 20 „ — „		
	Für 1000 Abdrücke davon . . . . . 27 „ — „	122	—
	Für 2000 Abdrücke davon	54	—
	Für die Veränderung der Platte und 2000 Abdrücke davon	68	—
	Für 2000 Abdrücke davon	44	—
	Summe	288	—
	Druck und anderweitige Sachen.		
10	Laut Note für 200 Stück Sammlungsbögen	9	24
	Laut Note für Buchbinder-Arbeit	2	—
	Laut Note für ein Folio-Buch	3	12
	Laut Note für 200 Quittungen und 200 Sammlungsbögen drucken	12	18
	Für die dreimalige Einschaltung einer Kundmachung in die Wiener Zeitung und Presse	6	—
	Summe	32	54

Specieller Ausweis.

Rubriken-Nr.	Ausgaben.	Conventions-Münze. fl.	kr.
	Für die Begleiter des Herrn Provicar.		
11	An Huday zur Erlernung der Galvanoplastik	30	—
	An Huday, Hruschka und Danninger zur Reise nach Triest	150	—
	An Barsendung an Huday, Hruschka und Danninger nach Triest	201	40
	Summe	381	40
	Verschiedene Ausgaben.		
12	Für 2 Stück beanständete Münzscheine à 10 kr.	—	20
	Für ein in Stahl gravirtes Vereinssiegel	10	—
	Summe	10	20

Wien den 20. März 1852.

Moriz Graf Fries,
Cassier des Vereines.

Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1852.